

Horst Obleser

# G I L G A M E S C H

Ein Weg zum Selbst

© Copyright 2015 by  
Horst Obleser und Verlag opus magnum  
Alle Rechte vorbehalten  
3. Auflage als PDF-Datei

EINLEITUNG	9
DER INHALT DER ZWÖLF TAFELN	17
GILGAMESCH, DER STÖßIGE STIER	39
ENKIDU WIRD ERSCHAFFEN	59
CHUMBABA	71
HELDENFAHRT	93
Der Held	95
Der Doppelgänger	97
SCHMERZ UND TOD	102
Inannas Abstieg in die Unterwelt	108
INANNA UND DER HIMMELSTIER	118
Der Aspekt des Bewußtseins	137
Astrologischer Exkurs	144
Gilgamesch, der Löwe	147
PILGERSCHAFT	153
Im Edelsteingarten	163
Die Göttin Siduri	167
Der Fährmann Urschanabi	175
DER AHNE UTNAPISCHTIM	183
Die Sintflut	186
Zur Symbolik des Wassers und der Sintflut	192
Der weise Utnapischtim	197
Der Schlaf, der kleine Bruder des Todes	203
Die sechs Brote	207
Das Kraut des Lebens	213
Die Schlange	217
TRÄNEN UND WACHSTUM	225
DER WUNSCH NACH UNSTERBLICHKEIT	239
Eine Einweihung in die Isis-Mysterien	252
Gilgamesch und sein Mysterium	263
ANHANG	273
Landkarte von Mesopotamien	274
Zeittafel	275
Stammtafeln der Götter	276
Glossar der Götternamen	278
Literaturverzeichnis	283
Verzeichnis der Abbildungen und Bildnachweise	286



Einleitung



„Gilgamesch, wohin läufst du?  
Das Leben, das du suchst, wirst du sicher nicht finden.“  
(Siduri, Tafel X)

Gilgamesch, der sumerische Mythenheld, hatte sich über Jahrtausende vor den Menschen verborgen. Erst 1872 wurden von George Smith unter den vielen Tausenden Tonscherbenstücken, der in London gelagerten Bibliothek des Herrschers Assurbanipals (669 - 627 v. Chr. in Ninive),<sup>1</sup> die ersten Tontafeln des Epos entdeckt. Aus Tausenden von winzig kleinen Tonscherben, die teilweise über viele Fundstellen zerstreut waren, konnten zwölf Tontafeln rekonstruiert werden, auf denen dieses erste Großepos der Weltliteratur aufgezeichnet ist.

Viele Stellen dieses Heldengedichtes sind bis heute noch nicht gefunden oder schwer zu übersetzen. Immer wieder kommen neue Bruchstücke ans Tageslicht. Rekonstruiert wurde der Gesamtzusammenhang aus Fragmenten der verschiedensten Zeitepochen (vor allem 19., 16.- 6. Jahrh. v.Chr.) und der verschiedensten Sprachen, so hauptsächlich aus dem Akkadischen, Sumerischen, Hetitischen, Churritischen und auch aus dem Hebräischen. Bei den überlieferten Ereignissen sind die Götter so in das Geschehen eingebunden, daß die Grenzen zwischen Epos und Mythos verfließen.

Gilgamesch, der später vergöttlichte Stadtkönig, kann auf eine reale Persönlichkeit zurückgeführt werden, die um 2800 v. Chr. König von Uruk war<sup>2</sup> und in der sumerischen Königsliste als 5. nachsintflutlicher König geführt wird.<sup>3</sup>

Ort der Handlung ist Uruk, die südbabylonische Stadt, die erst im Jahre 1902 ausgegraben wurde. Sie liegt am Unterlauf des

1 Papke, S. 28

2 Mowinckel versucht zu belegen, daß Gilgamesch keine geschichtliche Person ist. Er nimmt einen Kultusgott als Ursprung für die Mythe an.

Mowinckel, S. 156 ff

3 Schneider, S. 202

Euphrats an der Grenze zwischen Steppe und Wüste und wird von einer mächtigen aus gebrannten Ziegeln hergestellten Festungsmauer umgeben, die über 9 km lang, 9 Meter hoch und 9 Meter breit ist.<sup>4</sup> Sie soll 800 Türme gehabt haben. Die Mauerkrone war mit Zinnen und einer Brustwehr versehen.

Uruk gilt als die größte prähistorische Stadt der Welt und war im 3. Jahrtausend die Hauptstadt von Sumer.<sup>5</sup> Im Inneren der Stadt befand sich Eanna, wörtlich „Haus des Himmels“, der von einer weiteren Mauer umgebene heilige Bezirk. In ihm erhoben sich die turmartigen Tempel der Inanna (Ischtar) und des Anu. Beide Tempel waren die uns bekannten stufenartigen Zikkurate, hinter denen die Idee des Weltenberges steht.

Das fruchtbare Land der Sumerer war häufig von Überschwemmungen bedroht und oft mußten ganze Siedlungen verlassen werden, weil einer der beiden großen Flüsse (Euphrat und Tigris) sein Flußbett verlassen und verändert hatte. Ackerbau, ein intelligentes Bewässerungssystem und ein gut ausgebauter Handel brachten Reichtum mit sich, der rasch die umgebenden Nomadenvölker in den „fruchtbaren Sichelbogen“ anlockte und viele Kriege zur Folge hatte. Die ältesten Städte waren Eridu, Ur und - als vermutlich größte und bedeutendste von ihnen - die Stadt Uruk. Alles Land und seine Bewohner galten als Eigentum des Gottes Anu. Ihm und seiner Stellvertretung auf Erden, dem absolutistischen Priesterfürsten, war alles zu Gehorsam verpflichtet. Der König war oberster Priester und Befehlshaber der Krieger. Eine wohlorganisierte Priesterschaft verwaltete das Gemeinwesen.

Woher die Sumerer gekommen sind, wissen wir nicht. Vermutlich sind sie von Osten her in das fruchtbare Land eingezogen, das von einigen sogar als der Garten Eden angesehen wird, wie er in der Bibel beschrieben wird.<sup>6</sup> Der Vorschlag dieses Volk, dessen wirklichen Namen wir gar nicht kennen, so zu benennen, stammt

4 Freydank und Reineke, S. 69

















5 Gorys, S. 469

6 Gen. 2,7



von dem französischen Assyriologen Julius Oppert. Die Akkader hatten den südlichen Landesteil zwischen Euphrat und Tigris „Schumer“ genannt, was soviel wie „Kulturland“ heißt. Schon auf die vorgeschichtliche Zeit um 30 000 v.Chr. konnten die Lebensspuren der Bewohner der Höhle von Schanidar, die am Zab, einem Nebenfluß des Tigris, liegt, datiert werden. Die Nachfahren der Jägern und Sammlern bildeten und gestalteten um 5000 - 3000 v.Chr. die ersten Städte und Stadtstaaten.<sup>7</sup> Die Sprache der Sumerer wird von Kennern als eine wohlklingende Sprache beschrieben, was sie sicher für den Ritus und die dazugehörenden Rezitationen besonders geeignet machte.<sup>8</sup> Als lebende Sprache erlosch sie ca. 1800 v.Chr., wurde jedoch in Kult und Bildung bis in die Zeit verwendet, als die Seleukiden hier herrschten (ca. 200 v. Chr.) und durch die totalen Hellenisierungsversuche alle nationalen Eigenheiten der alten Kultur unterdrückten. Die wichtigste Kulturleistung der Sumerer war die Keilschrift. Auf kleinen handtellergroßen Tontäfelchen wurde mit einer dreikantigen Griffelspitze geschrieben. Diese Schrift, die ca. 900 Zeichen umfaßt und um das Jahr 3100 v.Chr. entstanden ist, eröffnete den

Abb. 1: Schriftbeispiele nach Stubhann

Bedeutung	3500 v. Chr.	3000 v. Chr.	(Gilgamesch) 2800 v. Chr.	600 v. Chr.	Ideographische u. silb. Umschrift
Gott Himmel					DINGIR an, il
Sonne					UTU
Mann					LÚ
Haus					E

7 Pollak, Bd. I, S. 103

8 Pollak, S. 103; Papke, S. 32

Weg der Geschichtsschreibung. Zuerst war es, ähnlich den Hieroglyphen, eine Bilderschrift, die dann allmählich zu einer Schrift aus kleinen dreigestaltig geformten Zeichen wurde. Sie sehen wie kleine Keile aus und wurden deshalb von dem Forscher Engelbert Kämpfer (1651-1716) als „Keilschrift“ bezeichnet (siehe Abb. S. 11).<sup>9</sup>

Die Idee des Schreibens gelangte schließlich von Sumer aus nach Ägypten und Indien. Mit zunehmendem Verfall der sumerischen Kultur ging die Kenntnis dieser Sprache und Schrift jedoch vor ca. 2000 Jahren verloren, da sie nur noch innerhalb der Priesterschaft für das religiöse Zeremoniell und von Gelehrten verwendet wurde. Zudem konnte sie nur noch unter Schwierigkeiten und unter zu Hilfenahme von Wörterbüchern benutzt werden.

Erst im letzten Jahrhundert (1802 von Georg Grotefend, 1775 - 1857) konnte die Keilschrift entziffert und das Epos erschlossen werden.<sup>10</sup>

Lissner schreibt in „Glaube-Mythos-Religion“<sup>11</sup>:

Uruk, das heute Warka genannt wird, übertraf alle Städte an Glanz und Reichtum. Im Vergleich zu dem, was Ägypten an Baudenkmälern hinterlassen hat, ist Mesopotamien nichts als ein riesiges Trümmerfeld. Und doch ist es ein großer Augenblick, nach langer Wüstenfahrt, die einsamen, entlegenen Ruinen von Uruk zu sehen, der Stadt des Gilgamesch. Ein unheimlicher Wüstenwind jagt den Sand hoch, läßt ihn in riesigen Wolken über diese gewaltigen Trümmerstätte fliegen. Hunderte von irakischen Arbeitern mit ihren Körben voll Sand erscheinen in diesem Staubnebel wie gespenstische Prozessionen. Uruk wird ausgegraben. Uruks Tempel und Paläste erwachen aus vieltausendjährigem Schlaf. Unermüdlich und sehr behutsam fegen die irakischen Arbeiter mit kleinen Bürsten die sonnengebrannten Ziegel rein, die Arbeiter vor 5000 Jahren ebenso sorgfältig legten. Wir leben in einer phantastischen Welt... Die Sumerer haben hier heilige Städte und Bezirke von gewaltigen Ausmaßen angelegt. Ein glühender, unbeirrbarer Glaube muß sie zu diesen Anstrengungen getrieben haben. Es ist faszinierend, wie sich Archäologie und Gilgamesch-Epos an diesem Ort bestätigen.“<sup>12</sup>

9 Pollak, S. 104

10 Zamarowski, S. 82

11 Bindlach 1990

12 Lissner, S. 156/157

Das Gilgamesch-Epos läßt sich verstehen als:

1. in Resten erhaltener historischer Bericht um den König von Uruk und seine Taten;
2. mythisches Abbild des Heiligen Jahres;
3. Ereignisse eines religionsgeschichtlichen Prozesses, der die Ablösung des Matriarchats durch das Patriarchat beschreibt;
4. verschlüsselter Bericht astronomischer Tatsachen, wie es Werner Papke in seinem 1989 erschienenen Buch „Die Sterne über Babylon“ getan hat;
5. Bericht einer Suchwanderung, die zu den Mysterien führt, um eine Initiation zu erfahren.

In den folgenden Ausführungen wird das Hauptaugenmerk auf die psychologischen Linien gerichtet werden, wie sie sich beim Studium des Epos angeboten haben. Dabei besteht kein Widerspruch zwischen einer psychologischen Sicht und einer eher astronomisch-historischen Forschungs- und Betrachtungsweise, wie sie von Papke vorgenommen wird. Beide Betrachtungsweisen ergänzen sich gegenseitig. Vielmehr können sich die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen befruchten und neue Forschungsimpulse geben. Hinter der Wahl eines Forschungsweges steht das Motiv des Forschenden, das selbstverständlich der Psychodynamik des forschenden Individuums angehört. Natürlich bedeutet es einen Unterschied, ob Gilgamesch als Sternbild oder als realer Held betrachtet wird. Für den Psychologen wird aber interessant, was die Menschen in Sumer dazu gebracht haben könnte, die Ereignisse am Sternenhimmel gerade mit der Gestalt des Gilgamesch zu beschreiben, hinter dem Papke den Planeten Merkur erkennt.

Die Art, wie die Menschen von damals den Himmel und seine Sterne, ihre nächtliche Wiederkehr, ihren Lauf und ihre Geheimnisse zu erklären versuchten, geben uns Hinweise und Auskünfte über ihre Auffassung vom Menschen, seiner Stellung und Verbindung zu Natur und Kosmos. Hinter der An-

thropomorphisierung des Wahrgenommen steht der Wunsch, das umgebende Chaos in eine verstehbare Ordnung zu überführen und in Verbindung mit den dahinter im Verborgenen wirkenden, ordnenden göttlichen Kräfte zu gelangen.

Wir können der Ausgestaltung des Epos nachspüren und über die Grenzen der Kulturen hinweg Grundlinien psychischer Phänomene suchen. Nichts eignet sich hierzu besser als die Mythen eines Volkes, in denen die psychische Realität in ihrem irdischen und spirituellen Zusammenhang dargestellt ist. In ihnen beschreibt die Volksseele ihr Verständnis von Gut und Böse, von Leid und Sinn des Lebens, von Chaos und Ordnung.

Von Gilgameschs Initiation in die Mysterien des Sonnengottes Schamasch nehmen verschiedene Autoren an, daß sie mißglückt ist (Eliade u.a.). Trotzdem bestehen wichtige Verbindungen dieses Mysteriums zur individuellen und kollektiven Bewußtseinsentwicklung, wie sich an der Gestalt Gilgameschs zeigen lassen wird.

Gilgameschs Weg in das Mysterium ist gekennzeichnet von Kämpfen, großen Erfolgen, rauschhaften Erlebnissen, aber auch von Schmerzen, Tränen, Trauer und Einsamkeit. Dabei führt uns das Epos - trotz seines nur in Fragmenten erhaltenen Zustandes -, entsprechend dem (noch) Offen-Sein der sumerisch/akkadischen Seele für die Verbindung zu den Göttern, eindrucksvoll mit seinem Symbolreichtum zu Erkenntnissen, die gerade durch ihr mythisches Alter von 5000 Jahren bestechen und überzeugen.

Was früher der gebildete Mensch des Altertums in seinem spirituellen Hunger in den Zentren der Mysterien gesucht hat, das beschäftigt die Menschen von heute ebenso, trotz des fast allen Weltbürgern inzwischen zugänglichen „Mysteriums von Golgatha“. Darüberhinaus gibt es viele Mysterien in anderen Kulturen, die ihre faszinierende und gelegentlich auch verführerische Wirkung auf die Seele des nach Erleuchtung hungernden Menschen ausüben.

Versuchen wir über Gilgamesch eine Antwort auf die Frage zu finden, was er gesucht hat und was auch heute an Fragen noch davon übriggeblieben ist und die Menschen immer noch beschäf-

tigt. Daß eine Suche nach den spirituellen Wahrheiten zuweilen zur Qual wird, schwere Selbstzweifel und gar Depressionen auslösen kann, bekommt jeder Sucher zu spüren.





## Der Inhalt der zwölf Tafeln

Abb. 2: Bruchstück einer Tontafel, das in akkadischer Keilschrift die Fluterzählung trägt

## Handelnde Gestalten

Gilgamesch; seine Mutter - die Wildkuh Ninsun; ein Jäger; Enkidu, der Wildmensch; eine Hierodule (Dirne); Göttin Ishtar (Inanna); die Götter Anu, Enlil, Enki (Ea) und Schamasch (Utu); die Muttergöttinnen Antum und Aruru; Dämon Chumbaba; Himmelsstier; Skorpionmann und -frau; Wirtin Siduri (Göttin); Fährmann Urschanabi; der unsterbliche Utnapischtim und seine Frau.



# Tafel I

In der herrlichen Stadt Uruk, die am großen Fluß Euphrat lag, herrschte der mächtige König Gilgamesch. Viele Geschichten und Legenden rühmten seine Abenteuer, Kriege und Erfolge. Weitgereist war er, sogar die Meere hatte er befahren, um zu den Weltländern zu gelangen. Seine Mutter war eine Priesterin, der Vater unbekannt. So heißt es: „Gilgamesch, seit dem Tage, an dem er geboren wurde, ist sein Name herrlich. Zwei Drittel an ihm sind Gott, ein Drittel nur Mensch“.<sup>13</sup>

Seine Gestalt war vollkommenen. Schönheit hatte ihm der Sonnengott gegeben, Heldensinn und Mut der Sturm- und Wettergott. Elf Ellen groß war seine Gestalt, die Breite seiner Brust maß neun Spannen.<sup>14</sup>

Doch dieser herrliche, ruhmreiche Held tyrannisierte sein Volk. Tag und Nacht ließ er an der Stadtmauer arbeiten und verhinderte, daß die jungen Männer und Krieger nach Hause zu ihren Geliebten, Frauen und Familien konnten. Die Qual stieg ins Unerträgliche, und die Menschen aus Uruk wandten sich an Anu, den obersten Himmelsherrscher. Ihm klagten sie ihr Leid über den tyrannischen Herrscher. Anu befahl deshalb der Muttergöttin Aruru, ein Wesen zu erschaffen, das in seinem Herzen so ungestüm wie Gilgamesch sei und mit dem dieser seine Kräfte messen müsse.

Aruru wusch sich die Hände, nahm einen Klumpen Lehm und erschuf daraus Enkidu, den gewaltigen Helden. Die Götter selbst statteten ihn mit ihren Gaben aus: Der Kriegsgott schenkte Kraft, die Getreidegöttin das wallende Haupthaar, der Gott der Tiere die

13 Schott, S. 17

14 Der folgende Text ist mit den eingefügten Klammern wiedergegeben:

An Gestalt (schufen) Gilgamesch (herrlich) die großen Götter:

Elf Ellen (war lang sein Wuchs),

Die Breite der Brust (ihm maß sie) neun (Spannen).

Zwei Teile sind Gott an ihm - Mensch ist sein dritter Teil!

(Ragend) ist die Gestalt seines Leibes.

So (gleich) er dem Wildstier erhabenen (Schrittes)!

Keinen Nebenbuhler hat seiner Waffen Aufbruch! (Schneider, S. 39)

Kleidung. Am ganzen Leibe hatte er Haare, und er lebte mit den Gazellen in der Steppe.

Doch bald wurde Enkidu von einem Jäger entdeckt und beobachtet. Dieser eilte nach Uruk zurück und berichtete seinem Vater von dem Gesehenen. Der Alte gab ihm den weisen Rat, all dies Gilgamesch zu berichten und diesem den Rat zu geben, daß er den Jäger eine Dirne in die Steppe hinausführen lassen solle. Dadurch würde dieser Mensch der Wildnis mit dem Weib in Berührung kommen.

Der Jäger befolgte den Rat des Vaters und erzählte Gilgamesch von den Beobachtungen in der Wildnis. Und Gilgamesch sprach zum Jäger: „Gehe, Jäger, hinaus und führe mit dir die Dirne, die Hure! Und wenn das Wild mit Enkidu herankommt, so werfe sie ihr Kleid ab und enthülle ihre Wollust. Sieht er sie erst, so wird er sich ihr nahen und sein Wild wird ihm untreu.“

So lauerte der Jäger mit der Dirne dem Wildmenschen Enkidu auf:

„Ihren Busen machte die Hure frei,  
Tat auf ihren Schoß, er nahm ihre Fülle,  
Sie scheute sich nicht, nahm hin seinen Atemstoß,  
Entbreitet ihr Gewand, daß auf ihr er sich bettete,  
Schaffte ihm, dem Wildmenschen das Werk des Weibes -  
Sein Liebesspiel raunte er über ihr.  
Sechs Tage und sieben Nächte war Enkidu auf,  
Daß er die Hure beschlief.  
Als er von ihrem Genusse satt war,  
Richtete er sein Antlitz auf sein Wild:  
Da sie ihn, Enkidu, sahen,  
Sprangen auf und davon die Gazellen,  
Wich von seinem Leibe das Wild der Steppe.“<sup>15</sup>

Da wurden ihm die Sinne weit, und er lauschte der Dirne, die ihm von der herrlichen Stadt Uruk und den dortigen Tempeln, von König Gilgamesch und dessen Stärke und überragender Kraft erzählte. Und ihre Worte taten ihre Wirkung: Enkidu bat sie, ihn

<sup>15</sup> Schott, S. 21

nach Uruk zu führen, damit er dort Gilgamesch herausfordern und mit ihm kämpfen könne.

Doch die Dirne warnte ihn vor der Männlichkeit Gilgameschs: „Würde besitzt er, an Fülle überreich ist er an seinem Leibe, Stärke, gewaltigere hat er denn du.“

Gilgamesch hatte bereits von der kommenden Begegnung geträumt. Seine Mutter deutete ihm die Träume und verhiess ihm einen neuen, verlässlichen Freund, der ihm in der Not beistehen werde.

## Tafel II

Indessen umschmeichelten sich in der Steppe weiterhin Enkidu und die Dirne. Schließlich zog sie sich einen Teil ihres Gewandes aus und bekleidete ihn damit. Und sie, die ihn gelehrt hatte, nicht mehr auf tierische Weise zu lieben, zeigte ihm, wie Menschen essen und den Rauschtrank trinken. Er wurde gewaschen, der haarige Leib mit Öl gesalbt und nach Art der Männer angezogen. Er nahm sich eine Waffe, wie sie für den Kampf gegen den Löwen erforderlich war, und verjagte die Wölfe und Löwen.

Als sich Enkidu und die Dirne erneut der Wollust hingaben, wurden sie von einem ahnungslosen Fremden gestört, der berichtete, daß für Gilgamesch das Hochzeitshaus geöffnet worden war. Dort beschief Gilgamesch die Bräute vor dem Ehemann.

Enkidu machte sich mit der Dirne auf nach Uruk und wird dort von der Bürgerschaft bewundert. Sie staunten über seine Gestalt, die zwar etwas kleiner an Wuchs, aber an Kraft ebenso mächtig war wie Gilgamesch.

Gilgamesch wollte eben in das Brauthaus gehen, wo ihm eine Jungfrau zugeführt werden sollte, als Enkidu sich ihm in den Weg

stellte und mit seinem Fuß das Tor verspernte. Es kam zum Kampf, sie packten sich und gingen wie Stiere in die Knie.<sup>16</sup> Sie zerschmetterten den Türpfosten und ließen die Wand erbeben, bis schließlich Enkidus Kräfte nachließen und Gilgamesch sah, daß er gewinnen würde. Da verrauchte sein Zorn. Enkidu huldigte nun Gilgamesch und bewunderte seine Kraft. „Die Fürsten der Welt überragt deine Kraft.“

Sie umarmten sich und schlossen miteinander Freundschaft. Gilgamesch führte nun Enkidu, den elternlosen Sprößling der Steppe, zu seiner Mutter, um auch ihr Mitleid über dessen Schicksal zu wecken. An den Händen gefaßt, saßen sie zusammen und verschränkten wie Liebende die Arme. In dieser Umarmung entstand in Gilgamesch eine Phantasie, ja ein Plan: „Im Wald wohnt der reckenhafte Chumbaba, ich und du, wir wollen ihn töten, aus dem Lande tilgen jegliches Böse! Laß uns fällen den Zedernbaum!“<sup>17</sup>

Das Ungeheuer Chumbaba, das den Zedernbaum der Göttin Irnini bewachte, war allein nicht zu bezwingen, nur zusammen mit dem neuen Freund konnte dies gelingen.

Enkidu warnte den Freund. Er kannte das Wild, den entfernten Wald, er wußte um die Gefährlichkeit Chumbabas, dessen Brüllen wie Sintflut war, dessen Rachen Feuer spie und dessen Hauch den Tod bedeutete. „Man besteht nicht im Kampf um Chumbabas Wohnsitz.“

Aber Gilgamesch war entschlossen. Nochmals machte Enkidu auf die Gefahren aufmerksam: Nicht nur Chumbaba bewachte die Zeder, die inmitten eines riesigen Waldes auf einem Berg lag, ihm halfen die Wetter- und Regengötter Wer und Adad. Auch der Schicksalsbestimmer Enlil, der Gott des Windhauchs, der Herr aller Länder selbst, hatte Chumbaba mit der Wache über den Wald beauftragt. Enlil sorgte dafür, daß jeder von der Lähmung gepackt wurde, der in diesen Wald ging.

16 In einer anderen Version kommt Gilgamesch eben aus dem Tempel der Ischchara (andere Bezeichnung für Innana), wo er mit einer jungen Frau die Nacht verbracht hat, als Enkidu sich ihm in den Weg stellt.

17 Schott, S. 30/31 •

Gilgamesch überzeugte Enkidu durch seine Entschlossenheit und weckte seinen Kampfgeist. Über sich selbst sagte er: „Einen Namen, der dauert - will ich mir setzen!“

Sie gingen zum Waffenschmied, ließen sich große Äxte und Schwerter machen und verkündeten der Bürgerschaft von Uruk ihr Vorhaben. Die Ältesten der Stadt warnten ihn und machten ihn auf seine Jugend und Unerfahrenheit aufmerksam. Doch Gilgamesch wußte, was er wollte, ihn konnte nichts mehr zurückhalten.

## Tafel III

Die Ältesten der Stadt lenkten endlich ein und segneten Gilgamesch, der sich für den Weg zum Zedernwald vorbereitete. Sonnengott Schamasch sollte ihn begleiten und schützen:

„Schamasch, Hirte des Landes, dem der allein geht,  
Bist du sein brüderlicher Genosse.  
Schamasch, du bist der Dritte derer, die zu zweit gehen.“

Und so gaben ihm die Ältesten der Stadt Anleitung, wie er sich mit den Göttern abstimme für seinen Weg: Gilgamesch soll sich die Füße waschen, bei jeder Abendrast einen Brunnen graben, stets frisches Wasser in seinen Schlauch füllen und Schamasch kühles Wasser als Opfer darbringen. Enkidu soll den Freund behüten und ihn heil zurückbringen. Nach der Verabschiedung von den Ältesten der Stadt trennten sie sich von seiner Mutter, und er bat auch sie, bei Schamasch um Hilfe für ihn zu flehen. Die Königin war bekümmert, aber sie opferte dem Gott und bat ihn um Schutz und Hilfe für Weg und Kampf. Dem Mondgott Sin empfahl sie ihren Sohn und flehte ihn an, des nachts auf Gilgamesch zu achten. Auch Enkidu bat sie, um das Leben ihres Sohnes Sorge zu tragen.

## Tafel IV

Gilgamesch und Enkidu machten sich auf den Weg und näherten sich am dritten Tage den Bergen des Libanon. Dort, im Zedern-

wald, wollten sie Chumbaba finden. Jeden Abend bei untergehender Sonne gruben sie einen Brunnen, um dem Sonnengott Wasser zu spenden. In der Nacht hatte Gilgamesch Träume, in denen er mit seiner Angst vor dem Kampf mit Chumbaba rang. Enkidu deutete sie ihm und erwies sich als kundiger Traumdeuter.

Sie wanderten weiter und opferten regelmäßig ihrem Gott Schamasch. Gilgamesch brachte jeweils am Abend vor dem Schlafengehen ein Mehlopfer dar und sprach die Bitte: „Berg, bring´ mir einen Traum, eine gute Botschaft!“

In der Nacht stürmte und regnete es. Gilgamesch träumte erneut, schreckte aus seinem Schlaf auf und berichtete seinem Freund von den Schrecken des Traumes, der sich wieder mit den vor ihnen liegenden Gefahren beschäftigte.

Sie wanderten weiter und näherten sich mehr und mehr dem Eingang des Zedernwaldes. Sie hörten den Schrei Chumbabas. Furcht erfüllte sie. Enkidu wollte umkehren, doch Gilgamesch konnte ihn zum Weitergehen überreden. So kamen sie beide zum „allzeit grünenden Wald“.

## Tafel V

So standen sie still am Rande des Waldes und sahen den Zedernberg, auf dem die Göttin Irnini ihren Weihesitz hatte. Der Eingang in den Wald war schwierig, da ihn verfilztes Dornbuschwerk und ein Graben umschloß. Nachdem sie die Höhe der mächtigen Zeder gebührend bestaunt hatten, zogen sie ihre Schwerter und Äxte und drangen an der Stelle in den Wald ein, wo Chumbabas Fußspur zu erkennen war. So trafen sie auf das Ungeheuer Chumbaba, das mit vielen Versprechungen versuchte, sie zu besänftigen. Ja, Chumbaba wollte sogar Bäume für Gilgamesch fällen, damit dieser Häuser bauen könnte. Gilgamesch war berührt von den Worten, doch Enkidu drängte ihn dazu, das Flehen Chumbabas zu beenden und ihn zu töten. Es kam zu einem fürchterlichen Kampf, bei dem die Erde bebte, der Himmel wurde schwarz und der Tod regnete wie Nebel auf sie herab. Gott Schamasch schickte ihnen alle Winde der verschiedenen Himmelsrich-

tungen zu Hilfe, außerdem den Wirbelsturm, den Frostwind, den Wetterwind und den Glutwind.

So standen die Winde gegen Chumbaba auf, peitschten ihm in die Augen, so daß er nach vorne nicht stoßen und nach hinten nicht laufen konnte. Nochmals flehte Chumbaba um sein Leben. Doch sie nahmen die Axt, zogen den Dolch und das Schwert und beim dritten Hieb fiel Chumbaba.

Dann fällten sie die hochragende Zeder. Aus ihr wollten sie für den Tempel Gott Enlils eine Tür machen. Sie zimmerten ein Floß und transportierten die Zeder flußabwärts nach Uruk. Enkidu führte es, und Gilgamesch trug das Haupt des Chumbaba.

## Tafel VI

Gilgamesch wusch sich, reinigte seine Kleidung und zog seine Königskleider an, seinen Mantel, seinen Gürtel und setzte die Königsmütze auf. In diesem prachtvollen Zustand sah ihn die Göttin Inanna. Sie bot ihm ihre Liebe an: „Komm, Gilgamesch! Du sollst mein Gatte sein! Schenk, o schenke mir deine Fülle! Du sollst mein Mann sein, ich will dein Weib sein!“<sup>18</sup>

Ähnlich wie Chumbaba bot sie ihm Reichtum und Größe an, daß Könige und Fürsten vor ihm knien sollten. Doch Gilgamesch entgegnete ihr: „Was muß ich dir geben, wenn ich dich nehme?“

Und er setzte zu einer Schmäherei an, die ihresgleichen suchte und die Göttin völlig erniedrigte. So beschimpfte er sie als eine unfertige Türe, die Wind und Sturm nicht abhalten könnte, als Erdpech, das seinen Träger besudelt, als einen Schlauch, der seinen Träger durchnäßt, als einen Schuh, der den drückt, der ihn anzieht. Dann begann er ihr die Liebsten ihrer Vergangenheit vorzuhalten und zählte ihr der Reihe nach auf, wie lieblos und entehrend sie mit diesen verfahren war.

18 Schott, S. 55

Inanna erzürnte sich über diese Rede außerordentlich. Sie stieg empor zum Himmel und klagte Himmelsgott Anu, ihrem Vater, ihr Leid. Dieser jedoch machte sie darauf aufmerksam, daß sie durch ihr Verhalten wohl selbst die Schmach auf sich geladen hatte: „Wohl reiztest du selber den König von Uruk...“<sup>19</sup> Doch Inanna gab nicht nach und wollte, um Gilgamesch zu bestrafen, von Anu den Himmelsstier. Anu zögerte, denn der Himmelsstier bedeutete sieben Jahre lang Dürre und Hunger für Mensch und Tier. Doch Inanna drohte, die Tore der Unterwelt zu zerschlagen, dann würden die Toten auferstehen und wären damit zahlreicher als die Lebenden. So gab ihr Anu das Seil des Himmelsstiers in die Hand und Inanna führte ihn zur Erde herab und hin zum Euphrat nach Uruk.

Beim fürchterlichen Schnauben des Himmelsstiers taten sich sogleich so große Gruben auf, daß die jungen Männer Uruks darin umkamen. In die durch das dritte Schnauben aufgerissene Grube fiel Enkidu hinein. In seinem Zorn stürzte er sich auf den Stier, packte ihn an den Hörnern und Gilgamesch erstach ihn mit dem



Abb. 3: Gilgamesch und Enkidu kämpfen mit dem Stier (Nachzeichnung eines Rollsiegels, 23. Jh. v. Chr., Louvre)

Dolch. Sie weideten ihn aus und breiteten die Eingeweide ehrerbietig vor Schamasch aus.

Inanna brach in ein Wehgeschrei aus und verfluchte Gilgamesch. Enkidu, über diese Worte noch mehr erbost, riß dem Himmelsstier die rechte Hinterkeule aus, warf mit ihr nach Inanna und schmähte sie zusätzlich.

Über der Keule des zerrissenen Himmelsstiers stimmte Inanna mit den Tempeldirnen

19 Schott, S. 58



ihre Klage an. Gilgamesch aber ließ sich feiern und die Waffenschmiede bewunderten den Stier und das Ausmaß seiner Hörner. Den Inhalt der Hörner brachte Gilgamesch seinem Ahnengott Lugalbanda dar, das Gehörn selbst hängte er sich ins Schlafgemach. Sie vollzogen ihre Reinigungszeremonien am Euphrat, gingen durch die Straßen von Uruk und ließen sich umjubeln. Gilgamesch sprach: „Wer ist der schönste aller Helden? Wer ist der herrlichste unter allen Männern? Gilgamesch ist doch der schönste aller Helden! Gilgamesch ist doch der herrlichste von all den Männern!“<sup>20</sup>

Sie feierten ein Freudenfest. In der Nacht darauf träumte Enkidu einen beunruhigenden Traum.

## Tafel VII

Enkidu erzählte den Traum seinem Freund:

Anu, Enlil, Ea und der himmlische Schamasch hielten Rat.

Zu Enlil sprach Anu: „Dafür, daß sie getötet den Himmelsstier, auch den Chumbaba getötet haben, soll von ihnen sterben, der, der den Bergen die Zeder entrissen!“

Enlil aber sprach: „Enkidu soll sterben, Gilgamesch aber soll nicht sterben.“ Nun widersprach der himmlische Schamasch dem Helden Enlil: „Haben sie nicht auf mein Geheiß den Himmelsstier und Chumbaba getötet? Und nun soll Enkidu unschuldig sterben?“

Aber Enlil erzürnte sich gegen den himmlischen Schamasch: „Weil du täglich zu ihnen wie ihresgleichen hinabgingst!“<sup>21</sup>

Enkidu brach in Tränen aus und klagte sein Leid. Er verfluchte die Tür aus dem Zedernwald, er verfluchte den Jäger und die Dirne. Schamasch hörte die Rede Enkidus, und er rief ihm vom Himmel aus zu:

„Warum, Enkidu, verfluchst du die Dirne, die Hure? Die dich götterwürdige Speisen essen ließ, mit feinstem Bier, wie es Königen ansteht, dich tränkte?“

20 Papke, S. 344

21 Schott, S. 62

Mit vornehmer Kleidung dich kleidete, und Gilgamesch dir, den Herrlichen als Gesellen zu Eigen gab? ... Weinen läßt er um dich die Leute von Uruk und klagen, wohlgestellte Leute erfüllt er mit Gram um dich. ... Er aber (Gilgamesch!) wird nach deinem Fortgang seinen Leib von Schmutz bedecken lassen mit einem Wolfsfell<sup>22</sup> bekleidet in der Steppe reiten.“

Die Worte Schamaschs besänftigten Enkidus zorniges Herz, und er segnete die Dirne: „Mein Mund, der eben dich verfluchte, soll nun dich segnen! Stadthalter und Fürsten sollen dich lieben...“<sup>23</sup>

Während er nun dalag und sich grämte, träumte er weiter: Der riesige, löwentatzige Anzu-Vogel erschien, umklammerte ihn mit seinen Tatzen und packte ihn mit seinem Adlerschnabel, riß ihn fort und trug ihn in das Haus der Finsternis, die Unterwelt. Dort schaute er den Göttern zu, wie sie das Schicksal der Menschen lenkten und über der Welt beim Festmahl saßen.<sup>24</sup>

Nach diesem Traum lag Enkidu 12 Tage auf seinem Lager und rang mit dem Tode.

Er rief Gilgamesch zu sich: „Nicht wie jemand mitten im Streite fällt, sterb' ich, mich schreckte die Schlacht, so sterbe ich ruhmlos. Mein Freund, wer da fällt in der Schlacht, ist glücklich, ich aber dulde Schmach im Sterben.“<sup>25</sup>

## Tafel VIII

Enkidu starb. Gilgamesch klagte vor dem toten Enkidu und rühmte seine Taten.

Wie ein Adler schwebte er [Gilgamesch] kreisend über ihm,  
Wie eine Löwin, die ihrer Jungen beraubt ist,  
Schreitet er rückwärts und dann wieder vorwärts,  
Rauft sich die Haare aus und streut sie auf den Boden,  
Zerreißt sein prächtiges Gewand und wirft es hin wie etwas Unreines.

22 bei Schott heißt es „Löwenhaut“

23 Schott, S. 67

24 Schott, S. 67

25 Schott, S. 70

Von den Kupfer- und Goldschmieden ließ er ein Standbild seines Freundes aus Lapislazuli und Gold fertigen. Sechs Tage und sieben Nächte trauerte Gilgamesch ununterbrochen um seinen Freund, erst dann ließ er ihn beerdigen.

## Tafel IX

Der Tod Enkidus quälte Gilgamesch und Todesfurcht erfaßte ihn: „Werde ich nicht ebenso wie Enkidu sterben müssen?“<sup>26</sup>

Er machte sich auf die Suche nach seinem Ahnen Utnapischtim, der als einziger Sterblicher die Sintflut überlebt und von den Göttern die Unsterblichkeit erhalten hatte. Diesen wollte er suchen, darauf hoffend, daß dieser ihn zur Unsterblichkeit führen und den Tod überwinden helfen würde. Aber den Weg zu seinem Ahnen kannte er nicht. Er wußte nur, daß Utnapischtim jenseits des fernen Meeres wohnen sollte. Um zu den Wassern des Todes gelangen zu können, mußte er durch die Steppe ziehen und die Berge überqueren. Löwen und viele andere Gefahren bedrohten ihn. In seiner Not betete er zum Mondgott Sin und zur Muttergöttin Mach: „Laß heil mich bleiben in dieser Gefahr.“<sup>27</sup>

Nachts schreckte er an seinen beunruhigenden Träumen auf. Schließlich kam er zum Berg Mâschu, dessen Finsternis noch nie zuvor von Menschen durchschritten werden konnte. Hier bewachten Skorpionmenschen den Weg der Sonne bei ihrem täglichen Auszug und Einzug. Diesen gefährlichen Wesen, deren Anblick tödlich war, mußte Gilgamesch gegenüberreten. Doch ihn ließen sie eintreten und wünschten ihm, daß er wohlbehalten heimkehre. Gilgamesch durchschritt nun die zwölf Doppelstunden während Finsternis. Erst in der neunten Doppelstunde spürte er den Nordwind. Jetzt konnte er lächeln, denn Hoffnung erfüllte seinen Weg. In der elften Doppelstunde trat er vor der Sonne heraus, in der

26 Papke, S. 353

27 Schott, S. 75

zwölften Doppelstunde war es hell. Eine wundervolle Welt lag vor ihm. Er sah Bäume, die ganz aus Edelstein waren. Der Karneol-Weinstock trug seine reife Frucht. Der Lapislazuli-Baum zeigte reiches Laubwerk. Diesen unbeschreiblichen Garten durchquerte er und kam ans Meer.

## Tafel X

In der Abgeschiedenheit dieses fernen Meeres wohnte die göttliche Schenkin Siduri, in deren Besitz sich der goldene Maischbotich befand. Als sie den in seine zerfetzten Felle gekleideten Gilgamesch kommen sah, wurde ihr unbehaglich. Sie verhüllte sich und verriegelte ihre Tür vor der bedrohlichen Gestalt. Gilgamesch („hatte Acht auf ihre Stimme“) war kurz verunsichert. Er fing sich jedoch rasch wieder und drohte ihr, die Tür zu zerschlagen, wenn sie ihm nicht öffnen würde. Schließlich durfte er eintreten, und er erzählte ihr von seinen Heldentaten, seinen Reisen und seinem Kummer über Enkidus Tod. Er sprach: „Jetzt, Schenkin, habe ich gesehen dein Angesicht. Ich will den Tod nicht sehen, den ich so sehr fürchte!“<sup>28</sup>

Siduri antwortete ihm: „Gilgamesch wohin läufst du? Das Leben, das du suchst, wirst du gewiß nicht finden!“<sup>29</sup>

Sie versuchte ihm die Freuden und die Lust des Lebens schmackhaft zu machen. „Dies ist des Menschen Los!“ sagte sie zu ihm. Doch Gilgamesch war unbeirrbar. Er wollte den Weg zu seinem Ahnen Utnapischtim gehen und drängte Siduri, ihm den Weg dorthin zu weisen. Endlich gab sie ihm die ersehnten Informationen, daß der jenseits der Gewässer des Todes lebende Urschanabi, der Fährmann Utnapischtims, als einziger den Weg kennt und zufällig gerade in der Nähe weilt.

Sofort machte sich Gilgamesch auf die Suche nach Urschanabi. Da er ihn nicht sogleich antraf, sondern nur sein leeres Schiff, zerstörte er in ohnmächtiger Wut die Ruderstangen des Schiffes. Als der erboste Fährmann zu seinem Schiff zurückkehrte, mußte er

28 Papke, S. 359

29 Papke, S. 359

auch ihm seine Geschichte erzählen, bis ihn dieser schließlich in seinem Schiff mitnahm, um den Weg zu fahren, den lediglich die Sonne überqueren kann. Doch zuvor mußte Gilgamesch als Ersatz für die zerstörten Ruder 120 Stocherstangen schneiden.

Beim Rudern warnte ihn Urschanabi: „Doch sieh' dich vor, daß deine Hand die Todeswasser nicht berührt!“<sup>30</sup> Als die Stangen zu Ende gingen, blieb Gilgamesch nichts anderes mehr übrig, als sich die Kleider auszuziehen und diese als Segel in den Wind zu halten, um das andere Ufer erreichen zu können.

Utnapischtim sah die beiden kommen, und er fragte sich, was diesen Wanderer aus der fernen Welt voll Gram erfüllt: „Der Mensch, der dort naht, gehört nicht zu den Meinen!“<sup>31</sup>

Gilgamesch berichtete auch ihm von seinen Reisen, Heldentaten und seiner Trauer. Aber jetzt erwartete er von Utnapischtim, daß dieser ihm das Geheimnis des ewigen Leben zeigen würde. Doch Utnapischtim hielt sich vorerst bedeckt.

## Tafel XI

„Ein Verborgenes, Gilgamesch, will ich dir eröffnen, und der Götter Geheimnis will ich dir sagen,“<sup>32</sup> sprach Utnapischtim und erzählte seine eigene Geschichte. Er berichtete von der alles vernichtenden Sintflut, die von den Göttern über die Menschen geschickt worden war. Nur Gott Ea hatte ein Herz mit den Menschen, und heimlich hatte er Utnapischtim geraten, eine Arche zu bauen, um sich vor den Wassern der Sintflut zu retten.

Ea gab ihm genaue Anweisung, wie er diese Arche in Breite und Länge und Bedachung bauen und allerlei beseelten Samen mit ins Schiff nehmen sollte. Es wurde mit sechs Zwischenböden und sieben Stockwerke gebaut, die Bodenfläche in neun Teile eingeteilt und Utnapischtim bezog es mit seiner Familie.

30 Papke, S. 364

31 Papke, S. 364

32 Schott, S. 93

„Dann ließ ich das Wild der Steppe,  
Die Steppentiere und alle Handwerkssöhne hineingehen.  
Schamasch setzte mir dann auch den Zeitpunkt fest:  
„Wenn der Sturmgebieter am Abend einen Hagelregen schicken wird,  
Dann sollst du in dein Schiff einsteigen und die Tür zuschließen.“<sup>33</sup>

Es kam ein furchtbares Wetter. Schwarze Wolken stiegen am Horizont empor und der Wettergott Adad donnerte von seinen Herolden begleitet über die Himmel. Die Unterweltsgötter tobten mit den Unterweltsgeistern und alles Licht wurde zu Finsternis. Selbst die Götter erschrakten über die Flut und flohen zum Himmel des Anu. Sechs Tage und sieben Nächte wüteten Sturm, Orkan und Flut über der Erde.

Dann wurde das Meer ruhig und der unheilvolle Sturm legte sich. Utnapischtim öffnete das Fenster seines Schiffes und als die ersten Sonnenstrahlen auf sein Gesicht fielen, kniete er nieder und weinte. Das Schiff strandete schließlich am Berg Nisir und am siebten Tage, als die Wasser gesunken waren, konnte Utnapischtim eine Taube ausfliegen lassen. Als sie am Abend zurückkam, wußte er, daß noch kein Land zu betreten war. Am anderen Tag ließ er eine Schwalbe fliegen. Auch sie kehrte zurück. Erst als am dritten Tage ein Rabe nicht mehr zurückkehrte, brachte er Tieropfer dar und auf dem Gipfel des Berges ein Räucheropfer. Die Götter rochen den Duft seines Rauchopfers aus Süßrohr, Zedernholz und Myrte und kamen nachzusehen, was hier die alles zerstörende Flut überlebt hatte. Als Enlil, der die Sintflut verursacht hatte, sah, daß Utnapischtim und die Seinen überlebt hatten, wurde er zornig. Doch Gott Ea wies ihn zurecht und erklärte ihm, daß Utnapischtim von ihm in einem Traum gewarnt worden war. Enlil beruhigte sich, und er selbst segnete Utnapischtim und sein Weib. „Uns Göttern gleiche fortan Utnapischtim und sein Weib! Wohnen soll Utnapischtim fern an der Strömung Mündung!“<sup>34</sup>

33 Papke, S. 369

34 Schott, S. 101

So schloß der weise Utnapischtim seinen Bericht von der Sintflut. An Gilgamesch wandte er sich nun: „Wer aber wird nun dir die Götter versammeln, daß du findest das Leben, welches du suchst?“<sup>35</sup>

Und er forderte Gilgamesch auf, sechs Tage und sieben Nächte lang wach zu bleiben, um sich auf diese Weise den Zugang zur Unsterblichkeit zu erwirken. Aber kaum daß sich Gilgamesch hinsetzte, schlief er ein.

Um für die Dauer des Schlafes einen Beweis vorzeigen zu können, forderte Utnapischtim nun seine Frau auf, für jeden Tag, den Gilgamesch schlief, ein frisches Brot zu backen. Nach sieben Tagen erwachte Gilgamesch und sah die Brote und die Striche, die Utnapischtim hinter seinem Haupt für jeden Tag und jede Nacht gemacht hatte. Er war traurig. Seine letzte Chance, die Unsterblichkeit zu erwerben, hatte er verwirkt. Und so erhob er erneut seine Klage: „Im Haus meines Ruhelagers wohnt der Tod. Und Tod ist, wohin ich gehe!“<sup>36</sup>

Urschanabi durfte fortan niemanden mehr über die Todeswasser übersetzen, denn er wurde zur Strafe, daß er Gilgamesch gebracht und dieser die Prüfung nicht bestanden hatte, seines Amtes enthoben. Zuvor mußte er Gilgamesch noch an einen rituellen Reinigungsort führen, wo ihn Utnapischtim zum Abschied neu einkleidete und ihm auf Drängen seiner Frau hin ein Geheimnis verriet:

„Du, Gilgamesch, kamst, hast dich abgemüht, abgeschleppt  
Was soll ich dir geben, daß du kehrst in die Heimat?  
Ein Verborgenes, Gilgamesch, will ich dir enthüllen,  
Und ein Unbekanntes will ich dir sagen:  
Es ist ein Gewächs, dem Stechdorn ähnlich,  
Wie die Rose sticht dich sein Dorn in die Hand.  
Wenn dies Gewächs deine Hände erlangen, findest du das Leben!“

35 Schott, S. 101

36 Papke, S. 375

Sogleich begann Gilgamesch, einen Schacht zu graben und band sich schwere Steine an die Füße, um sich von diesen auf den Grund des Meeres (Apsû) hinunterziehen zu lassen. Dort ergriff er rasch die Stechpflanze, schnitt sich die Steine von den Füßen und ließ sich von der Flut ans Ufer werfen. Zu Urschanabi sprach Gilgamesch: „Urschanabi, dies Gewächs ist das Gewächs gegen die Unruhe, durch das der Mensch sein Leben erlangt! Ich will's bringen nach Uruk, es dort zu essen geben meinem Volk. Sein Name ist 'Jung wird der Mensch als Greis'. Ich will davon essen, daß mir wiederkehre die Jugend.“<sup>37</sup>

Er aß es jedoch nicht gleich, sondern wollte das Kraut zu seinem Volk bringen und machte sich, begleitet von Urschanabi, auf den Weg nach Uruk. Aber unterwegs, als er sich an einer Quelle mit kaltem Wasser laben und baden wollte, ließ er das Gefäß, in dem er das Lebenskraut bewahrt hatte, außer acht. Eine Schlange roch den Duft des Gewächses, stahl das Kraut, fraß es, warf ihre Haut ab und verjüngte sich.

Als Gilgamesch den Diebstahl bemerkte, klagte er und weinte. Endlich gelangten beide wieder zurück nach Uruk. Hier zeigte er Urschanabi die Pracht seiner Stadt. Das Epos lobpreist, wie zu Beginn, die Mauer der Stadt, die in ihrer weisen Vierteilung und ihrer Größe dem Ruhm des Königs auf ewig verbunden sein sollten.

## Tafel XII

Die dem Epos angeschlossene zwölfte Tafel nimmt eine Sonderstellung ein und berichtet vom Verlust der magischen Instrumente Pukku und Mekku (Trommel und Trommelstöcke?), die Gilgamesch aus dem Baum der Inanna erhalten hatte.

Aus uns nicht näher bekannten Gründen waren Gilgameschs Trommel und Trommelstöcke „in die Erde gefallen“. Wir können

<sup>37</sup> Schott, S. 104



aber vermuten, daß sie von der Göttin zurückgeholt worden waren, weil Gilgamesch sie mißbraucht hatte.

Enkidu erbot sich, die Objekte aus der Unterwelt zu holen. Gilgamesch gab ihm deshalb genaue Instruktionen: „Wenn du in die Unterwelt hinabsteigen willst, dann mußt du meinen Rat dir gut zu zen nehmen: Ein reines Gewand darfst du nicht anziehen...“<sup>38</sup>

Er unterwies ihn genauestens, besonders aber sollte Enkidu dort unten nichts berühren, da er sonst nicht mehr zur Erde zurückkehren dürfe. Aber Enkidu befolgte alle diese Empfehlungen nicht. Er handelte genau gegenteilig und mußte deshalb in der Unterwelt bleiben. Um Enkidu wieder von dort zu befreien, unternahm Gilgamesch nun nacheinander eine Reise zu den Göttern Enlil, Sin und Ea. Erst Gott Ea schließlich erhört seine Bitten und befahl dem Unterweltsherrscher Nergal, wenigstens Enkidus Totengeist durch einen Erdsplatt zur Erde vorzulassen. So konnte Gilgamesch mit Enkidu sprechen und sich seinen Bericht aus der Totenwelt anhören.

38 Schott, S. 107



# Gilgamesch, der Held der Inanna

nach einem alten sumerischen Gedicht<sup>39</sup>

Diese Mythe gehört nicht unmittelbar zum Gilgamesch-Epos. Sie wird diesem hier jedoch angefügt, um die Veränderung in Gilgameschs Entwicklung und Persönlichkeit besser aufzeigen zu können.

An den Ufern des Euphrats wuchs einst ein einzelner Baum. Es war der Chuluppu-Baum, der von einem Gärtner gepflegt und getränkt wurde. Doch eines Tages riß der gewaltige Südwind an den Wurzeln und Zweigen des Baumes und von den Wassern des Euphrats wurde er fortgerissen. Eine Frau, die am Flußufer spazieren ging, fand den schönen Baum und brachte ihn nach Uruk, wo ihn Inanna, die Göttin der Liebe und des Krieges, in ihren heiligen Garten pflanzte. Dort hegte sie ihn mit eigenen Händen und fragte sich: „Wann wohl wird er ein prächtiger Thron für mich sein? Wann wird er mir ein weiches Bett sein, auf dem ich liegen kann?“ Der Baum wuchs prächtig und bekam eine schöne Rinde und ein breites Blätterdach. Doch dann baute eine Schlange in den Wurzeln ihr Nest, der Anzu-Vogel setzte sein Junges in das Geäst, und die dunkle Dämonin Lilith bewohnte den Stamm.

Die sonst so fröhliche und lachende Inanna begann zu weinen und klagte ihrem Bruder, dem Sonnengott Utu, ihr Leid. Da dieser sich jedoch nicht dafür interessierte, wandte sie sich in ihrem Schmerz an Gilgamesch, den tapferen Helden von Uruk, und erzählte ihm von den Bewohnern ihres Baumes.

Gilgamesch, bewegt, daß ihn eine Göttin um Hilfe bat, spaltete der unbezähmbaren Schlange mit einem Axthieb den Schädel. Der Anzu-Vogel floh mit seinem Jungen unter lauten Schreien ins Gebirge. Die schwarzhaarige Dämonin Lilith, mit ihren flatternden Gewändern und ihrem schneeweißen Gesicht zerstörte selbst ihr Haus und flog in die Wüste fort.

<sup>39</sup> Brockhoff, S. 107

Zusammen mit seinen Kriegern riß Gilgamesch die Wurzeln aus, schlug die Äste ab und brachte das Holz in das Heiligtum der Inanna, damit diese ihr ersehntes Bett und ihren prächtigen Thron bekommen sollte. Als Dank erhielt er von ihr zwei magische Instrumente, deren Bedeutung außer Gilgamesch niemand kannte. Durch sie erhielt er fast unbeschränkte Macht über die Menschen. Gilgamesch nannte diese Gegenstände Pukku und Mekku. Wenn er sie bewegte, waren ihm die Menschen zu Willen, und er mißbrauchte sie für seine Bedürfnisse: Jetzt mußten sie Fronarbeit an der Stadtmauer, beim Kanal- und Bewässerungsbau und Kriegsdienst leisten.

Schließlich wandten sich die Frauen von Uruk in ihrer Not an Geschtinanna, die Unterweltsgöttin, die kurzerhand Pukku und Mekku in die Unterwelt fallen ließ. Gilgamesch war über den Verlust seiner Zauberinstrumente sehr traurig.

Sein Freund Enkidu bot sich an, ihm die beiden Gegenstände aus den Tiefen der Unterwelt zurückzuholen. Doch Enkidu beachtete auf seinem Weg in die Unterwelt nicht die ihm von Gilgamesch mitgegebenen Ratschläge, z.B. nichts zu berühren und sich nicht vornehm zu kleiden. Zur Strafe durfte er nicht mehr zur Erde zurückkehren. Erst nach langem Bitten erlaubten Gilgamesch wenigstens noch den Kontakt mit dem Totengeist Enkidu. Von Enkidu erhielt er auf diese Weise einen Bericht aus dem Dasein der Unterweltbewohner.

Gilgamesch,  
der stöÙige Stier



Überragend ist er weit voran den Königen,  
Der Ruhmreiche von schöner Gestalt,  
Der heldenhafte Abkömmling von Uruk, der stöbige Stier.  
(Tafel I)

Gilgameschs Wanderung ist die Suche nach dem Sinn des Lebens. Sein geistiges Abenteuer, seine Pilgerschaft, wurden sicher über viele Jahrhunderte nur mündlich in Versform erzählt, bevor es in sumerischer Keilschrift festgehalten wurde. Die vielen noch fehlenden oder schwer zu übersetzenden Textstellen des Epos (insgesamt waren es wohl 3600 Textzeilen, davon sind ca. 2000 gefunden worden) machen eine verantwortungsbewußte Interpretation oft schwierig. Ein Versuch erscheint trotzdem lohnend, da hinter Gilgameschs Erfahrungen ein menschliches Grunderlebnis steht, das von uns wahrgenommen werden kann. Daß der Bericht in seiner mündlichen Gestalt das mythische Alter von 5000 Jahren hat, macht ihn für uns noch interessanter und wertvoller, da er uns Hinweise auf eine gewisse Kontinuität in den Prozessen der Psyche gibt und uns ein vertieftes Verständnis unserer augenblicklichen Situation ermöglicht. Dies betrifft den Einzelnen ebenso wie das Kollektiv.

Gilgamesch ist eine beeindruckende Persönlichkeit, die vielleicht gerade auf dem Hintergrund des unvollständig erhaltenen Epos und durch das Scheitern seiner Reise zu Utnapischtim in besonderer Weise menschlich anrührt. Sein Weg vom selbstherrlichen, unmenschlichen Tyrannen zum geläuterten Statthalter bringt ihn uns nahe. Erst durch den Schicksalsschlag und Verlust seines Freundes Enkidu beginnt er zu leiden und über sein Leben nachzudenken. Zunächst jedoch sucht er einfach eine Lösung, um dem Tod zu entgehen. Diese glaubt er bei seinem unsterblichen Ahnen zu finden, der die Sintflut durch die Gnade der Götter überleben durfte. Gilgamesch schafft es nicht. Unverrichteter Dinge kehrt er nach Uruk zurück, aber er hat seine Ruhe gefunden, eine Haltung dem Leben gegenüber, die seiner unglaublichen Vitalität angemessen ist. Durch den langen, beschwerlichen Weg ist er ein reifer Mensch geworden. Dieser nun vor viereinhalbtausend Jah-

ren beschriebene Weg kann uns hoffnungsvoll stimmen und uns auf unserem eigenen, vielleicht ähnlich geartetem Weg ermutigen. Angst und Leid, in einem für den Einzelnen oft nicht absehbaren Ausmaß, sind der Beginn für psychische Entwicklungsvorgänge. Doch die Zeit, bis solche Prozesse beginnen oder zum Tragen kommen, kann oft lange dauern, unerträglich werden und die Zukunft so verdunkelt erscheinen lassen, daß es zu quälenden Suizidgedanken und -phantasien kommen kann. Es gehört jedoch zur Besonderheit der Entwicklung, daß der Einsamkeit eine große Bedeutung zukommt. Sie steht für die Introversion, ohne die eine Wandlung nicht erfolgen kann. Wir können das in allen Mythen und Märchen beschrieben finden: Der Held oder die Heldin - bescheidener könnten wir sie auch Hauptfiguren nennen - gerät an einer bestimmten Stelle der Handlung in eine schwierige Situation, die alleine gemeistert werden muß und in der keine Hilfe von außen möglich ist. Die Bewältigung der gestellten Aufgabe setzt ein Maximum an Einsatz voraus.

Helden und Heldinnen zeichnen sich nicht dadurch aus, daß sie keine Angst haben und eine entsprechend draufgängerische Natur besitzen, sondern weil sie die Aufgaben, die sie bekommen haben oder die aus ihnen selbst heraus erwachsen sind, annehmen und sich dem damit verbundenen Risiko stellen. Zweifellos sind unsere Vorstellungen von Heldentum, besonders in Deutschland, belastet von den „hehren“ Idealen einer allzu romantisierenden Einstellung der jüngeren Vergangenheit. Aber bereits mit ein wenig Bereitschaft zur Abstraktion ist es möglich, die eigentliche Heldenaufgabe herauszufiltern. Held oder Heldin sein heißt, das Alte, das Erstarrte, das Behandlungsbedürftige gegen die Widerstände der Umgebung anzugehen und dabei die Gefahr von Verletzung, Kränkung und Verurteilung auf sich zu nehmen. Es ist unschwer zu erkennen, daß sich fast für einen jeden von uns eine solche Aufgabe stellt, meist sogar in unserem nächsten Umkreis.

Auch Gilgamesch sieht sich einer solchen Aufgabe gegenüber. Lange Traditionen bestehen bereits über Jahrhunderte als er sein Königsamt übernimmt. Jetzt ist es an ihm, sich mit dieser Vergangenheit auseinanderzusetzen, sie auf ihre Zukunftsträchtigkeit zu



überprüfen und dort Neues einzuführen, wo dies erforderlich sein sollte.

Die Handlung beginnt mit der Darstellung des Herrschers von Uruk. Er ist der Stellvertreter der über Uruk herrschenden Gottheit. Dies ist Anu, der Gott des Himmels. An erster Stelle der Aufgaben des Königs steht die Repräsentation der Gottheit im Gemeinwesen, erst danach darf er Mensch sein. Weiter ist er ein Vertreter des Gottes Dumuzi, Gott der Fruchtbarkeit, und in dieser Aufgabe vollzieht er mit der Priesterin der Ischtar/Inanna die Heilige Hochzeit, den hieros gamos, der während des Neujahrfestes stattfand. Zum Zeitpunkt dieses Festes befindet sich die Sonne an der tiefsten Stelle auf ihrer Wanderung durch den Tierkreis. An diesen zwölf Schalttagen im Jahr wurde das rituell vergegenwärtigte „Chaos“ durch orgiastische Exzesse veranschaulicht.<sup>40</sup>

In der Vorstellung der damaligen Menschen wurde die Welt in ihren Ritualen neu erschaffen. Das Fest hieß „Ä.KI.TIL“, was bedeutet, daß die „Kraft, durch die die Welt (Erde) wieder auflebt“, in die Welt einströmt, sie beseelt und zu neuem Leben erweckt. Hier, zu diesem Zeitpunkt im Jahr, tritt der Gott in die Materie ein und inkarniert sich.

Hinter diesem Mythos steht die Idee der Geburt des Lichtes, das gleichgesetzt wird mit dem Gottessohn. Wir finden dieses Motiv über den ganzen Erdball verbreitet und auch heute noch bei vielen Naturvölkern. Ganz besonders aber ist es uns aus der christlichen Religion vertraut. Christus, der Sohn Gottes, bringt das Licht, ja er ist das Licht. Dahinter verbirgt sich also die, bis in die Tiefen der Menschheit reichende, Vorstellung von der Geburt der Sonne (siehe auch die fast identische Wortbildung in der englischen Sprache bei sun = Sonne und son = Sohn, die gesprochen gleich klingen).

„Die Kraft, durch die die Welt wieder auflebt“, strömt in der Zeit des Chaos im Ritual der Heiligen Hochzeit in die Erde ein. Die Priesterin nimmt stellvertretend für die Muttergöttin den Samen

<sup>40</sup> Eliade, Geschichte der religiösen Ideen, Bd. I, Freiburg i. B. 1978, S. 66

des Dumuzi auf, der in der Gestalt des (Priester-)Königs erscheint. Das sumerische Wort dumuzi bedeutet „Rechter Sohn“ und verweist damit auf ein nochmals dahinter stehendes Prinzip des Vaters, des Väterlichen oder des Mütterlichen.

Wenn wir uns in die Zeit vor 5000 Jahren zurückversetzen, so haben wir zwar schon eine ungewöhnlich hoch entwickelte Kultur vor uns, hinter der beachtliche Intelligenzleistungen wahrzunehmen sind, aber die Bewußtseinsentwicklung befand sich noch auf der magischen Stufe. Das heißt, daß die Menschen bei allen Ereignissen, die sie nicht mit ihrem logischen Denken und ihrem Urteilsvermögen zu durchschauen vermochten, davon ausgehen mußten, daß sie von der nicht sichtbaren Geisterwelt verursacht wurden. Hinter allen Naturerscheinungen nahmen sie das Wirken der Götter, ihrer Boten oder deren Gegenspieler wahr.

Selbst in unserer Kultur ist das magische Denken noch nicht allzu lange überwunden. Auch heute noch lassen sich Prozesse beobachten, die damit zusammenhängen. Die Zeit der Renaissance und der Aufklärung hat sehr dazu beigetragen, daß wir den magischen Glauben und die Ängste des Mittelalters bewältigen konnten.

Was bei Kleinkindern noch als normales Entwicklungsphänomen zu beobachten ist, wenn sie von magischen Ängsten geplagt sind, kommt auch bei Erwachsenen vor, wenn sie, wie sich am Beispiel der Zwangskrankheit sehen läßt, mit ihrer Angst nicht mehr fertig werden und hinter den Bedrohungen magische Verbindungen vermuten.

Das Gegenteil ist die Überheblichkeit des heutigen Kulturmenschen, der sich weit über magisches Denken erhaben fühlt und dabei nicht bemerkt, daß er selbst in seiner eigenen Entwicklung doch noch nicht so weit vorangeschritten ist, um göttergleich den Gleichklang in der Natur herzustellen oder aufrecht zu erhalten. So überschätzen die Menschen ihre Möglichkeiten, die tieferen Zusammenhänge der naturhaften und kosmischen Prozesse und Ereignisse angemessen zu verstehen und zu gewichten und bringen ihnen nicht die erforderliche Achtsamkeit entgegen.

Das Königtum hat sich nach Ansicht Frazers<sup>41</sup> aus dem magischen Denken und den dazugehörenden Herrschaftsstrukturen heraus vom Magier (unmittelbare Beeinflussung der Naturvorgänge mit Zauber und Täuschung durch Magie) über das Priesteramt (dasselbe Ziel wird nicht mehr mit Magie, sondern durch Gebete und Opfer an die Gottheit erwirkt) entwickelt.

So ist es auch zu erklären, daß sich unsere europäischen Königshäuser, und da ganz besonders das englische, mit heilerischen Kräften ausgestattet sahen und sich berufen fühlten, bestimmte Krankheiten, wie etwa die Skrofulose (= entzündliche Lymphknotenschwellung im Kopf- und Halsbereich), durch Berührung zu heilen.<sup>42</sup> Der spätere Wandel des Königtums zur Demokratie war nur durch einen Bewußtseinswandel möglich, der sich in einer geistigen Revolution vollzog und ausdrückte.

Zur Zeit der Sumerer befand sich, unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, das Königtum in einer Zwischenstellung. Der König war Stellvertreter der Gottheit und deren Priester. Die Folge davon war, daß er entweder bereits zu Lebzeiten oder bald nach seinem Tode vergöttlicht wurde.

Gilgamesch wird schon in einer ca. 200 Jahre nach seinem Tode erschienenen Götterliste als Gott geführt. Auch sein Großvater Lugalbanda ist bereits zur Zeit Gilgameschs deifiziert. So war der achte Monat des Jahres in Ur den Königen geweiht. Am zugehörigen Neumondtag und darüber hinaus regelmäßig am fünfzehnten eines jeden Monats, wurden dem König Opfer dargebracht.

Nach der großen Flut herrschten 12 Könige insgesamt 2310 Jahre.<sup>43</sup> Für die Sumerer stiegen die Götter vom Himmel herab und wirkten durch ihre Stellvertreter auf der Erde. Die Götter kamen der Sage nach vom Meer her, dem Persischen Golf, der damals noch 120 bis 150 km weiter ins Land hinein und näher an die Städte reichte, und durchdrangen allmählich Mesopotamien, das von „mesos potamos“ (griech.) kommt und nichts anderes als

41 Frazer, James Georg: Der Goldene Zweig, Jena 1928

42 Frazer, S. 130

43 Schneider, S. 187 ff

„das Zwischenstromland“ heißt. So war das Königtum vom Himmel herabgestiegen und göttlichen Ursprungs.

Einer der wichtigsten Götter war Enki (Ea), den wir hinter der Gestalt des Oannes vermuten dürfen. Dieser war ein Mischwesen. Halb Fisch, halb Mensch entstieg er jeden Tag dem Wasser und lehrte die Menschen die Schrift, die Wissenschaften und die Künste. Er zeigte ihnen den Bau von Städten und Tempeln und unterwies sie im Ackerbau und den Annehmlichkeiten des Lebens.

Oannes konnte alles, was die sumerische Kultur kennzeichnet. Nachts kehrte er in das Wasser zurück, so daß hier an eine Manifestation des Gottes Ea gedacht werden muß.

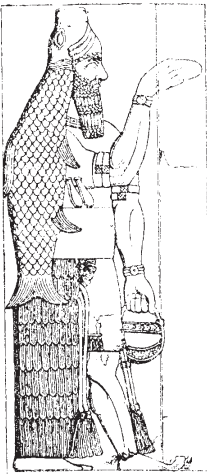


Abb. 4: Oannes der Mysterienmeister

Ea ist der Gott des Wassers und der Weisheit. Schon sein Name steht mit seiner Bedeutung in Verbindung: oannes leitet sich ab von akkad. „ummanu“, das heißt „Meister“.<sup>44</sup> Er ist also das Urbild des Mysterienmeisters, der die Weisheit der Priester aus der Tiefe des Wassers schöpft, was nichts anderes heißen kann, als daß Oannes in tiefer Übereinstimmung mit den Gesetzen der Natur - und hier zuerst dem des Wassers - steht. Aus der Abstimmung mit den Elementen empfängt er seine Weisheit, die er im Mysterium weitergeben kann.

Gilgamesch hat als Vertreter der Gottheit die richtungsweisende Funktion. Insofern ist er dem Übersinnlichen und der Anderswelt in besonderer Weise verbunden, ist doch seine Mutter die Göttin Ninsun, der Vater ein Unbekannter.

Gültige Klarheit, inwieweit das Epos hier auf symbolische Weise antwortet, wie es um die Elternschaft Gilgameschs steht, wird nicht zu erhalten sein. Es ist jedoch aus dem Altertum bekannt, daß es die Tempelprostitution gegeben hat. Herodot, der griechische Historiker (5. Jh. v. Chr.) schreibt:

44 Bellinger, S. 354

Nun aber kommt der häßlichste Brauch bei den Babyloniern. Jede Frau aus dem Lande muß sich einmal in ihrem Leben in das Heiligtum der Aphrodite setzen und einem Fremden preisgeben. Viele, die sich mit den andern Weibern nicht gemein machen wollen, weil sie sich auf ihren Reichtum etwas einbilden, fahren in verdecktem Wagen zum Heiligtum und nehmen so Aufstellung, und eine große Dienerschaft folgt ihnen nach. Die meisten aber machen es so: Sie setzen sich hin im heiligen Bezirk der Aphrodite und haben einen Kranz von Stricken um den Kopf, eine Menge Weiber; denn die einen kommen, andere gehen. Schnurgerade Gassen dehnen sich in allen Richtungen durch die Weiber, und auf ihnen gehen die fremden Männer hin und her und suchen sich eine aus. Wenn sich eine Frau erst einmal dort niedergelassen hat, darf sie nicht eher nach Hause, als bis ihr einer der Fremden Geld in den Schoß geworfen und sie außerhalb des Heiligtums beschlafen hat. Wenn er das Geld hinwirft, muß er dazu die Worte sprechen: „Im Namen der Mylitta, komm!“ Mylitta nennen die Assyrer die Aphrodite. Das Geld nun kann viel sein oder wenig; sie wird's nämlich nicht zurückweisen, denn das darf sie nicht, denn das Geld ist geweiht. Wer zuerst das Geld hinwirft, dem folgt sie und wird keinen verschmähen. Ist der Beischlaf vollzogen, ist sie der Göttin geweiht und geht nach Hause, und fortan kannst du ihr noch so viel bieten, du bekommst sie nicht. Die nun hübsch aussehen und stattlich sind, können bald wieder gehen, die Häßlichen aber müssen lange Zeit dableiben, weil sie das Gesetz nicht erfüllen können; ja manche warten wohl drei und vier Jahre. Auch in Zypern gibt's hier und da einen ganz ähnlichen Brauch.<sup>45</sup>

In einer sumerischen Königsliste wird Gilgamesch als Sohn eines „Lilu“ geführt. Auch Utnapischtim verwendet dieses Wort, als er Gilgamesch bei seiner Ankunft begrüßt:

So wie du von Vater und Mutter gezeugt bist,  
In der Versammlung der Götter lag sie  
(die Mutter) da, dem Lilu gegeben.<sup>46</sup>

Lilu läßt sich übersetzen mit „Tölpel“, aber auch mit „Wind- oder Sturmdämon“. ilu bedeutet wörtlich „Gott“, aber auch „Geist“. Ob nun Gilgamesch der Sprößling einer rituellen Tempelprostitution oder die Frucht einer Heiligen Hochzeit war, bleibt offen. Bei der Tempelprostitution, wie uns Herodot berichtet, mußte sich jede

45 Herodot , Geschichten und Geschichte, Bd. I, München 1990, S. 111

46 Tafel X , Schott, S. 89

eingeborene Frau einmal im Leben im Tempel der Liebesgöttin aufhalten und mit einem Fremden zusammensein. Da die anschließende Vereinigung jedoch außerhalb des Tempels vollzogen wurde, ist es unwahrscheinlich, daß Gilgamesch auf diese Weise gezeugt worden sein könnte.

Utnapischtim benützt das Wort „in der Versammlung der Götter lag sie da“, woraus mit großer Wahrscheinlichkeit eine Vereinigung innerhalb des Tempels gemeint sein muß. Da „ilu“ auch mit Gott übersetzt werden kann, spricht dies für die Heilige Hochzeit, die im Verlauf des rituellen Jahres vollzogen wurde. Da er weiter noch als Sproß des Lugalbanda bezeichnet wird, der zu dieser Zeit bereits vergöttlicht war, so muß dies nicht bedeuten, daß dieser sein Großvater war, sondern der Repräsentant der Gottheit, in dessen „Übertragungslinie“ Gilgamesch stand.

Aus den wenigen Stellen, die das Epos zu Gilgameschs Herkunft sagt, läßt sich erkennen, daß von einer göttlichen Elternschaft gesprochen wird: Ninsun, die Priesterin einer Göttin, gebiert den von einem Fremden, dem Vertreter der Sturmgottheit, gezeugten Sohn. Und so ruft der Skorpionmensch seinem Weibe zu:

Der zu uns da gekommen - sein Leib ist Götterfleisch!...

Zwei Teile sind Gott an ihm - Mensch ist sein dritter Teil! (Tafel IX)<sup>47</sup>

Gilgamesch gehört damit zu den Gottmenschen, deren Mutter eine Göttin und der Vater Mensch ist, im Gegensatz zu den Gottkindern, deren Vater ein Gott und die Mutter menschlich ist. Aus späterer Zeit kennen wir dies von der berühmten kretischen Adriane und ihrer Schwester Phaëdra, die Töchter von König Minos und der Mondgöttin Pasiphaë (= „die allen Leuchtende“<sup>48</sup>). Diese wurde allerdings auch zur Mutter des jugendfressenden Stiermensch-Mischwesens Minotauros.

47 Schott, S. 76

48 Bellinger, S. 376

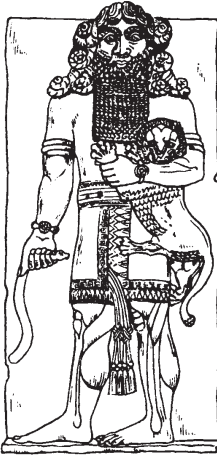


Abb. 5: Gilgamesch, wie er in der altorientalischen Sammlung des Louvre steht (gez. nach einem Flachrelief aus dem Palast des Sargon, Chorsabad, 7. Jh.v.Chr.)

Bei einer anderen Betrachtungsweise ist Gilgamesch in seinen Persönlichkeitsanteilen ein Abbild des Heiligen Jahres: zwei Drittel Sommer, ein Drittel Winter. Er ist so in mehrfacher Hinsicht ein Mittler zwischen den Welten und für die Gemeinschaft von allergrößter Bedeutung. Verkörpert er doch sowohl die alles zeugende Kraft der Gottheit, als auch das Wissen um den Kontakt mit den Kräften der aus der Erdgöttin entströmenden Energien.

Gilgamesch, der König von Uruk, und, gemäß der damaligen Zeit, Beschützer und Tyrann der Stadt, wird folgendermaßen gepriesen:

Überragend ist er weit voran den Königen,  
 Der Ruhmreiche von schöner Gestalt,  
 Der heldenhafte Abkömmling von Uruk,  
 der stöbige Stier.

Er geht voran, ist der Allererste;  
 Er geht hinterher, ist die Stütze seiner Brüder,  
 Ein starkes Kampfnetz, der Schirm seines Heerbanns;  
 Eine wilde Wasserflut, die Steinmauern zerstört,  
 Sproß des Lugalbanda, Gilgamesch, der an Kräften Vollkommene,  
 Kind der erhabenen Kuh Rimat-Ninsun.  
 Der Wildstier Gilgamesch, der Vollkommene, Ehrfurchtgebietende,  
 Der da fand die Eingänge in das Gebirge,  
 Der dürstete nach den Zisternen am Rande des Steppenlandes.  
 Der die See überfuhr, das weite, zum Sonnenaufgang hin liegende Meer.  
 Der die Weltränder ins Auge faßte, überall das Leben suchend,  
 Der in seiner Stärke gelangte bis hin zum fernen Utnapischtim,  
 Der eintrat in Städte, an ihre Stätten,  
 Die die Sintflut vernichtet hatte. [...]

Keiner, der mit ihm verglichen werden könnte für das Königtum,  
Der wie Gilgamesch sprechen könnte: „Ich bin der König!“  
Gilgamesch, seit dem Tage, an dem er geboren wurde,  
ist sein Name herrlich.  
Zwei Drittel an ihm sind Gott, ein Drittel nur Mensch. (Tafel I)<sup>49</sup>

Wie nicht anders von einem Heldenepos zu erwarten ist, wird uns Gilgamesch eindringlich geschildert. Er ist der Überragende, Allererste, Heldenhafte, Ruhmreiche, Ehrfurchtgebietende.

Mit ihm kann man sich identifizieren, denn er stammt aus Uruk und ist ein Sproß des Lugalbanda. Er ist also einer aus den eigenen Reihen, aber er stammt aus hohem Geschlecht. Als sein Großvater wird in der Königsliste Lugalbanda geführt, was so viel heißt wie „der starke König“.<sup>50</sup> Er wird auch als Gilgameschs Vater erwähnt. Dies könnte sowohl bildhaft als auch wörtlich verstanden werden, denn in jedem Fall wird damit auf eine ruhmreiche und einmalige Linie zu den Vorfahren hingewiesen, die nicht nur erfolgreiche Könige beinhaltet, sondern auch den zu seinen Ahnen zählenden weisen Utnapischtim.

Bei der Aufzählung seiner Eigenschaften finden sich zuerst die heldenhaften Attribute, doch dabei bleibt es nicht. Auch seine soziale Seite wird erwähnt: „Er geht voran ... er geht hinterher, ist die Stärke seiner Brüder ... ein starkes Kampfnetz, der Schirm ...“ So ist er gewiß nicht nur der auf sich selbst bezogene Machtherrige, wie wir ihn aus nachfolgenden Textstellen identifizieren müssen, sondern - mindestens als Krieger - einer der umsichtig an andere denkt und in ihrem Interesse handelt. Allerdings ist unübersehbar, daß dieser Bereich seiner Kennzeichnung dürftiger ausfällt, als der Bericht über seine Vitalität, Kraft, ja Wildheit und Umtriebigkeit („Stößiger Stier ... Wildstier ... Wilde Wasserflut, die Steinmauern zerstört“).

49 Schott, S. 16/17

50 Bellinger, S. 287



Die körperliche Erscheinung Gilgameschs wird übermenschlich beschrieben. Zweifelsohne eine eindrucksvolle Persönlichkeit, die mit den angegebenen Maßzahlen als göttergleich und sonnenhaft erscheint. Die Zahlen repräsentieren gemäß der damaligen Zeit symbolhafte Aussagen: So entsprach die Elf den 11 Tierkreiszeichen, wie man sie zu dieser Zeit kannte, und brachte so die Ganzheit zum Ausdruck.<sup>51</sup>

Aus heutiger Sicht sind jedoch diese Eigenschaften unseres Helden nicht diejenigen, die ihn so wichtig für die Nachwelt gemacht haben, denn solche Helden hat es vor ihm und nach ihm zahllose gegeben. Gilgamesch war und ist interessant, weil er trotz seiner Übermenschlichkeit nicht in seiner Heldenfunktion stecken blieb und „das Leben suchte“. Es wird schon in der Eingangsbeschreibung deutlich, daß er es ist, der die Eingänge in das Andersland gefunden hat. Er überquerte die „fernen Wasser“ und fand Einlaß an Stätten, die den gewöhnlichen Sterblichen verwehrt sind. Aus seinem Streben nach Unsterblichkeit bezog er die Kraft, trotz unmenschlicher Strapazen dorthin zu gelangen. Und wenn es heißt: „(Keiner ...), der wie Gilgamesch sprechen könnte: ‘Ich bin der König!’“<sup>52</sup>, so bleibt Gilgamesch gerade durch diese scheinbare Einmaligkeit für uns wichtig. Indem er über das gewöhnliche Heldentum hinausgeht, antizipiert er eine neue Dimension im Kontakt mit der Jenseitswelt.

51 Schneider, S. 40. Das Sternbild des Skorpion war damals noch sehr groß. Erst um ca. 2400 v.Chr. wurden seine Scheren als Sternbild Waage abgetrennt (also etwa 400 Jahre nach Gilgamesch) und als 12. Sternbild dem Tierkreis zugeordnet. Auch dem späteren babylonischen Gott Marduk wurde die Elf zugeordnet, als er zum Sonnengott aufgestiegen war. Die Neun (3 mal 3) galt als Zahl der Vollkommenheit und war gewissermaßen die Potenzierung der heiligen Drei.

52 Schott, S. 17

Bis dahin konnte der Mensch nur durch die Rituale mit den Göttern in Verbindung treten. Gilgamesch jedoch ist in einem dauernden Kontakt mit dem Sonnengott Schamasch. Zu ihm spricht er, ihm opfert er, ihm dankt er. Das allerdings haben auch andere gemacht. Gilgamesch hat in seiner Entwicklung jedoch Aufgaben bewältigt und Kräfte erworben, die sein Ich erweitert haben, das heißt der Umfang seiner Möglichkeiten mit Innerpsychischem und Außerpsychischem umzugehen, hat in einem solchen Umfang zugenommen, daß er nach dem Tode Enkidus die Suche nach der Unsterblichkeit wagen kann. Dies wird nach ihm lange Zeit nur wenigen Helden möglich sein.

Einer von ihnen, der griechische Heros Herakles, ist auf seinem Gang in die Unterwelt ebenso gefährdet wie Gilgamesch. Aber Herakles gelangt dorthin nicht aus innerseelischem Antrieb, sondern es gehört zu einer seiner zwölf Aufgaben.

Gilgamesch, hingegen, bricht in das Jenseitsland auf, weil er persönliches Leid zu überwinden versucht. Er fürchtet sich vor dem Tod, dem er zu entrinnen hofft, wenn er zu Utnapischtim gelangt.

Auf diesen Weg kann sich nur derjenige machen, der seine diesseitige Aufgaben erfüllt hat. Da Gilgamesch alle seine Königsfunktionen bestens bewältigt hat, kann er sich seiner persönlichen Suche zuwenden. Gilgamesch ist ein Prototyp des Helden, der eine Wandlung erlebt. Er wird zu einem Symbol für den Wandlungsprozeß, der sich aus der Überwindung der bedrohlichen Kräfte ergibt, die im Unbewußten vorhanden sind. Da der Mythos in seinem Bewußtseinsstand dem der Menschen immer voraus ist, entstehen aus dem Mythos heraus selbst die helfenden Symbole, die an der jeweiligen Position ihre Wirksamkeit entwickeln und regulierend wirken.

Besonders glaubhaft mußte Gilgamesch schon deshalb sein, weil er die Zweidrittelgottheit in sich trug. Über dieses Zahlenverhältnis von göttlichem und menschlichem Anteil ist viel gerätselt worden. Papke hat es neuerdings ausschließlich als eine Proportion ver-

stehen wollen, mit der Gilgamesch als sumerisches Sternbild SIPA.ZI.AN.NA (entspricht dem Sternbild Orion) mit ca. 2/3 im ANU-Weg und mit 1/3 (mit seinen Füßen) im EA-Weg stand.<sup>53</sup>

Der ANU-Weg ist ein ca. 33° breiter Gürtel, der sich mit je 16,6° zu beiden Seiten (nördlich und südlich) des Himmelsäquators befindet und dem Hauptgott ANU geweiht ist. Diesem Untersuchungsergebnis Papkes kann sicher zugestimmt werden. Es gibt allerdings einen Hinweis, der zu einem erweiterten Verständnis führen kann und der von Ungrad und Gressmann angeführt wird.<sup>54</sup>

Im Buch der Könige (Altes Testament) findet sich hierzu eine interessante Stelle: Kurz bevor Gott den Propheten Eliah entrückt, zerteilt der alte Eliah mit seinem Mantel die Wasser des Jordan, so daß er mit seinem Gefährten trockenen Fußes den Fluß durchwandern kann. Auf der anderen Seite - auch hier die Parallele zur Überquerung der Wasser, wie auf der Fahrt zu Utnapischtim(!) - gewährt Eliah seinem prophetischen Nachfolger Elisa eine letzte Bitte.

„Elisa sprach: ‘Daß mir zwei Anteile von deinem Geiste zufallen.’“<sup>55</sup>

Darauffin kommt ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und Eliah wird zum Himmel gefahren.

Die Bitte Elisas geht auf das sumerische Gesetz zurück, daß bei einer Ehe mit zwei Frauen der erstgeborene Sohn, auch wenn er von der ungeliebten Frau ist, zwei Teile vom Vorhandenen zu erhalten habe.

53 „Dieses Verhältnis gilt streng genommen nur für die Zeit bis zum 24. Jh. v.Chr. Später stimmen die Proportionen nicht mehr, weil SIPA.ZI.AN.NA immer höher steigt und den EA-Weg immer mehr verläßt.“ (Papke, S. 75)

54 Kluger-Schärf, S. 388

55 2. Kön 2.9

„Denn dieser ist der Erstgeborene seiner Kraft, und sein ist das Recht der Erstgeburt.“<sup>56</sup> Wir haben zwar keine Hinweise auf einen ähnlichen Brauch im alten Mesopotamien, doch scheint eine ähnliche Teilungspraxis nicht unwahrscheinlich. Vorsichtig zurückinterpretiert könnte es heißen, daß Gilgamesch ein Sohn war, der Anerkennung in seinen Rechten fand, was bei einem unbekanntem Vater wichtig gewesen sein könnte.

Aus psychologischer Sicht läßt sich an den Verszeilen des Epos zeigen, daß die vergöttlichte Wildkuh Ninsun sich um ihren Sohn Gilgamesch „bekümmert“ und Opfer zu seinem Schutz und für seine Rückkehr aus dem Zedernwald erbringt. Ihr ist an ihm gelegen, sie hat ihn libidinös und narzißtisch ausreichend besetzt.

Die weise Ninsun klagt bei ihrem Opfer an Schamasch: „Warum ... erteiltest du ihm ein Herz ohne Ruh’?“<sup>57</sup>

Ihr ist nicht bewußt, daß der Hintergrund für die Unruhe des Sohnes in seiner Gebundenheit an die Mutter gesucht werden müßte. Er hat äußere Macht und Freiheit, die innere muß er sich jedoch erst noch erwerben. Auch steht eine biographische Schwierigkeit einer ungetrübten Entwicklung entgegen, die sich aus einem Hinweis Schmökels<sup>58</sup> ergibt. Er deutet an, daß Gilgamesch in der sumerischen Königsliste nicht als Sohn seines Vorgängers Dumuzi geführt wird, sondern eines Dämons (oder eines Priesters?) erscheint. Daraus ließe sich vermuten, daß Gilgamesch gewaltsam die Herrschaft über Uruk an sich gebracht haben könnte und so seine Tyrannei verständlich wird.

Seine Unruhe ist verstehbar. Trotz der Verbundenheit zu seiner Mutter, seiner sonnenhaften Intelligenz und Persönlichkeit ist er einsam, eingebunden in die Pflichten des Stadtstaatenlenkers. Wenn Gilgamesch heute leben würde, könnten wir sicher annehmen, daß er von einem komplexen Prozeß getrieben wäre. Der Drang aufzusteigen, bringt ihn in die Gefahr, emotional zu verar-

56 5. Mos. 21.17

57 Tafel III, Schott, S. 38

58 Schmökel, S. 24

men und sich zu sehr von den instinkthafter und unbewußten Schichten zu entfernen oder sie sogar abzuschneiden, weil sie ihn zu sehr ängstigen und bedrängen. Zunächst versucht er es auf der für ihn bisher bewährten Weise, indem er Macht ausübt und sich an ihr festhält. Später soll gezeigt werden, daß hinter seiner Unruhe noch eine andere Quelle steht.

Im Epos folgt nach der ersten lichtvollen Darstellung die Schilderung des Tyrannen, der als eifriger Bauherr Paläste, Tempel und eine der gewaltigsten Stadtmauern bauen ließ. Dazu bedurfte es der Arbeit vieler Menschen und harte Fron mußte geleistet werden, die als unerträglich und unzumutbar empfunden wurde.

Nicht läßt Gilgamesch den Sohn zum Vater.  
Am lichten Tag und bei Nacht trotz er ganz wild!  
Gilgamesch ist der Hirte von Uruk-Gart,  
Übermächtig, stattlich und weise!  
Nicht läßt Gilgamesch die Jungfrau zum Geliebten  
Die Tochter des Helden, die Gemahlin des Mannen.<sup>59</sup>

Zunächst scheint es aus der Sicht seiner unbewußten Suche nach dem Vater unvermeidlich, daß Gilgamesch seine Möglichkeiten zur Macht voll ausspielt. Er kann noch nicht ohne weiteres das Maß an menschlicher Wärme und gleichzeitig Festigkeit aufbringen. Er ist zwar stark, aber seine Willenskräfte sind noch ganz im Dienste seines Ichs. Übergeordnete Ziele der Gemeinschaft kann er nur soweit verfolgen, als sie sich mit seinen persönlichen decken. Am Beispiel der Mauer zeigt sich, daß er die Notwendigkeit dieser umfangreichen Befestigungsanlage für die Stadt benützt, um sie für das Bedürfnis der Demonstration seiner persönlichen Größe und Macht darzustellen. Er ist ein glanzvoller König, stolz geht er durch Uruk einher. Er ist erfolgsbewußter Krieger, ein großer Bauherr und maßlos in der Ausübung der Macht.

59 Tafel I, Schott, S. 17

So bleibt den Vornehmen Uruks nur noch die Klage zu den Göttern und zu Anu, dem angestammten Stadtgott von Uruk, über ihre Unterdrückung durch Gilgamesch. Dies sind schwere Vorwürfe. Doch fest entschlossen - oder zwanghaft getrieben? - bemächtigt sich Gilgamesch der Söhne, denn es gibt Vermutungen, daß er das jus primae noctis eingeführt hat. Bis dahin war es ein Fremder, ein Lilu, der die Braut rituell entjungferte. Dies geschah im Tempel der Inanna, der ganz zum Bereich der Frauen gehörte. Das hatte zur Folge, daß alle erstgeborenen Kinder, sofern es im Tempel zur Empfängnis kam, vaterlos waren. Durch das jus primae noctis, wie es fordernd bis ins 19. Jh. auch in Europa noch praktiziert wurde, war der König der Vater der Erstgeborenen. So entstand neben den Söhnen des Adels eine neue Elite, die als Söhne des sonnenhaften Königs mit Selbstbewußtsein erfüllt waren. Damit waren die Voraussetzungen für eine vaterrechtliche Entwicklung endgültig gegeben. Der König war der Vater einer neuen Generation von Kriegern, auf die er sich verlassen konnte. In der sumerischen Mythe von „Gilgamesch und das Land der Lebenden“ sind sie es, die Söhne der Stadt, die ihn begleiten und mit ihm in den Zedernwald gegen Chumbaba ziehen und kämpfen.

Aber der machthungrige Gilgamesch beutet sie aus. Er nimmt sie so sehr für seine militärischen Interessen in Anspruch, daß sie nicht mehr zu ihren Eltern und Bräuten können. Für die Dauer des Kriegerseins gehörte der Krieger ausschließlich zum Kriegsheer, aber nicht mehr zum Elternhaus und auch nicht zur eigenen Frau. In dieser Hinsicht waren die Krieger rechtlos und dem König völlig ausgeliefert.

Es mußte Gilgameschs Interesse sein, angesichts der vielen Bedrohungen durch die eindringenden Nomadenvölker und die Rivalitäten mit anderen angrenzenden Stadtstaaten, etwa Kish, ein allzeit tüchtiges Heer zu haben. Ca. 9 km Stadtmauer waren mit Kriegern zu bestücken! Das bedeutete eine extrem schwierige Aufgabe, wenn Uruk zu dieser Zeit nur etwa 3000 Einwohner besaß und die Einrichtung eines stehenden Heeres noch unbekannt war.

Was wir heute über die frühe Organisation des Stadtstaates Uruk wissen, läßt sich kurz so darstellen: Eine „Zweikammer-Versammlung“ (der „Rat der Ältesten“ und die Versammlung der Männer) tritt bei Bedarf zusammen, handelt nach dem Prinzip allgemeiner Übereinstimmung oder Einigkeit und wählt auf Zeit einen Führer, der eigene Anliegen durchsetzen soll.<sup>60</sup>

So kam es, wie wir es im Laufe der Geschichte oft beobachten können, daß einzelne Führer länger im Amt blieben und sich mehr und mehr Machtbefugnisse geholt haben. Ursprünglich haben die Führer vom „Kreis des Volkes“ (sum. UNKEN) nur eine geistliche Macht erhalten und hießen EN, das bedeutet „Herr“, was eine priesterliche Standesbezeichnung war. Später aber wurde daraus ein LUGAL, das bedeutet „Großer Mann, König“. Dieses Amt entwickelte sich zusehends vom Wahlamt zum dynastischen Nachfolgesystem. Am Ende dieser Entwicklung führt der LUGAL die Truppen in die Kriege, die allerdings meist nur kleine Scharmützel waren, wie dem sumerischen Mythos von „Gilgamesch und Akka von Kish“ entnommen werden kann.

Bald kamen aber zum Amt des Königs auch die Aufgaben des Richters hinzu und an ihn wurde die Erwartung herangetragen, für die Funktionen des EN zuständig zu sein. Er war also für die Fruchtbarkeit der Tiere und Felder verantwortlich. Das bedeutete erhebliche rituelle Pflichten, so auch die jährlich stattfindende Heilige Hochzeit, die zu erfüllen war, und die die Versuchung mitbrachte, sie für persönliche Interessen zu mißbrauchen.

Gilgamesch sah sich und seine Stadt den ständigen Übergriffen der Nomaden auf sein fruchtbares Land ausgesetzt. Außerdem mußten die Kanalbauten durch das sich ständig ändernde Flußbett des Euphrats laufend instandgesetzt werden, um die Wasserversorgung sicher zu stellen. Er hatte also großes Interesse, daß alle seine Pläne verwirklicht wurden. Doch ihm stand der „Rat der Ältesten“ gegenüber, der andere Vorstellung hatte. Die Ältesten waren bedächtig, vielleicht auch ängstlich und wollten sich beispielsweise dem König Akka von Kish ergeben, als dieser Uruk

60 Oates, S. 32

bei einem Kampf um die Quellen bedrohte. Gilgamesch jedoch wollte dessen Vorherrschaft brechen, die vor allem in der Tatsache begründet war, daß Kish nach der Sintflut als die erste Stadtgründung galt. Der Titel „König von Kish“ war sehr begehrt. Außerdem verband sich damit der Anspruch auf die Vorherrschaft im Land. Dies gelang ihm zwar nicht, doch er beeindruckte König Akka von Kish so sehr mit seiner Gestalt und seinem Auftreten, daß es zu keinem Krieg kam. Gilgamesch wurde anschließend in Uruk noch mächtiger, der „Rat der Ältesten“ aber und mit ihm ihre Familien wurden mit ihrem Einfluß noch schwächer. So klagen sie und rufen immer wieder den Himmelsgott ANU und die Muttergöttin ARURU um Hilfe an:

„Du, Aruru, hast geschaffen, was Anu befahl!  
Nun erschaffe, was er befiehlt!  
Dem des anderen sei gleich, dessen Herzensungestüm!  
Wettstreiten sollen sie - Uruk erhole sich!“<sup>61</sup>

61 Schott, S. 18



Enkidu  
wird erschaffen



Kaum daß Aruru das hörte,  
 Schuf sie sich im Herzen, was Anu befahl;  
 Aruru wusch sich die Hände,  
 Kniff sich Lehm ab, warf ihn draußen hin.  
 Enkidu, den Gewaltigen, schuf sie, einen Helden,  
 Einen Sprößling der Nachtstille, mit Kraft beschenkt von Ninurta  
 (Kriegsgott, Enlils Sohn),  
 Mit Haaren bepelzt am ganzen Leibe;  
 Mit Haupthaar versehen wie ein Weib:  
 Das wallende Haupthaar, ihm wächst wie der Nisaba (Getreidegöttin)!  
 Auch kennt er nicht Land noch Leute:  
 Bekleidet ist er wie Sumukan (Gott der Tiere)!  
 So verzehrt er auch mit den Gazellen das Gras,  
 Drängt er hin mit dem Wilde (auch wilde Bestien) zur Tränke,  
 Ist wohl seinem Herzen mit des Wassers Getümmel! (Tafel I)<sup>62</sup>

Diesen Tiermenschen hatte die Muttergöttin Aruru erschaffen. Dabei wird uns ein interessanter Schöpfungsgedanke mitgeteilt: Aus dem Dunkel des Lehms ersteht mittels der Töpferin Aruru das Wesen Enkidu nach der Idee des Gottes Anu. Eine göttliche Idee bekommt Gestalt und wird lebendiger, materieller Körper. Der Inkarnation geht mentale Schöpfung voraus.

Der Gedanke findet sich wieder in dem orientalischen Märchen „Die Natur der Dinge“<sup>63</sup>, in dem ein königlicher Vater seine einzige ihm verbliebene Tochter in einem Inselfalast von der Welt aussperrt. Auf magische Weise erschafft die Prinzessin später aus Mehl, Eiern, Butter und Milch die Gestalt eines Mannes, der auf ihr Bitten hin von Gott die Seele eines menschlichen Wesens erhält. Wir können uns denken, wie dieses Märchen wünschenswerterweise zu Ende geht. Das Prinzip, durch derartige Praktiken einen zauberhaften Diener zu gestalten, wird in der magischen Praxis noch heute angewandt, wenn Magier versuchen, sich einen ihnen hilfreichen Homunkulus zu erschaffen.

62 Schott, S. 18

63 Merkel, J. (Hrsg.), Löwengleich und Mondenschön, München 1986

Kluger-Schärf weist auf eine interessante Parallele im biblischen Geschehen hin. Der chthonische Ursprung Enkidus weise geradezu auch auf seine verborgene luziferische Qualität hin, da Enkidu „gewissermaßen als der Dunkle vom Himmel“ Gefallene sich erst im höheren Menschen Gilgameschs „in seine ursprüngliche, lichtbringende Natur“ zurückverwandele.<sup>64</sup> Enkidu benötigt für seine Entwicklung Gilgamesch. Nur mit den Entsprechungen, die ihm dieser in seiner Persönlichkeit gegenüberstellen kann, kommt er selbst in seiner Entwicklung weiter. Ja, in Gilgamesch geht er



Abb. 6: Enkidu mit zwei Stieren (Nachzeichnung eines Rollsiegels)

schließlich auf, denn Gilgameschs Weg in die Nacht, aus der Enkidu ja kommt, beginnt erst mit dem Tode Enkidus.

Folgen wir zunächst der Handlung weiter. Der Jäger entdeckt den Wilden bei den Tieren. Er ist der Teil, der dem Unbewußten sehr nahe ist. Er jagt in der Steppe, in den Wäldern, an den Seen und Flüssen. Seine Naturverbundenheit und -nähe gibt seinen Sinnen die

Aufmerksamkeit und Sensibilität für das Verborgene. Auch in den Märchen und Sagen unseres Kulturkreises ist es der Jäger, der die Verbindung zur dunklen und nächtlichen Welt herstellt. Schneewittchen wird vom Jäger in den Wald gebracht, wo er sie im Auftrag der Königin töten soll. Aber auf der Jagd entdeckt der König es wieder. Oder ein anderer König entdeckt beim Jagen Brüderchen und Schwesterchen, usw.

Könnte der Jäger die intuitive Funktion darstellen, die im Wald, einem Symbol des Unbewußten, das Neue aufspürt? Ist doch der Jäger nahe am Instinkthafte, was bei Gilgamesch als eher minderwertige Funktion gelten kann. Jetzt bedarf es nur noch der Mithilfe der Fühlfunktion. Sie finden wir in der Gestalt der Dirne, die von Gilgamesch selbst entsandt wird, im übertragenen Sinn also

64 Kluger-Schärf, S. 389

ein Anteil seiner selbst ist. Sie ist eine Animafigur. Als Hierodule steht sie zudem noch im Dienste der Göttin. Ihre Liebe ist gleichsam sakrales Ereignis. Darüber hinaus ist sie mit ihrer Liebe für Enkidu erste Mittlerin zwischen seinem Triebhaften, Unbewußten und der Welt, für die ihn die Göttin erschaffen hat.

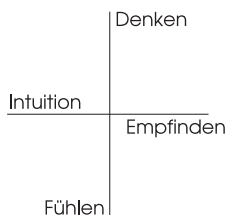


Abb. 6: Funktionskreuz nach C.G. Jung

C.G. Jung hat ein interessantes Schema geschaffen, mit dem sich die Zusammenhänge der psychischen Funktionen anschaulich darstellen lassen. Denken und Fühlen stehen sich ebenso polar gegenüber wie Intuition und Empfinden. Die Funktion „Empfindung“ läßt sich am besten als eine Funktion beschreiben, die sich - eben im Gegensatz zur Intuition - besonders beim Erfassen von Konkretem und Realem hervortut und bewährt.

Aus der beschriebenen Figur ergeben sich sinnreiche Kombinationen. Hier stehen sich Gilgamesch und die Dirne einerseits und der Jäger und Enkidu andererseits gegenüber.

Sowohl der Jäger als auch die Dirne verkörpern primär Hilfsfunktionen, die Gilgamesch benötigt, um mit Enkidu in Verbindung zu kommen. Enkidu seinerseits ist nicht in der Lage, sich allein aus der Tierstufe zu befreien, er muß vom Jäger wahrgenommen und von der Dirne geliebt werden. Erst dadurch erreicht er ein Stadium, in dem er für Gilgamesch begegnungsfähig wird und diesen ergänzen kann. Keiner der genannten Positionen ist von sich aus in der Lage, ganz (vollständig) zu sein. Erst wenn alle Polaritäten und Komplettierungen stattgefunden haben, ist ein Zyklus vollendet und ein neuer, auf einer anderen Ebene, kann beginnen.

Gilgamesch und Enkidu verfügen beide über gleiche Fähigkeiten, aber auch über solche, die sie voneinander abheben und unterscheiden.

Zur minderwertigen Funktion äußert sich C.G. Jung in seinem Buch „Gestaltungen des Unbewußten“ und stellt fest, daß die minderwertige Funktion praktisch mit der dunklen Seite der menschlichen Persönlichkeit zusammenfällt. Das Dunkel, das

jeder Persönlichkeit anhaftet, ist die Eingangspforte zum Unbewußten oder auch, wie Jung es nennt, „das Tor der Träume“. Wir können annehmen, daß Gilgamesch auf seinem Gang in die Unterwelt, die nichts anderes darstellt, als das Dunkel der Persönlichkeit, bemüht ist, „Licht“ in seine persönliche Dunkelheit zu bringen. Dies geschieht zunächst unbewußt, das heißt, der Beginn für diese Bemühungen liegt immer außerhalb des Bewußten und in den tiefsten Schichten der Psyche verborgen.

Durch die Begegnung mit der Dirne verliert Enkidu seine „Unschuld“. Er, der die Dirne zunächst wie ein Tier bespringt, wird durch sie kultiviert.

So übersetzt Schott, als Enkidu mit der Dirne schläft: „Fülle wird sich auf dich pressen“, während Ebeling/Ungnad übersetzt: „Seine Brüste werden sich auf dich pressen“ was so viel heißt wie „Auf deinen Rücken wird er sich pressen“, was dem Bespringen der Tiere entsprechen würde und deutlich Enkidus Weg vom Tier zum Kulturmenschen zeigt.<sup>65</sup>

Die Dirne lehrt ihn während sechs Tagen und sieben Nächten, auf menschliche Weise zu lieben, das heißt sich frontal zu berühren und zu begegnen. Diese Zeitangabe von sechs Tagen und sieben Nächten, der wir so oft im Umfeld Gilgameschs begegnen, drückt nicht nur die rituell-sakrale Qualität dieser vermutlich auf den Mondrhythmus bezogenen Zeit aus, sondern - weil sie als „Eckdaten“ immer wieder genannt werden - ist wohl auch mit dem Ein- und Austritt des Geistes in oder aus der Materie verbunden. So scheint es, daß Enkidu nach diesem orgiastischen, bewußtseinserweiternden Erlebnis mit der Dirne vollends menschlich inkarniert ist. Das Wild läuft jetzt vor ihm weg. Der Rückweg in die nächtliche Natur ist damit unterbrochen, ja abgeschnitten. Während Enkidu und die Dirne in der Steppe ihre Freuden erleben, ist Gilgamesch in seinem Palast.

65 Schneider, S. 79

„Oh Mutter, im Traum meiner letzten Nacht  
Ging ich kraftgeschwellt fürbaß unter den Männern;  
Da sammelten sich um mich die Sterne des Himmels;  
Die Waffe des Anu stürzte auf mich herab;  
Heben wollt' ich's, da war sie mir zu schwer,  
Bewegen wollt ich's und konnt's nicht bewegen!  
Urukland sammelte sich herzu,  
Die Mannen küßten die Füße ihm;  
Da lehnt' ich mich dagegen, sie standen bei mir,  
Ich hob sie auf und trug's hin zu dir.“<sup>66</sup>

Und die Mutter deutet ihm den Traum:

„Vielleicht, Gilgamesch wurde einer wie du in der Steppe geboren.  
Siehst du ihn, so wirst du Freude haben.  
Die Mannen küssen ihm die Füße,  
Du wirst ihn umarmen und ihn zu mir führen.  
Der starke Enkidu ist es, ein Gesell,  
Der dem Freund aus der Not hilft,  
Der Stärkste im Land ist er, Kraft hat er.  
Wie über einem Weib hast du über ihm geraunt,  
Er aber wird dich immer wieder erretten.“<sup>67</sup>

Gilgamesch legt sich schlafen und hat einen weiteren Traum:

„Oh Mutter, ich sah einen anderen Traum;  
Ich schaute ein ... auf der Straße von Urukmarkt.  
Eine Axt lag plötzlich da, versammelt war man über ihr.  
Diese Axt sah unheimlich aus!  
Da nun ich sie erblickte, wurde ich froh, gewann sie lieb;  
Wie über einem Weib raune ich über ihr.  
Ich nahm sie und legte an meine Seite sie an.“<sup>68</sup>

66 Schott, S. 23

67 Schott, S. 23

68 Schott, S. 24

Und wieder deutet die Mutter den Traum:

„Die Axt, die du sahst, ist ein Mann!  
Du gewannst ihn lieb und wirst wie über einem Weib über ihm raunen.  
Ich werde ihn mit dir gleichstellen.  
Er wird zu dir kommen, der Gesell,  
Der dem Freunde aus der Not hilft.“<sup>69</sup>

Gilgamesch antwortet:

„Du deutest mir die Träume von ihm!  
Auf Befehl des großen Beraters Enlil möge es eintreffen:  
möcht' einen Freund ich gewinnen, einen Berater.“<sup>70</sup>

Es ist eindrucksvoll, wie die Mutter die Träume aufdeckt. Aus psychoanalytischer Sicht ist es fast unmöglich, die verschiedenen Traumsegmente zu deuten, da uns die Assoziationen Gilgameschs nicht übermittelt werden. Das wäre nicht so tragisch, folgenswerer wiegen Übersetzungsprobleme. Schmökel übersetzt beim letzten Traum: „Da waren die Himmelssterne... einer fiel, wie aus der ANU-Feste zu mir nieder.“<sup>71</sup> Schott läßt die „Waffe des ANU“ auf Gilgamesch herabstürzen und Papke schreibt: „Die Fixsterne standen da. Plötzlich fiel auf mich herab des ANU Gebinde.“<sup>72</sup> Unter einem solchen Sprachengewirr ist es schwer, Gilgameschs psychische Realität herauszufinden. Wenn wir uns an die Deutung seiner offensichtlich in der altorientalischen Traumdeutungstradition stehenden Mutter halten, so bekommen wir eine ganz auf der Objektstufe geführte Interpretation. Für sie ist klar, daß da einer aus der Steppe kommen wird, der Gilgamesch ein ihm immer helfender Freund sein wird, und sie weiß auch schon seinen Namen.

69 Schott, S. 24

70 Schott, S. 24

71 Schmökel, S. 33

72 Papke, S. 319



Hinter diesem Traumgeschehen verbirgt sich der Glaube an den Abstieg der Gottheit in die Welt der Materie. So war in der babylonischen Keilschrift ein Stern das Ideogramm für *ilu* = Gott.<sup>73</sup> Die Gottheit war es, die Enkidu schickt und die göttliche Idee ist es, die ihn in den Händen der Muttergöttin ARURU Gestalt annehmen läßt. Dies wird im zweiten Traum noch deutlicher, wenn Gilgamesch mitten in Uruk eine Axt findet, die er lieb gewinnt und sich mit ihr wie mit einem Weib vereint.

Damit unterstreicht der Traum die Bedeutung der Begegnung zwischen Gilgamesch und Enkidu. Letzterer repräsentiert im zweiten Traum als Axt sowohl den vom Gott geschleuderten Blitz, als auch den Bezug zu einer zum lunaren Bereich gehörenden Symbolik. Als vom Gott gesandter Blitz ist er die göttliche Inspiration, die zur Erde herabsteigt/fällt, Gilgamesch erfüllt und auch gleich in Erscheinung tritt, wenn Gilgamesch und Enkidu sich später umarmen werden (s. Tafel III). So verkörpert die Axt Macht, sich durchsetzende Intelligenz und Kreativität. In der Betrachtung als Ausdruck der Mondsymblik ist die Axt (wahrscheinlich abgeleitet aus den Mondsicheln<sup>74</sup>), Symbol des Werdens und Vergehens, aber auch der Fruchtbarkeit, die uns später beim Symbol des Stiers wieder begegnen wird.

Gerade die Komplexität dieses Symbols macht es für Gilgamesch so geeignet und wichtig. Mit der in ihm wohnenden Kraft, wird er die Verhärtung im Bereich seines Bewußtseins lösen können. Es ist deshalb zu erwarten, daß diese Energieform sehr konkret, sehr dynamisch und vermutlich plötzlich, explosiv, blitzartig sich manifestieren wird.

Das Moment der Fruchtbarkeit wird sich dann erst in der zweiten Phase zeigen.

Gilgamesch hat sich durch seine Träume innerlich bereits darauf eingestellt, diesen neu in sein Leben tretenden Persönlichkeitsanteil anzunehmen, den die Ankunft Enkidus bedeutet. Trotzdem

73 Lurker, Lexikon der Symbole, S. 656

74 Lurker, Lexikon der Symbole, S. 454

kommt es zum Kampf. Der natürliche Widerstand der Psyche gegen die Veränderung meldet sich, ermöglicht eine ichgemäße Annäherung und verhindert die Inflation durch unbewußte Inhalte. Zunächst ist bei Enkidu der Prozeß der Annäherung an das Menschliche und seine Kultivierung noch nicht abgeschlossen. Immer wieder neue Freuden erleben er und die Hierodule. Jeder Akt der Sexualität ist hier sakrales Ereignis, das die beiden Menschen in ihren Energien transzendiert: Er, Enkidu, verläßt von einem zum andern mal mehr seine Tierstufe und wird von einer liebenden Wärme erfüllt. Sie, die Hierodule, verwirklicht ihre Aufgabe, initiiert ihn in das Menschliche, erhebt ihn aus der Stufe des unbewußten Tieres in die liebende Dimension des Menschen. Die Hierodule lehrt ihn weiter, auf menschliche Art zu essen und zu trinken. Sogar die erste Begegnung mit dem Rauschgetränk erfährt er durch sie, womit bereits in dieser ersten Phase das Komplexe im rauschhaften Erleben angedeutet wird:

Alles Ekstatische, Orgiastische kann wandeln, aber es beinhaltet auch den „negativen Wandlungscharakter“, wie es E. Neumann nennt. Wer dem Rausch oder gar der Sucht verfällt, befindet sich in Gefahr, die Bewußtheit zu verlieren. Es kommt nicht zur positiven Wandlung, sondern zur Wendung in inflationär Unbewußtes. Die Hierodule wäre dann nicht mehr die inspirierende Sophia, sondern die rauschhaft verschlingende Hexe Lilith, aus deren Umarmung nur schwer Befreiung zu finden ist.

Enkidu findet aus seiner paradieshaften Unbewußtheit heraus und kann die animalische Ebene überwinden. Von der Hierodule gereinigt, gesalbt und gekleidet, wird er von ihr nach Uruk geführt.

Dort wird er bewundert, er, der stärker als Gilgamesch angesehen wird. In ihm wohnt das Chthonische, die göttliche Erdkraft, der er noch stark verbunden ist und die ihn zur Vervollständigung von Gilgamesch werden läßt. Er ist Gilgameschs Schattenbruder. An seiner Seite wird Enkidu reifen und seinerseits die Seiten in die Beziehung einbringen, die bei Gilgamesch noch minderwertig sind.

Doch zuvor müssen sie noch aufeinander treffen. Dies geschieht, als sich Gilgamesch gerade auf dem Weg zur Heiligen Hochzeit

befindet. Ausgerechnet hier, sozusagen am „Scheitelpunkt“ des Heiligen Jahres, tritt Enkidu hinzu und zwingt ihn zur Auseinandersetzung.

Die beiden Hünen ringen miteinander in erbittertem Kampf. Wie brüllende Stiere gehen sie aufeinander los, daß die Tempelwände beben. Sie erkennen ihre Ebenbürtigkeit und Enkidu rühmt den Gegner:

„Wie so einzig gebar deine Mutter dich...  
Erhöht ist über die Männer dein Haupt  
Dir bestimmte der Leute Königtum Enlil!  
Die Fürsten der Welt überragt deine Kraft.“<sup>75</sup>

Das Entscheidende für Gilgameschs Entwicklung geschieht, als er Enkidu in die Beziehung zu seiner Mutter hereinnimmt und zu ihr sagt: „Erweis du ihm Gnade!“<sup>76</sup>

Damit ist der eigentliche Wandlungsprozeß vollzogen. Er ist fähig, die Mutter zu teilen. Die bis dahin auf die Mutter gerichtete Libido wird jetzt auf Enkidu gewendet. „Sie küßten einander und schlossen Freundschaft...“<sup>77</sup> heißt es.

In dem Augenblick, als Enkidu seinen Abschied vom paradiesischen Zustand nimmt und die dazugehörige Trauer erlebt: „Seine Augen füllten mit Tränen sich, weh ward ihm zumute...“<sup>78</sup>, kann das Neue, Gemeinsame geboren werden. Gilgamesch spricht es aus:

„Im Wald wohnt der reckenhafte Chumbaba,  
Ich und du, wir wollen ihn töten,  
Aus dem Lande tilgen jegliches Böse!  
Laß uns fällen den Zedernbaum!“ (Tafel 2)<sup>79</sup>

75 Schott, S. 29

76 Schott, S. 29

77 Schott, S. 29

78 Schott, S. 30

79 Schott, S. 96-99



Chumbaba



Um diese Tat besser verstehen zu können, müssen wir Chumbaba kurz beschreiben.

Der Wächter des Zedernwaldes (sum. Chuwawa, der später neuassyrr. zu Chumbaba wird<sup>80</sup>), ist von Gott Enlil, dem „Herrn des Windhauchs“, zum Schutz des Zedernberglandes eingesetzt. Aus den verschiedenen Textfragmenten kann er als Bergdämon angesehen werden, der mit Adlerschnabel, Löwentatzen, Vogelschwingen und Zauberkraften ausgestattet ist. Unterstützt wird er bei seiner Aufgabe von den Wettergottheiten ADAD (sum. Ischkur) und WER, die hauptsächlich für die Winde, für Gewitter, Sturm, Hagel und Überschwemmung (WER) stehen.

Inmitten des riesigen Zedernwaldes befindet sich der Berg, auf dem die Göttin Irnini, die „Herrin der Zeder“,<sup>81</sup> ihren Wohnsitz hat und auf dessen Anhöhe ihre Zeder steht. Irnini war eine andere Erscheinungsform der Inanna. Zu Inanna oder sum. IN.NA.NA (NIN.AN.NA = „Herrin des Himmels“) gehören drei kennzeichnende Aspekte: Sie ist die Göttin der Liebe und des Geschlechts-

lebens, aber auch kriegerisch und eroberungssüchtig.

Außerdem verkörpert sie als astrale Göttin das Venusgestirn in Form des Morgen- und Abendsterns. Sie ist demzufolge eine Göttin mit einem weiten Herrschaftsbereich, den wir der Großen Mutter zuordnen müssen.

Der Zedernberg erinnert an den Weltenberg, wie wir ihn aus vielen Mythen kennen. In Indien ist es der Berg Meru. An seiner höchsten Stelle steht der Weltenbaum.

Hier ist der Ort, an dem die Verbindung der diesseitigen Welt mit der jenseitigen Welt möglich ist: Nach oben

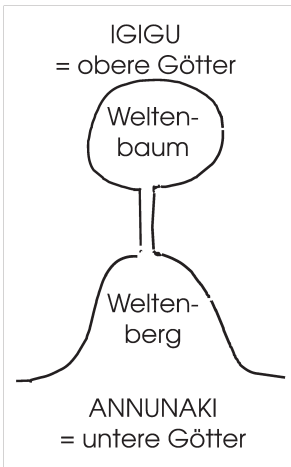


Abb. 7: Der Weltenbaum

80 Haussig, S. 80

81 Papke, S. 380

zu den Himmelsgöttern (Igigu) und nach unten in die Unterwelt zu den Unterweltsgöttern (Anunnaku), die im Palast Ekalgina leben. Die hier sich befindende Weltenachse ist wie ein „Loch“ und eine Öffnung, durch die die Götter zur Erde herab und die Toten in die Unterwelt hinuntersteigen können.<sup>82</sup>

Der Zedernbaum steht aber nicht nur als Weltenbaum, der als Mittelpunkt der Welt diese im Sinne einer Weltenachse zentriert. Er ist auch Lebensbaum. Als solcher ist er blühendes Symbol des Lebens. Aber er wächst an einem Ort, an dem Leben und Tod noch nicht genügend voneinander geschieden sind. Lebensspendende und verschlingende Mutter (Paradies und Unterwelt) sind noch dicht beieinander. Die Menschen dürfen diesen Bereich nicht betreten. Er ist Tabuzone. Wer hier eintritt, wird vom Wächter gelähmt, muß sterben.

Und wer hinab in den Zedernwald steigt - Lähmung packt ihn!<sup>83</sup>

Dorthin will jetzt Gilgamesch und das bewachende Ungeheuer töten. Enkidu warnt ihn vor den Gefahren, die sich in einem von Göttern behüteten Lebensraum ergeben.

Chumbaba - sein Brüllen ist Sintflut,  
Ja, Feuer sein Rachen, sein Hauch der Tod!<sup>84</sup>

Aber Gilgamesch ist entschlossen:

Ich will Hand anlegen, die Zeder abhau'n,  
Einen Namen, der dauert - mir will ich ihn setzen!<sup>85</sup>

82 Eliade, Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, S. 249

83 Schott, S. 31

84 Schott, S. 31

85 Schott, S. 31



Damit ist endgültig klar, daß er seine Aufgabe kennt, die über persönliche Ambition hinausgeht<sup>86</sup> und eine Kulturaufgabe seiner Zeit beinhaltet. Es ist die Auseinandersetzung der aufkeimenden patriarchalen mit der vorherrschenden matriarchalen Welt.

Wenn die beiden Helden in diese Tabuzone eindringen, werden sie alte, festgefügte Traditionen attackieren, die sich entsprechend kraft- und machtvoll zur Wehr setzen werden. Alte Werte lassen sich nicht einfach ändern, und deshalb ist ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod zu erwarten, der sich in archetypischer Weise ewig wiederholen wird, wenn Alt und Neu miteinander um die Vorherrschaft ringen. Noch deutlicher: Es ist ein prozeßhaftes Ereignis, das sich auch auf der Alltagsebene ständig beobachten läßt. In der jüngsten Geschichte der osteuropäischen Staaten konnten wir alle miterleben, wie brutal sich in Rumänien das dem Untergang geweihte Ceauszesku-Regime wehrte. Aber in milderer Form finden wir es im Kampf der Generationen in den Familien, usw. Dabei kann es recht interessant für uns selbst sein, auf welcher Seite wir uns bei näherer Betrachtung erkennen können oder müssen. Halten wir am Alten über Gebühr fest, bzw. sind wir dabei, in unangemessener Weise das Neue zu blockieren? Der Fragenkomplex läßt sich leicht weiterführen ...

Nach einiger Zeit der Auseinandersetzung mit dem Rat der Ältesten, der bereits zu den ersten Widerständen gegen das Neue gehört, treffen die beiden Helden ihre Reisevorbereitungen. Sie lassen sich besondere Waffen herstellen und hoffen, mit ihnen Chumbaba überwältigen zu können. Inzwischen gehen aber die zermürbenden Spannungen mit dem Ältestenrat weiter:

Weil du jung bist, Gilgamesch, trägt dein Herz dich davon:  
Du weißt nicht, was immer du tun sollst.<sup>87</sup>

86 Schott, S. 32

87 Schott, S. 33

Oder:

Nicht solltest du, Gilgamesch, trauen deiner Kraft!<sup>88</sup>

Schließlich sind sie bereit, ihn ziehen zu lassen:

„Es gehe Enkidu vor dir her ...“<sup>89</sup>

und geben ihm genaue Empfehlungen zur Durchführung der täglichen Opfer und der dazugehörenden Reinigung.

Jetzt hat Gilgamesch einen ersten Erfolg errungen, und er muß sich nur noch von der Mutter verabschieden, die ihn schweren Herzens ziehen läßt, nachdem sie ihrerseits Opferhandlungen vollzogen hat. Sie bringt zum Ausdruck, wie schwer es für sie als Mutter ist, den geliebten Sohn in dieses gefährvolle Abenteuer ziehen zu lassen, daß sie aber trotz allem Schmerz zu seiner selbstgewählten Aufgabe positiv eingestellt ist. Sie hält ihn nicht fest und erweist sich als eine Mutter, die die Entwicklung des Sohnes insofern mitvollziehen kann und die Herausforderungen annimmt. So ist es nicht die persönliche Mutter, sondern es ist das eigene Bedürfnis, an Tradiertem übermäßig festzuhalten, das es hier zu besiegen gilt.

Der Ablauf der Handlung zeigt außerdem sorgfältig die Schritte auf, wie sie für eine so gefährvolle Aufgabe erforderlich sind und als „rites d'entrée“ bezeichnet werden,<sup>90</sup> die nacheinander eingehalten werden, um die rituelle Achtsamkeit zu beachten:

1. Gilgamesch stellt sich dem Rat der Ältesten und ihren Widerständen.
2. Gilgamesch opfert seinem Gott Schamasch.
3. Gilgamesch verabschiedet sich von der Mutter und bittet sie um ihren Segen.

88 Schott, S. 36

89 Schott, S. 36

90 Kluger-Schärf, S. 394

Daß hier entscheidende Lebensweisheiten dargestellt werden, zeigt sich auch bei einem Blick auf Unfälle, wie sie sich in Bereichen ereignen, wo Mensch und Natur zusammenstoßen. In aller Regel werden dabei diese Eingangsriten nicht genügend eingehalten. Besonders erkennbar in der Bergwelt oder bei Schiffahrten, wobei häufig die Ausrüstung mangelhaft ist oder entsprechende Auskünfte nicht eingeholt oder Warnungen gar mißachtet werden. Die rituelle Vorbereitung auf Abenteuer heißt nicht Rückfall in magisches Denken, sondern sorgsames Vorbereiten und achtsames Ausführen.

Historische Interpretationsansätze wollen als Zweck der Reise zum Zedernwald das Fällen der Zedern im Libanon sehen. Die wegen ihres wertvollen Holzes hochgeschätzten Libanonzedern konnten den Euphrat hinuntergeflößt werden und die Sumerer kamen so zu der Mangelware Holz, die sie so sehr für ihren Tempel- und Schiffsbau benötigten. Dafür könnte besonders auch die schon bereits erwähnte sumerische Mythe „Gilgamesch und das Land der Lebenden“ sprechen. Auf die dort erwähnte Fahrt zum Zedernwald nimmt Gilgamesch fünfzig Freiwillige mit, die er zum Flößen ganz sicher gebraucht hätte. Laut Schmökel sind die Zedertransporte sicher ab der Mitte des 3. Jahrtausend v. Chr. belegt.<sup>91</sup> Die Zedern waren durch das wertvolle Holz ihrer langen, wohlriechenden Stämme „bares Geld“ wert.

Die Zedernbestände, die ohnehin nicht sehr üppig waren, wurden schon in dieser Zeit durch ständig stationierte Wachtruppen geschützt.

Träume wurden zur Zeit Gilgameschs außerordentlich ernst genommen. Es gab damals in Uruk etwa 30 - 40 Traumdeuter, die ihre „Praxen“ an öffentlichen Plätzen, nämlich auf der Straße(!) eingerichtet hatten und dem wichtigen Bedürfnis nach Kenntnis der Zukunft im Sinne des Orakels entsprachen. Die Traumdeuter, Seher und Wahrsager wurden Baru genannt. Sie wurden befragt, um die himmlischen Vorzeichen rechtzeitig und richtig deuten zu können.

91 Schmökel, S. 52/53

Darüber hinaus gab es noch die Ashipu, die als Priester Spezialisten für das Beschwören der Geister galten.

Eine weitere wichtige Methode der Vorzeichendeutung war die „Schrift des Himmels“, die Beobachtung der Gestirne und ihre Deutung. Aber auch Naturerscheinungen wie Donner und Blitz, Sturm, Regen, Dürre und Erdbeben wurden als von den Göttern geschickte Ereignisse angesehen, als solche gedeutet und mußten durch entsprechende Opfer besänftigt werden.

Aus all den Orakelmethoden ragt die Traumdeutung heraus, da man im Traum die Sprache der Götter besonders leicht zu verstehen glaubte. Träume wurden als etwas Selbstverständliches und Reales angesehen. Es gab neben den zahlreichen Traumdeutern auch schon viele „Traumbücher“, das waren Tontafeln mit detaillierten Angaben über Deutungsmöglichkeiten, die sich teilweise bis heute erhalten haben.

Eine wichtige Stellung hatte sowohl in diesem Zusammenhang als auch im Kultus die Zahlensymbolik. Jede Gottheit war mit einer besonderen Zahl verbunden, die bei der Opferung durch die richtige Uhrzeit (Doppelstunde) oder besondere Anzahl der Stunden berücksichtigt wurde.<sup>92</sup>

Wann immer ein böses, unheil kündendes oder ängstigendes Omen auftrat, wurde von entsprechend ausgebildeten Beschwörungspriestern Gegenzauber angewandt, um die Gottheit milde zu stimmen und um Schaden abzuwenden.

92 Im Epos finden wir häufig die Zahl 60, die zu Gott Anu gehört. Dem Gott Enlil entsprach die 50, Ea die 40, Mondgott Sin die 30, Schamasch 20 und der spätere Marduk hatte die Zahl 10. Der Göttin Ischtar kamen mehrere Zahlen zu: als Tochter des Sin gehörte zu ihr die 15 als die Hälfte der 30. Aber auch die 8, als Ausdruck des achtstrahligen Venusgestirns, war ihre Zahl.

Die Sechs gehörte zu Adad, dem heilvoll-unheilvollen Wettergott. Da die Zahl 7 als ausgesprochene Unglückszahl galt, waren Tage, die damit verbunden waren, gemieden. Besonders der 19. Tag eines Monats war gefürchtet und selbst Ärzte praktizierten an einem solchen Tage nicht. Hinter diesem Datum stand die  $7 \text{ mal } 7 = 49 = 30$  (die Tage des Vormonats) + 19.

Es war deshalb selbstverständlich, daß Gilgamesch auf seine Träume achtete und sie einem Deutungsversuch unterzog. Dazu gehört auch, daß die Träume der Umgebung erzählt werden und darüber gesprochen wird. Dies ist zunächst seine Mutter, die sich als Priesterin einer Muttergottheit darauf versteht, den Träumen die Deutung zu geben.

Gilgamesch und Enkidu sind also rituell vorbereitet und machen sich auf den langen Weg zum Zedernwald. Unterwegs und am Rande des gesuchten Waldes hat Gilgamesch Träume, die ihm seine Ängste und sein Sich-bedroht-fühlen vor Augen führen. Enkidu erweist sich dabei als außerordentlich kundiger Traumdeuter, der positiv und zukunftsweisend interpretiert. Gilgameschs Traum:

In tiefen Gebirgsgründen standen wir,  
Da stürzte der Berg, ...  
Wir waren vor ihm wie Röhrichtfliegen. ... (Tafel IV)<sup>93</sup>

Enkidu deutet:

Mein Freund, schön ist dein Traum,  
Der Traum ist überaus kostbar, ...  
Freund, der Berg, den du sahst, ist Chumbaba!  
Wir werden Chumbaba packen, ihn töten,  
Und hinaus ins Gefild' seinen Leichnam werfen, ...“(Tafel IV)<sup>94</sup>

Die beiden wandern weiter und opfern regelmäßig. Am Abend bringt Gilgamesch ein Mehlopfer dar und spricht:

Berg, bring' mir einen Traum, eine gute Botschaft! (Tafel IV)<sup>95</sup>

93 Schott, S. 41

94 Schott, S. 41

95 Schott, S. 42

Und wieder träumt Gilgamesch und erzählt:

In diesem Traum, Freund, stürzte ein der Berg,  
Der mich begrub und meine Füße faßte...

Ein heller Glanz ging auf, ein Mann erschien, der strahlendste der Welt..  
Er holt mich unterm Berg hervor,  
Gab Wasser mir zu trinken, daß mein Herz erleichtert war,  
Und stellte meinen Fuß auf festen Grund.<sup>96</sup>

Dritter Traum:

Oh Freund, ich hatte nämlich einen dritten Traum,  
Und dieser Traum war ganz entsetzlich.  
Der Himmel schrie, die Erde dröhnte,  
Das Licht erlosch, und finster war es um mich her.  
Ein Blitz zuckt auf, empor die Flamme loderte,  
... Die Wolken quollen mächtig: Tod regnete herab!  
Die Rotglut schwand, erloschen war das Feuer.  
Alles was herabgefallen, war zu Asche nun geworden.<sup>97</sup>

Die quälende Angst, die sich hinter dem Symbol des einstürzen-  
den Berges zeigt, ist unverkennbar. Es ist ja das erklärte Ziel der  
beiden, den Baum auf der Höhe des Berges zu fällen. Dazu müs-  
sen sie den Weltenberg besteigen und werden sich dann genau  
an der Stelle befinden, an der Himmel und Erde verbunden sind.  
Gewaltige Energien werden sie dort erwarten, denn dort ist Ein-  
gang in die Götterwelt und Totenwelt. Solche Eingänge sind  
immer mit einem Wächter, dem Hüter der Schwelle, ausgestattet.  
Wenn aber, wie hier im Traum, der Berg einstürzt und den Träumer  
unter seinen Trümmern begräbt, ist höchste Gefahr angesagt, die  
auch durch die aufbauende Deutung Enkidus nicht zu überdecken  
ist.

96 Papke, s. 33

97 Papke, S. 334

Der Berg steht für eine festgefügte Welt, die, unabhängig von den persönlichen Bemühungen unseres Helden, nicht mehr intakt ist. Die tradierten Ordnungen sind wohl nicht mehr in der Lage, dem neuen, aufkeimenden Bewußtsein gerecht zu werden. Auch Gott Enlil, der in diesem Zusammenhang mehrfach erzürnt wird, kann im Bild des Berges gesehen werden, denn er wohnt im Berg, im Tempel, der im Zentrum Uruks steht.

Betrachtet man den Traum als innerseelisches Ereignis, so ist der Berg etwas aus dem alltäglichen Herausragendes. Es ist der Punkt, der Übersicht ermöglicht, aber auch den irdischen, materiellen Dingen entrückt ist. Dort unter dem Baum findet die Erleuchtung statt, durch die das Leben sich verändert, wandelt. Daß Gilgamesch zunächst unter dem einstürzenden Berg begraben, dann aber durch eine lichtvolle Gestalt gerettet wird, verheißt eine Wandlung seiner Persönlichkeit. Der Mann, der ihm rettend erscheint, „der strahlendste der Welt“, ist das neue Bewußtsein, das er erreichen wird. Doch zuerst muß er seine Heldentat vollbringen und sich den bedrohlichen Ängsten stellen. Erst wenn er die Tabus des Matriarchats bricht, - im individuellen Sinn heißt das, die Beziehung zur persönlichen Mutter aufzubrechen, kollektiv bedeutet es, die religiösen Rituale und Dogmen in ihren toten, verschlissenen Formen abzuwerfen - und sich dieser Gefahr aussetzt, kann er für sich selbst und für das Kollektiv heilend wirken. Die alten, vom Tod bedrohten, erstarrten Formen (Berg!) können sich gewandelt mit neuem Leben füllen.

So ist erkennbar, daß die auf der 4. Tafel berichteten Träume eine großartige Auseinandersetzung mit der bevorstehenden Aufgabe sind. Auch wenn beide Helden bei ihrer Traum- und Situationsanalyse ganz mit ihrer zeitgemäßen Bewußtseinsstufe zurechtkommen müssen, vollziehen sie doch eine beachtliche Leistung dabei. Über die Träume findet in vertiefter Weise eine Ergänzung der „rites d'entrée“ und die endgültige Abstimmung bewußter und unbewußter Prozesse statt, damit der Held in Übereinstimmung von Ich und Selbst handeln kann. Nur dann ist er Held, der für das Kollektiv in heilender Dimension tätig ist, wenn er in diesem Einklang steht.

Aus dem, was in den letzten Jahrzehnten Psychoanalytiker zur Psychologie des Helden erarbeitet haben, wird ersichtlich, daß dieser mit seinem Ich „eine heldenhafte, mutige und hoffnungsvolle Haltung“ einnimmt, mit der die kollektive Situation gerettet werden kann.<sup>98</sup> Obwohl die Bedrohung durch Chumbaba klar genannt wird, werden jedoch keine Einzelheiten ausgeführt, in welcher Weise er das tut. Klar ist nur, daß er der von Enlil eingesetzte Dämon ist, der das Heiligtum der Inanna schützen soll. Er ist ein chthonischer Geist, der zur Welt der Mutter gehört, aber bedrohlich geworden ist. Dies kann so verstanden werden, daß um die Zeit nach 3000 v.Chr. in den altmesopotamischen Ländern, und ganz besonders in Sumer, ungeheuer dynamische Prozesse abliefen. Die Erfindung der Bilderschrift in ihrer Aufzeichnung auf kleine Tontäfelchen machte eine verlässliche Kommunikation und „Datensicherung“ möglich. Plötzlich war man nicht mehr ausschließlich auf das Gedächtnis angewiesen, sondern man konnte sehr präzise die verschiedensten Ereignisse und Prozesse aufzeichnen. Zwischen 3000 und 2500 v.Chr. gelang den Sumerern ein weiterer Fortschritt, als sie die Darstellung ihrer Bilderzeichen bei der Aufzeichnung um 90 Grad nach rechts drehten und eine weitere Abstraktion in der Zeichengestaltung vornehmen konnten. Das bedeutete einen Aufbruch zu neuer Intellektualität, die mit dieser Ausschließlichkeit in der alten tradierten Gesellschaftsform nicht mehr genügend Raum hatte. Kein anderer als Gilgamesch eignete sich mehr dazu, hier als Kulturbringer in den Prozeß einzutreten und mit den alten „Geistern“ aufzuräumen. Chumbaba war ein Mischwesen, zusammengesetzt aus verschiedenen Tieranteilen. In ihm befanden sich gleichzeitig nebeneinander die Qualitäten der Schlange, des Löwen und des Adlers. Dies gibt ihn als Drachen zu erkennen, in dem die verschiedenen Anteile noch ungeschieden sind und der weiteren Ausdifferenzierung harren. Dazu bedarf es eines Anstoßes, der aus dem Unbe-

98 von Franz, Psychologische Märcheninterpretation, S. 55



wußten des neu erstarkten Gilgamesch kommt. Bereichert und gestärkt durch den noch instinktgebundenen Enkidu kann er auch die Chance erkennen, die aus dieser einmaligen Kräfteverbindung Gilgamesch-Enkidu entsteht und die aufsteigende Phantasie, Chumbaba im Zedernwald zu töten, ergreifen und aussprechen. In ihm manifestiert sich die Idee, Land und Volk zu retten, denn Gilgamesch ist in seinem Ich so weit entwickelt, daß er den Impuls aufnehmen und in Übereinstimmung mit seinem Selbst handeln kann (s.o.). Jetzt kann der alte, noch unvollständig ausdifferenzierte Geist einem neuen Dasein zugeführt werden. Das ist der Sinn der Heldenfahrt zum Zedernwald.

Enkidu deutet die Träume (seine Deutung ist uns jedoch nicht erhalten geblieben), und sie nähern sich mehr und mehr dem Eingang des Zedernwaldes. Sie hören den Schrei Chumbabas. Furcht erfüllt sie, und Enkidu möchte umkehren. Gilgamesch gelingt es, ihn zum Weitergehen zu überreden.



Abbildung 8: Chumbaba

In Chumbaba wird ihnen ein gefährlicher Gegner gegenüberstehen. Seine Waffen sind unheimlich: „Anzuziehen pflegt er der Mäntel 7“. Damit war melammu gemeint, eine Art Tarnkappe<sup>99</sup>, die mit dem Namen „Schreckensglanz“ oder als „Strahlenkranz“ beschrieben werden könnte. Dies war ein Mantel, den die Götter anlegten und ihn ihren irdischen Stellvertretern übergaben (er wurde von Anu dem Apsû<sup>100</sup> gestohlen). Genauer wird dieses Kleidungsstück an einer anderen Stelle beschrieben als ein Gewand, das Glieder und Gesicht verbirgt und eine Kapuze besitzt.

99 melammu

100 Apsû entspricht dem griechischen Uranos

Chumbaba besitzt zusätzlich die Macht, daß jeder, der seinen Wald betritt, in einen lähmenden Schlaf verfällt. Da Gilgamesch jedoch diesen lähmenden Schlaf überwindet, scheint er von da an auf geheimnisvolle Weise gefeit zu sein, und Chumbabas Waffen prallen an ihm wirkungslos ab.

In einer anderen Übersetzung des Mythos, nähert sich Gilgamesch dem Chumbaba:

„wie einer, der einen Kuß aufdrückt, schlug er ihn auf die Wange, nicht etwa verwundete er ihn schwer, sondern berührte ihn nur leicht; doch Chumbaba ist im wahrsten Sinne „getroffen“, seine Zähne klappern, seine Hand zittert.“<sup>101</sup>

Bei dieser Gelegenheit stellt Gilgamesch fest, als er Chumbaba ins Gesicht sieht, daß dieser ein nobel erscheinendes Antlitz habe. Von daher ist es wahrscheinlich, daß Gilgamesch zögert, ihn zu töten und nur durch das Drängen Enkidus, der in eine große Wut gerät, führt Gilgamesch, den tödlichen Streich.

Wir haben es hier mit einer schwierigen Stelle im Mythos zu tun, denn Gilgamesch selbst entscheidet, daß Chumbaba als etwas Böses getötet werden müßte, obwohl er von einer Gottheit als „Herr der Schicksalsbestimmung“ eingesetzt wurde, um die kosmische Ordnung zu sichern und aufrecht zu erhalten. So kann wohl auch der Adel in Chumbabas Gesichtszügen als Ausdruck einer göttlichen Ordnung interpretiert werden. Chumbaba ist also ein Ungeheuer göttlichen Ursprungs mit entsprechendem göttlichen Auftrag.

Es ist von daher nur konsequent, daß Enlil, sein Herr, nach Chumbabas Tod die sieben Melammu an sieben weitere Träger ausgibt. Hierin wird wieder die Zahl Sieben in ihrer Doppelschichtigkeit, wie bei allem Geschehen in dem sie erscheint, erkennbar. Sie kehrt immer wieder, immer begleitet vom Übergang zur Grenze.

101 Schneider, S. 102

Still standen sie am Rande des Waldes,  
 Staunen immer wieder in die Höhe der Zeder,  
 Staunen zugleich an den Eingang des Waldes.  
 Wo Chumbaba zu gehen pflegte, war eine Fußspur,  
 Die Wege sind gerichtet, schön gemacht ist die Bahn.

Sie sehen den Zedernberg, die Wohnstatt der Götter,  
 Irrinis Weihesitz (Irnini = Ishtar = Inanna).  
 Angesichts dieses Berges trägt die Zeder ihre Fülle  
 Ist ihr Schatten so wonnig, reich an Erquickung.  
 Ineinander verschlungen war das Dornenbuschwerk,  
 verfilzt das Gehölz.<sup>102</sup>



Abb. 9: Marduks Kampf gegen Tiamat

Schließlich stehen sie  
 Chumbaba gegenüber,  
 der versucht, offensicht-  
 lich gütlich mit ihnen zu  
 reden. Es kommt aber  
 zum Kampf, den sie nur  
 mit Hilfe der von Scha-  
 masch gegen Chumbaba

geschickten großen Sturmwinde gewinnen können. Chumbaba  
 ein letztes Mal:

Du weißt Bescheid mit meinem Wald, ...  
 Auch kennst du die Anordnungen alle.  
 Ich hätte dich hochheben sollen,  
 Dich töten am Eingang zum Gezweig meines Waldes; ...  
 Jetzt nun, Enkidu, liegt bei dir das Freigeben! (Tafel V)<sup>103</sup>

Nach Chumbabas Tod fällen sie den Zedernbaum.

Leg´ hin die hochragende Zeder, die nun dir gehört,  
 Deren Wipfel den Himmel erreichte! (Tafel V)<sup>104</sup>

102 Schott, S. 49 u. 51

103 Schott, S. 49/50

104 Schott, S. 50/51

Nach diesem großen Abenteuer reinigen sie sich, kleiden sich neu ein und kehren nach Uruk zurück.

Es ist ein Kampf mit allen Begleitumständen, wie wir ihn in Mythen aus späteren Zeiten noch oft wiederfinden. So besiegt der babylonische Sonnengott Marduk seine Tante/Mutter, den Urweltdrachen Tiamat, was ihm ebenfalls nur mit Hilfe der Winde gelingt. Ist es bei Marduk ein Kampf der Naturgewalten (Tiamat verkörpert das Meer und das Salzwasser, Marduk die Sonne und das aufkeimende neue Bewußtsein), so ist es bei Gilgamesch, obwohl historisch gesehen zu einer früheren Zeit, ein Kampf auf einer reiferen Bewußtseinsebene. Während die Ureinheit Tiamat noch zur weiteren Ausdifferenzierung aufgespalten werden muß, stellt Chumbaba eine entwicklungspsychologisch andere, spätere Manifestation dar. Er ist ein väterlicher Geist, der sich wandeln muß. Chumbaba ruft Gilgamesch zu:

„Schon als du noch klein warst, sah ich dich an,  
trat aber nicht heran an dich.  
Ich hätte dein Fleisch fressen lassen sollen den Schlangenvogel,  
den Adler und Geier.“ (Tafel V)<sup>105</sup>

Er kennt ihn also. Aus einer tieferen Schicht seines Wesens weiß er um seinen Gegner. Ja, wenn es sich als richtig erweist, daß Chumbaba und Anzu-Vogel mit unterschiedlicher Manifestation identisch sind, könnten er und Gilgamesch in besonderer Weise miteinander verknüpft sein. Der Anzu-Vogel, wörtlich übersetzt bedeutet es „Vogel des ANU“, „Vogel des Himmelsgottes“, aber auch „Himmel-Weisheit“<sup>106</sup>, wohnt in der Krone des Lebensbaumes. Er war es, der Etana, einen früheren König, aus Dank auf seinem Rücken zum Himmel trug, als dieser ihn von einer Bißwunde der Schlange geheilt hatte. Auch Gilgameschs Vorfahre Lugalbanda hatte zu diesem Vogel noch ein gutes Verhältnis. Anzu sprach

105 Schott, S. 47

106 Papke, S. 89

zu ihm: „Du sollst im Bergland keinen Gegner haben. Ein Jüngling, den Anzu mit Macht begabt hat, sollst du sein.“

Dahinter verbergen sich alte Initiationsriten, bei denen die Jünglinge in den Bergen an einer Initiationsstätte in den Stand der Männer aufgenommen wurden. Wahrscheinlich sind jedoch noch weiterführende Riten damit verbunden, die ausschließlich dem König oder Hohenpriestern vorbehalten waren, denn der durch die Luft tragende Vogel steht für die Trancereise des Schamanen, wie wir das auch heute bei den Naturvölkern finden.<sup>107</sup> Bei den Jakuten setzt sich der Schamane im Verlauf seiner Trancereise rücklings auf ein Vogelgerüst, rudert heftig, wie ein Vogel im Flug, mit den Armen und singt unter anderem: „Steig empor zum Himmel, Vogel!“ Er ahmt dabei die Schreie des Vogels nach und gelangt schließlich zu den Geistern der Ahnen und in den Himmel, um dort die Wetter- und Erntevoraussagen zu erfahren.

Der Anzu-Vogel könnte es auch gewesen sein, der in der Erzählung des römischen Aelian über einen Gilgamesch berichtet (siehe Gilgamesch, der König). Dieser Bericht, der sehr an verschiedene Märchen aus unserem Kulturkreis erinnert, zeigt die lebensrettende Funktion des Vogels, der vom Weltenbaum aus wacht und geistvoll die mütterliche Welt verwaltet und schützt. Besonders im Mittelalter war die Legende vom Wundervogel Phönix bekannt, der alle 500 Jahre zu den Zedern des Libanon fliegt, sich dort mit dem Duft und dem Harz des Baumes füllt, um sich dann in die Flammen zu stürzen und nach drei Tagen wieder aufzuerstehen.

In der Mythe vom Chuluppu-Baum ist es jedoch Inanna, die den Vogel vertreiben läßt, nicht weil er selbst dem Baum schadet, sondern weil er der ihr gefährlichen Trias angehört, mit der sie nicht zurechtkommt. Schlange und Kiskilla-Dämonin sind die Schattenqualitäten der Herrin des Himmels, die gerade dabei ist, ihre Lichtqualitäten als Muttergöttin voll zur Entfaltung zu bringen. Ihre Zikurate werden höher als die des ANU gebaut.

<sup>107</sup> Eliade hat uns hier wichtige Beobachtungen und Gedanken übermittelt: Eliade, Schamanismus und archaische Ekstase, S. 58

Ursprünglich waren die Tempel der Inanna ebenerdig gewesen. Unter der Herrschaft der Vorfahren Gilgameschs Enmerkar und Dumuzi (in der nachsintflutlichen Königsliste die 3. und 4. Könige) wurden die ebenerdigen Tempel der Inanna aufgestockt und die Zikkurate des Anu unter ihrem Tempel begraben. Erst später beginnt dann der Kampf zwischen Gilgamesch und der Göttin.

Die Chuluppu-Mythe zeigt deutlich, daß der Anzu-Vogel aus dem Baum vertrieben wird. Es ist ein Baum des Gottes Anu, der jetzt von Gilgamesch gefällt wird und zu Machtinsignien der Inanna umgearbeitet wird. Es ist deshalb verständlich, wenn Utu, der Sonnengott, Enkel des Anu ist und in dessen Erbfolge steht, sich den Klagen der Inanna nicht öffnen wollte und konnte (Anu ist der Großvater des Utu).

C.G. Jung schreibt: „Der Vater ist Vertreter des Geistes, welcher sich der Triebhaftigkeit hindernd in den Weg stellt.“<sup>108</sup> Betrachten wir den Anzu-Vogel als einen Vertreter der Geistwelt, der die Welt der moralischen Verbote und Gebote im Sinne des Väterlichen repräsentiert, so wird deutlich, daß auch hier eine Auseinandersetzung stattfinden muß. Dieser Anzu-Vogel bewohnt neben der Schlange und der Dämonin Kiskilla den Lebensbaum der Inanna. Damit werden deutlich Grenzen aufgezeigt. Der Baum kann nicht ungehindert wachsen, woran sich die Eingrenzung der Triebhaftigkeit erkennen läßt, die vom Vater ausgeht. Dies ist nach C.G. Jung die archetypische Rolle des Vaters, die ihm unbeschadet seiner persönlichen Eigenschaften unweigerlich zufällt. Von daher ist der Vater ein natürlicher und häufiger Gegenstand neurotischer Ängste beim Sohn. Der Sieg über den Anzu-Vogel, den Gilgamesch übrigens nur erringen kann, weil er das Flehen der Göttin wahrgenommen hat, darauf eingegangen ist und sich in ihren Dienst gestellt hat, macht ihn frei.

Ob dies allerdings ein Sieg über den „Vater“ ist, bleibt zu bezweifeln. In diesem Sinne war der Vater zu dieser Zeit noch gar nicht ausreichend begegnungsfähig. Das Väterliche begann sich

108 C.G. Jung, Symbole der Wandlungen, S. 448

damals erst als patriarchaler Anteil aus dem Matriarchat heraus zu entwickeln.

Der Sieg über den Anzu-Vogel brachte für Gilgamesch den Besitz von Pukku und Mekku (Trommel und Trommelstock?). Männliches und Weibliches ist ihm jetzt in einer natürlichen und gleichen Weise zur Verfügung. Damit deutet dieser Teil des Mythos einen wesentlichen Schritt in der Integration von Bewußt und Unbewußt hin.

Chumbaba war nicht nur Wächter der kostbaren Zedernbäume sondern auch Vertreter einer bestimmten Geisteswelt. Gott Enlil selbst hat ihn eingesetzt und ihn mit Zauberkräften ausgestattet, die an die Tarnkappe des Alberichs erinnern oder an den Kraftgürtel des germanischen Thor.

Chumbaba stellt sich den beiden Helden mit einem kraftvollen Widerstand entgegen. Er macht Angebote und Versprechungen:

Laß mich, Gilgamesch, und (sei) mein (Herr),  
Ich aber sei dein Knecht! Und was die (Bäume)  
Belangt, die ich herangezogen habe,  
Die mächtigen ...  
Ich schlag' sie ab (und bau' davon dir Häuser!) (Tafel V)<sup>109</sup>

Und:

Ich will für dich bewahren den Myrthenbaum...<sup>110</sup>

Dies ist das letzte verzweifelte Angebot, das er macht, als er in der Klemme sitzt und unter der Macht der Winde weder vor und noch zurück kann. Aber Enkidu drängt darauf, daß Chumbaba getötet werden muß.

Sein Tod war nicht aufzuhalten. Seine Zeit ist zu Ende.

109 Schmökel, S. 58

110 Schott, S. 49

Dann klang zwei Meilen weit der Zedern Klage:  
„Mit ihm hat Enkidu (fürwahr) erschlagen...  
Die Wälder (selbst und auch) die Zedernbäume,  
(Ja), Enkidu erschlug (den Herrn) des Waldes,  
Vor dem erbebten Libanon und Hermon.“ (Tafel V)<sup>111</sup>

So hallt die Klage der Zeder und des Waldes unter dem Schmerz, den Axt und Schwert verursachen.

Es ist ein alter, bis in die Gegenwart reichender Glaube, daß Bäume beim Fällen Schmerzen empfinden. Bis in jüngste Zeit ist im alpenländischen Raum bezeugt, wie Holzfäller den Baum um Verzeihung bitten, wenn sie ihn fällen müssen.<sup>112</sup> Diesen Respekt haben die beiden der Zeder nicht erwiesen, umso mehr werden sie jetzt mit einem Unbehagen erfaßt: Sie töteten einen Abkömmling und Diener der Götter, der Träger der göttlichen Energie Melammu war. Me kann als „göttliche Kraft“<sup>113</sup> erklärt werden, die positiv wie negativ wirken kann, je nachdem, wer sie einsetzt. Es wird die Frage entstehen, was der Gott tun wird, wenn er den Frevel entdeckt und wem er das Melammu, den Lichtstrahlenglanz weiter verleihen wird. Gilgamesch hat aus sich selbst heraus beschlossen, zu Chumbaba zu ziehen und ihn zu töten. Was Gott Enlil als „gut“ angesehen hat, betrachtet Gilgamesch als „böse“. Diese Auflehnung gegen den Gott, der „Herr der Schicksalsbestimmung“ ist, will verantwortet sein. Wird er das können? Eine neue Zeit wird anbrechen. Ob ihr Gilgamesch gewachsen ist? Oder wird er durch seinen Erfolg allzu selbstbewußt sein? Wie werden die Götter auf den Frevel antworten, daß Chumbaba beseitigt wurde?

Gilgamesch und Enkidu wollen aus der Zeder eine Tür für den Tempel Enlils machen, ausgerechnet ihm, dem sie eben den Wächter erschlagen haben. Nicht ihrem Gott Schamasch opfern sie jetzt, der sie ständig treu und selbstlos begleitet und im Kampf gegen Chumbaba unterstützt hat, sondern Enlil.

111 Schmökel, S. 59/60

112 Sills-Fuchs, die Wiederkehr der Kelten, S.??, München 1983

113 Haussig, Wörterbuch der Mythologie, Bd. I, S. 98



Zum Tempel des Enlil bringe sie (die Tür) der Euphrat!  
Es freue sich über dich Enlil, ...!  
Es jauchze über sie Enlil!<sup>114</sup>

Es scheint wie Hohn, und als sollten wir uns freuen, wenn jemand mit seinem Wagen in unserem Vorgarten einen schönen Baum niederfährt, und uns dafür als Ersatz daraus ein paar Bretter macht, damit wir uns ein Regal bauen können.

Dank Schamaschs Hilfe hatte die Fahrt der Helden Erfolg, doch jetzt haben sie gewaltig Angst, ohne sich das eingestehen zu können. Enkidu lenkt das Floß und Gilgamesch trägt das Haupt Chumbabas. So kehren sie nach Uruk zurück.

Wie Chumbabas Haupt von Gilgamesch nach Uruk getragen wird, so wird später der griechischen Held Perseus mit einem Krumschwert das ihm Gott Hermes gegeben hat, das Haupt der Medusa, eine der drei furchtbaren Meerergorgonen, abschlagen. Zunächst bedeutet das Enthaupten des Ungeheuers den Sieg des Helden, der neuen Bewußtheit über einen Repräsentanten des Unbewußten, hier die Medusa als Meerungeheuer, dort Chumbaba.

Was Gilgamesch mit Chumbaba schon vor Zeus oder Herakles getan hat, bleibt eine Aufgabe, die auf die Menschen immer wieder zukommen wird. Wenn Chumbaba ein Löwe war, wie es Papke nachzuweisen versucht, so bedeutet sein Tod durch Gilgamesch die Überwindung dieser Kräfte. Ähnlich wie Herakles, der den Nemeischen Löwen bezwingt, zeigt er seine Kompetenz, überdurchschnittliche Ichleistungen zu vollbringen und diese in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Er kann seine Emotionen und Affekte mit seinem Ich unter Kontrolle halten, was es ihm ermöglicht, seine individuellen Grenzen zu sprengen. Dies gelingt ihm erst nach dem oder durch den Sieg über den Löwen.

Auch heute findet sich wieder eine solche Situation, daß der alte Geist nicht mehr am Platz ist. Unsere Gesellschaft braucht neue Formen des Zusammenlebens, neue Regeln und Gesetze, aber es

sind noch nicht genügend Helden geboren. Einer allein, wie zu Gilgameschs oder Herakles Zeiten, reicht nicht mehr aus. Und so rollen die Köpfe durch Attentate und Intrigen. So kommt es, daß auch heute noch der Zaun um das Schloß der Prinzessin gespickt ist mit den Köpfen derjenigen Helden, die erfolglos versucht haben, die Rätsel der Zeit zu lösen. Namenlos versinken sie ins Vergessen, obwohl sie die Voraussetzung sind für den Helden, der dann kommen kann, wenn sie alle versagt haben.

Wie Medusa über ihren Tod hinaus in die Welt hineingewirkt hat, so bleibt auch Chumbaba für Gilgamesch und Enkidu ein Ereignis, das karmische Dimensionen aufwirft. Sie haben Chumbaba aus eigenem Entschluß getötet. Keine Gottheit hat sie dazu aufgefordert, lediglich Schamasch hat ihnen dabei geholfen. Jetzt aber haben sie Fakten geschaffen, indem sie in göttliche Ordnungen eingegriffen haben und diese in einer bedeutenden Weise verändert haben. Noch übersehen sie beide nicht, was der Erfolg über Chumbaba für sie bedeuten wird und welche Konsequenzen ihnen daraus erwachsen werden.

Heldenfahrt



# Der Held

Gilgamesch ist ein Held. Ein Held zeichnet sich nicht nur durch eine Reihe äußerer Eigenschaften aus, sondern seine Gestalt, seine Situation und Lebensposition sind nicht alltäglicher Natur. Im Gilgamesch-Epos finden sich jene Strukturaspekte, wie sie für die Heldenmythen typisch sind:

1. Gilgamesch ist von übernatürlicher Geburt: Er ist göttlicher Herkunft, da seine Mutter die göttliche Wildkuh Rimat-Ninsun ist.
2. Er überwindet finstere Gegenmächte: Chumbaba und Himmelsstier.
3. Er zeigt sich überheblich, sowohl nach dem Sieg über Chumbaba als auch gegen Ischtar.
4. Das für Helden gelegentlich auftretende tragische Ende findet sich bei Gilgamesch nicht. Dafür ist jedoch die Apotheose, die Aufnahme in den Götterhimmel, bzw. die Vergöttlichung bei ihm nachzuweisen. Schon kurze Zeit nach seinem Tod erscheint er in einer Götterliste als Unterweltsgott. In dieser Funktion hat er über die Verstorbenen zu richten.

Gilgamesch ist also nicht nur zufällig ein erfolgreicher König. Als Held zeichnet er sich dadurch aus, daß er sich selbst nur dann verwirklicht, wenn er wirklich den Heldenweg geht und sein eigenes Schicksal in den Dienst der Bedürfnisse und Erfordernisse des Kollektives stellt.

Heldenwege sind Wege des Wanderns und des Suchens, die sich in typische Phasen unterteilen lassen:

1. Der Held muß sich von allem trennen, was ihm bekannt ist und von ihm geliebt wird.
2. Er muß die Eingangsriten vollziehen.
3. Die Reise ist gefährvoll und die Wunder, die sich auf diesem Weg ereignen und die damit gemachten Erfahrungen wandeln die Psyche des Helden um.
4. Der Held kehrt zurück - das ist der vierte Schritt nach den zu bewältigenden „drei“ Aufgaben. Er kehrt jedoch nicht mit leeren Händen zurück, sondern trägt in sich, in seinem Herzen, eine Kostbarkeit, die jetzt ihre Wirkung für andere entfalten kann.

Der Weg Gilgameschs entspricht genau den hier genannten Punkten, die sich so bei allen bedeutenden Helden finden lassen.

Suchwanderungen kommen besonders in Märchen häufig vor. Held oder Heldin müssen oft jahrelange Wanderungen zurücklegen und wie im Märchen „Das Borstenkind“ drei Paar Eisen-schuhe durchlaufen und sogar die Himmel durchwandern. Erst dann können sie endlich den geliebten Partner wiederfinden und ihn dann aus seiner Verzauberung befreien.<sup>115</sup> Auch der Schweinehirt in dem Märchen „Die Prinzessin auf dem Baume“,<sup>116</sup> der sich eines Tages vor einem riesigen, bis in den Himmel reichenden Baum sieht, teilt dieses Schicksal. Nachdem er tagelang am Baum emporklettert, oben eine Prinzessin findet, diese dann jedoch durch seine Naivität verliert, muß er sie lange über weite Strecken suchen. Auf diesem Weg kommt er zu einer Hexe, bei der er drei schwierige Aufgaben lösen muß, bevor er die Prinzessin aus den Fängen des bösen Magiers (Vater) befreien kann.<sup>117</sup>

Der Weg des Helden ist primär kein Weg des äußeren Erfolges, sondern bewirkt tiefgreifende Veränderungen im innersten Wesen desjenigen, der ausgezogen ist, die Heldenaufgabe zu vollbringen. Deshalb enden die Handlungen der Märchen größtenteils in der einfachen Aussage: „Und als das Urteil vollzogen war, vermählte sich der junge König mit der rechten Gemahlin, und beide beherrschten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.“<sup>118</sup>

Es gilt, einen langen leidvollen Weg zu bewältigen und Ungerechtigkeiten zu beseitigen, und schließlich zu einer neuen Einigkeit, einem Zustand der Gerechtigkeit, Ausgewogenheit und Harmonie zu finden. Erst dieser Weg macht den Kontakt mit dem Augenblick, der Gegenwart möglich.

115 in: Paul Zaunert (Hrsg), Deutsche Märchen seit Grimm, Jena 1917

116 in: Paul Zaunert (Hrsg), Deutsche Märchen seit Grimm, Jena 1917

117 Ebenso im Märchen „Jugend ohne Alter, Leben ohne Tod, in: Alexander Dima (Hrsg.), Rumänische Märchen, Leipzig 1944

118 Die Gänsemagd, KHM Nr. 89

Das ist ein notwendiger Schritt, aber noch nicht das Ziel. Der Zustand ist der des Narziß über der Quelle und des sinnenden Buddha unter dem Baum. Das endgültige Ziel ist nicht dieses Erschauen des Wesens, sondern das Innwerden, daß man selber es ist. Dann ist man frei, als dieses Wesen in die Welt zu gehen. Und weiter: auch die Welt ist vom gleichen Wesen, und deshalb sind das Wesen des Selbst und das der Welt eins. Darum ist entrückte Abgeschiedenheit nicht länger notwendig. Wo immer man hingehen, was immer man tun mag - man bleibt bei sich selbst, wenn das innere Auge zu Vollkommenheit gebildet ist, die das Trennende durchdringt.<sup>119</sup>

Helden sind demnach immer nur Wegbereiter. Sie können das Tor zu einer neuen Zeit aufmachen, damit die übrigen Menschen hineingehen können.

Was der Held oder die Heldin an Ängsten, Einsamkeit und Isolation bewältigen muß, kann nur dann von wirklicher Bedeutung sein, wenn der ihm nachfolgende Pilger bereit ist, einen kleinen Anteil dieser Belastungen und Schmerzen erneut durchzustehen.

Der Weg eines Gilgamesch, eines Herakles, eines Buddhas oder eines Christus hat initiatorischen Charakter für die Menschheit. Eine Initiation ist jedoch nur der Beginn einer Entwicklung, nicht die vollzogene Entwicklung selbst. Sie ist der Keim eines neuen Bewußtseins, einer neuen Entwicklung und neuen Welt, nicht aber ihr entwickelter Zustand. Dieser ist nur zu erreichen über die Arbeit der „Vielen“, die aus dem „Einen“ kommen und diesem letztlich untrennbar verbunden sind. Lediglich der Schritt ins Bewußtsein bringt das subjektive Gefühl der Trennung von diesem.

## Der Doppelgänger

Die Bedeutung des Namens Enkidu ist nicht ganz leicht zu klären: Enki ist der Gott des Wassers und du bedeutet so viel wie Diensteifer, so daß damit der Diensteifer auch für Gilgamesch gedacht

119 Campell, S. 369/37

oder gemeint ist. Enkidu wurde auch Lulla genannt, was so viel heißt wie „der durch die Nacht geht“. In einer anderen Bedeutung wird Enkidu zum Herrn der Rohrpflanzungen oder des Rohrdickichts. Alles Bezeichnungen oder Anklänge an die nächtliche und mütterliche Natur, deren Sohn Enkidu ist. Papke deutet den Namen als „Herr der fruchtbaren (Acker-) Erde“ bzw. „Herr, der zur Erde gehört“.<sup>120</sup>

Das Epos beschreibt ihn folgendermaßen:

Mit Haaren bepelzt, am ganzen Leibe;  
Mit Haupthaar versehen wie ein Weib:  
Das wallende Haupthaar ihm wächst wie der Nisaba!<sup>121</sup>

und:

Er gleicht an Gestalt dem Gilgamesch,  
Ist jedoch kleiner an Wuchs, aber überaus stark.<sup>122</sup>

Damit ist belegt, wie sehr Enkidu den chthonischen kraftvollen Bereichen zugehört und daß er, obwohl er dem Gilgamesch sonst aufs Haar gleicht, hier der tragende Schattenbruder des Gilgamesch ist.

Wenn Enkidu in seinem Wuchs als der Kleinere beschrieben wird, so wird ihm damit von Anfang an die nachgeordnete und dienende Stellung und Funktion zugewiesen. Aber Enkidu verkörpert nicht nur den chthonischen Bereich, er steht auch mit den Kräften des Wassers in Verbindung, es heißt im Mythos: „Mit dem Gewimmel des Wassers ist froh sein Herz.“<sup>123</sup>

Enkidu ist ein Doppelgänger, der unserer unbewußten Seite entspricht. Diese zweite Hälfte ist unser verborgenes Ich, das uns stört, wenn es auf Dauer im Dunkeln bleibt. Für jeden von uns kommt der Zeitpunkt, an dem es in ähnlicher Weise in unser

120 Papke, S. 326

121 Schott, S. 18

122 Schott, S. 28

123 Ebeling-Gressmann, zit. nach Schneider, S. 67



Leben tritt, wie es Enkidu bei Gilgamesch geschehen ist. Mann und Frau sind gleichermaßen davon betroffen. So vergessen starke Männer gerne ihre weiche und zarte Seite und werden deshalb leicht Opfer ihres tyrannischen Teils. Umgekehrt braucht ein Sonnyboy den Zugang zu seinem wütenden Doppelgänger, soll er nicht in seiner oberflächlichen Freundlichkeit steckenbleiben. Der andere Halbmensch in uns will mit zunehmendem Alter anerkannt werden.

Der beschriebene Schatten hat nichts mit dem Doppelgänger zu tun, wie wir ihn eher in unangenehmer Weise im Alltagsleben kennen, wenn wir verwechselt werden oder uns von jemandem erzählt wird, der uns „zum Verwechseln ähnlich sieht“. Dies ist für uns befremdend und kränkend, weil wir uns unserer Einmaligkeit nicht mehr sicher sind. Es ist aber eine wichtige Herausforderung, sich gerade dieser Einmaligkeit bewußt zu werden. Das Erschrecken über den eigenen Schattenbruder macht uns darauf aufmerksam, daß es noch Teile und Bereiche gibt, die das verkörpern, vor dem wir fliehen, oder was wir an uns selbst nicht wahrhaben wollen. So wie für den Übermenschen Gilgamesch die Natur des Doppelgängers in seinem tierischen Ich besteht, so gilt es auch für uns, den uns unbewußten Teil kennenzulernen. „Jeder hat seinen Enkidu, seine zweite Hälfte, sein verborgenes Ich. Je weniger Verbindung man zu seinem Schatten hat, desto mehr wird das Leben zu einer leeren, unbefriedigenden Posse.“<sup>124</sup>

Heute haben wir es mit sehr schwierigen psychischen Prozessen zu tun, die in diesem Ausmaß unseren psychoanalytischen Vätern S. Freud und C.G. Jung noch wenig bekannt waren. Die psychischen Abwehrmechanismen der Spaltung bringen mit sich, daß unbewußte Teile nicht mehr allein durch Bewußtmachen dem Ich zugänglich gemacht werden können. Der Spaltungsvorgang ermöglicht zwar, daß über solche abgespaltenen Teile gesprochen

werden kann, trotzdem können sie nicht als eigene Anteile anerkannt werden. Langwierige therapeutischer Arbeit bedarf es in solchen Fällen, bis der „innere Enkidu“ in Bewußtseinsnähe vorrücken und allmählich seine Energien zur Verfügung stellen darf. Dazu ist es erforderlich, daß der Patient sich in tiefster Weise angenommen fühlt und daraus die Ermutigung ableiten kann, sich seinen ungeliebten und in früher Kindheit gefährlichen und bedrohlichen Bereichen wieder anzunähern. Es ist ein langer Weg bis der „abgespaltene Enkidu“ wie bei Gilgamesch die hilfreiche Wirkung entfalten kann.

Ein wichtiger Aspekt der Gestalt des Enkidus ist die Doppelnatur in ihrer geschlechtlichen Dimension. Frau und Mann tragen in sich den andersgeschlechtlichen Teil. Dieser ist zwar den wenigsten von uns bewußt, aber er verlangt im Laufe unserer Entwicklung mit zunehmendem Alter eine Antwort. Es ist nicht gleichgültig, wie wir als Individuen, aber auch als Gesellschaft damit umgehen. Die Rolle der Frau für den Mann und umgekehrt, gilt es dabei intensiv zu betrachten.

In diesem Zusammenhang hilft uns die ausgewogene und reife Haltung des alten chinesischen I-Ging. Dabei ist es interessant, daß das I-Ging auf ein ähnlich stattliches Alter zurückreicht wie das Gilgamesch-Epos: Seit ca. 5000 Jahre hilft es uns, das stetige Miteinander und Zueinander der männlichen und weiblichen Kräfte zu sehen, wie sie sich ergänzen und aufeinander wirken. Der dem I-Ging zugrunde liegende Gedanke des immer wieder wirkenden Wandelns, wie er im Gesetz des Tao formuliert ist, relativiert rasch alles, was einseitig als männlich oder weiblich, gut oder böse betrachtet wird. Kein Pol kann ohne den anderen sein oder wirken und bedarf der dringenden Ergänzung durch den anderen. Jede einseitige Haltung läßt sich nur für einen ganz bestimmten Zeitraum aufrechterhalten und führt unweigerlich zu Erstarrung und Tod, wenn nicht rechtzeitig die Signale der Krise, die in jedem Fall bei längerer Einseitigkeit auftreten, wahrgenommen und erkannt werden. In der Abfolge der Symbole im I-Ging, aber auch in Orakelsystemen unserer eigenen abendländischen Kultur (wie Astrologie und Tarot) läßt sich das wechselseitige Auf-

einanderfolgen der männlich-weiblichen Kräfte beobachten und studieren.

Mußte sich Gilgamesch mit Enkidu auseinandersetzen, weil er in eine extrem einseitige Haltung als Herrscher über Uruk gefallen ist, so ist er jetzt in der Beziehung mit Enkidu dabei, in die nächste Einseitigkeit zu rutschen. Die Krise macht sich erneut bemerkbar: Dieses Mal ist dem Energiebündel Gilgamesch-Enkidu der Erfolg zu Kopf gestiegen, nachdem sie Chumbaba getötet und den Himmelsstier erlegt haben. Jetzt melden sich neue Signale aus dem Unbewußten. Enkidu wird in der Nacht nach der Tötung des Himmelsstiers von Träumen überfallen und gequält. Krankheit, Unheil und Tod kündigen sich an. Eine neue Zeit für Gilgamesch bricht an.<sup>125</sup>

125 Richard Wilhelm, I Ging - Das Buch der Wandlungen, Düsseldorf 1970



Schmerz und Tod



„Sie mögen weinen über dich  
und nicht schweigen  
Tag und Nacht!“  
(Tafel VIII)<sup>126</sup>

In einem verzweifelten Aufbäumen gegen sein Schicksal zeigen sich in den folgenden Träumen Enkidus die miteinander ringenden Kräfte.

Der Rat der Götter, allen voran Anu, stimmt für den Tod Enkidus, Gilgamesch jedoch soll weiterleben dürfen. Anbetrachts der Gedanken, die sich in Zusammenhang mit den Zwillingsmythen aufgetan haben, ist es natürlich, daß hier Enkidu, der ausschließlich aus Lehm Geformte, sterben soll und nicht der von einer Göttermutter stammende Gilgamesch. Die Götter haben sein Leben gegeben, nun fordern sie es wieder zurück. Nur Sonnengott Schamasch tritt für die beiden ein und versucht sogar das Motiv für die Tötung auf sich zu nehmen. Enlil jedoch, der Gott des Windes, konfrontiert Schamasch mit einem bedeutenden Gedanken, der weit in die abendländische Geschichte hineinreicht:

„Weil du täglich zu ihnen wie ihresgleichen hinabgingst!“<sup>127</sup>

In diesem Vorwurf wird die Uneinigkeit der Götter, des Unbewußten mit dem Kontakt zu den Menschen, sichtbar. Schamasch, hier der Aspekt des Lichtes, des Bewußtseins, das den Kontakt mit den Menschen sucht, verkörpert den Archetypus des Bewußtseins im Unbewußten „Die Menschwerdung Gottes ist es aber, die sich als ungeheure Perspektive bereits in diesem Vorwurf Enlils an Schamasch auftut, als Durchbruch des Archetypus des Bewußtseins in die Menschenwelt.“<sup>128</sup>

126 Schott, S. 71

127 Schott, S. 62

128 Kluger-Schärfs Hinweis auf einen Diskussionsbeitrag von Jung, S. 404

So kündigt sich in der Menschheitsgeschichte das Mysterium des Bewußtseins und der späteren religionsgeschichtlichen Konsequenzen an, die in der Menschwerdung Christi ihren Höhepunkt erreicht.

Für Enkidu ist das aber alles kein Trost. Er will nicht sterben und verflucht den Zedernwald, den Jäger, der ihn entdeckte und die Dirne, die ihn verführte. Schamasch hört ihn und versucht, ihn vom Himmel aus zu trösten, bewirkt dabei so etwas wie eine Vision in Enkidu und zeigt ihm, wie es um Gilgamesch weitergehen wird:

Weinen läßt er um dich die Menschen von Uruk und klagen,  
Wohl gestellte Leute erfüllt er mit Gram um dich,  
Er selbst läßt, bleibt er nach dir, schmutzbedeckt seinen Leib,  
Tut eine Löwenhaut an und läuft in der Steppe.<sup>129</sup>

Enkidu wird darüber versöhnlich gestimmt, und er kann der Dirne gegenüber sogar Segenswünsche aussprechen. Aber seine Träume steigern sich. In einem Alptraum erscheint ihm ein Mann mit düsterem Antlitz. Dieser packt ihn mit seinen Löwentatzen und Adlerklauen und überwältigt ihn. „Wie ein Wildstier trampelt er mich nieder“.<sup>130</sup>

Er ruft Gilgamesch um Unterstützung, doch er wird nicht gehört und erfährt keine Hilfe. Da verändert sich der Traum, Enkidu wird in eine Taube verwandelt und von dem Mann, der dem Anzu-Vogel gleicht, in die Unterwelt geleitet, wo er das Dasein der Verstorbenen und der Unterweltsgötter beobachten kann. Diese Beobachtungen werden für Gilgamesch eine starke und folgenreiche Wirkung haben:

129 Schott, S. 66/67

130 Schott, S. 68



Zum Hause [die Unterwelt], das nicht verläßt, der's betreten,  
Zur Straße hin, deren Bahn nicht umkehrt,  
Zum Haus, darin wohnend man des Lichtes entraten muß,  
Wo Erdstaub die Nahrung ist, Lehm die Speise,

Man Flügelgewänder trägt wie Vögel  
Und Licht nicht sieht, im Dunkeln sitzt.  
Auf Tür und Riegel liegt der Staub.<sup>131</sup>

Dies ist eine Beschreibung, wie sie für alle Toten zutrifft. Die folgende Passage beschreibt jedoch, wie Königsmützen auf dem Boden liegen und die Fürsten zu Dienern werden. Für Gilgamesch zweifellos eine äußerst unangenehme Vorstellung. Enkidu schildert, wie er die Hohen Priester sieht, die Opferhelfer, die Reinigungspriester, selbst der vielgerühmte König Etana ist dort, auch Gott Sumukan, der Gott der Tiere und vor allem Ereschkigal, die Königin der Unterwelt.

Beletseri, die Schreiberin der Erde, kniet vor ihr,  
Sie hält eine Schreibrtafel und liest ihr vor.  
Sie wandte ihr Haupt und erblickte mich ...<sup>132</sup>

Dieser Blick der Totengöttin Ereschkigal ist es, der den unwiederbringlichen Tod bringt. Ihm kann man nur entrinnen, wenn man aufs sorgfältigste dafür vorbereitet ist, wie wir es von Perseus, dem griechischen Helden, kennen, als er die Medusa, das Meerungeheuer, nur im Spiegel seines Schildes anschaute, um ihren versteinernen Blick zu meiden. Enkidu ist im Traum dem Blick der löwenköpfigen Unterweltsgöttin ausgesetzt, an deren Hände sich Schlangen und saugende Tieren an den Brüsten befinden. Sie ist das Bild der furchtbaren, verschlingenden, todkündenden Großen Mutter.

Ereschkigal gehört eigentlich zum Typus des „gefallenen Engels“. Sie ist die ältere Schwester der Inanna und wurde nach der Erschaffung der ersten Götter von Kur, dem Monster (bei den

131 Schott, S. 68

132 Schott, S. 69

Sumerern wird nichts über seine Erschaffung berichtet), mit Gewalt in die Unterwelt verschleppt. Enlil gibt ihr als Hochzeits(?)geschenk die Erde (ki.gal = „großes Unten“). So herrscht sie in der Unterwelt und ist, aufgrund ihres unfreiwilligen Aufenthalts dort, den Menschen, und ganz besonders einem Streben nach ewigem Leben, nicht wohlgesonnen. Die Oberwelt gehört zu ihrer Schwester Inanna, die - wie es ihrem Namen entspricht - die „Herrin des Himmels“ ist.

Wie sehr der Kontakt mit der Unterwelt oder gar der Abstieg zu ihr in höchster Weise gefährlich ist, zeigt die Mythe von Inannas Abstieg in die Unterwelt. Es läßt sich vermuten, daß diese Mythe auf einen jahreszeitlichen Ritus während der heißesten Zeit zurückgeht, der den Abstieg der Fruchtbarkeitsgöttin, der sumerischen Inanna oder der semitischen Ishtar, in die Unterwelt beschreibt.

## Inannas Abstieg in die Unterwelt

Zum Lande ohne Wiederkehr, dem Reich der Ereschkigal, richtete Ishtar, Sins Tochter, ihren Sinn.<sup>133</sup>

Mit aller Kraft und Entschlossenheit versucht Inanna, in die Unterwelt einzudringen, wird aber auf Befehl Ereschkigals nur unter der Bedingung eingelassen, daß sie an jedem der sieben Tore, die sie zu durchschreiten hat, einen Teil ihrer Kleidung und Insignien zurücklassen muß. Nach dem siebten Tor ist sie völlig entkleidet. Als sie vor Ereschkigal steht, versucht sie, sich auf die Königin der Unterwelt zu stürzen, „bemerkt aber zu spät, daß sie nun, gleich dem seines Haares beraubten Samson, alle Kraft verloren hat.“<sup>134</sup> Sie wird ergriffen und eingesperrt. Dies hat aber für die Erde schwere Folgen, denn die Krankheiten von denen nun Inanna heimgesucht wird, bedrohen auch die Erde:

133 Gray, S. 34

134 Gray, S. 34

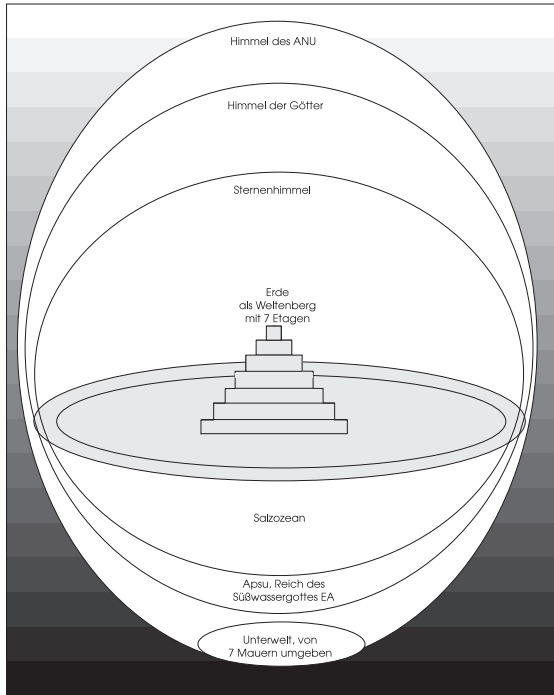


Abb. 10: Die Unterwelt

Die sumerisch-babylonische Vorstellung von der Welt baut sich folgendermaßen auf: Über der Welt, am himmlischen Ozean, ist die Wohnstatt des ANU. Darunter, in einem zweiten Himmel, wohnen die oberen Götter (Igigu) und Gott Marduk. Erst darunter befindet sich das Himmelsgewölbe mit Sonne, Mond und den Sternen. Auf der Ebene der Erde, umgeben von einem Horizont, der als Fundament und Damm des Himmels dient, ist der irdische Salzozean, der die Erde als Weltenberg mit sieben Etagen umgibt. Auf diesem Weltenberg wohnen Gott Enlil und die Menschen. Gleich unter dem irdischen Salzozean liegt Apsú, das Reich des Süßwassergottes Enki (Ea). Unter diesem ist die Unterwelt Arallu. In ihr befindet sich der von sieben Mauern umgebene Palast, von dem aus Gott Nergal und seine Gattin Ereschkigal die Unterwelt beherrschen. Außerdem befinden sich dort die 600 unteren Götter (Anunnaki), die Richter der Unterwelt und Hüter des Lebenswassers und alle Verstorbenen. Arallu (akk.) entspricht dem sumerischen Kurnugia, dem Land ohne Wiederkehr. Sie ist in der Tiefe der Welt eine von sieben Mauern umgebene dunkle Höhle inmitten der Erde.

Seit Ischtar in das Land ohne Wiederkehr hinabgestiegen ist,  
Bespringt der Stier nicht mehr die Kuh,  
Der Esel nicht mehr die Eselin,  
Der Mann auf der Straße kommt nicht mehr zum Mädchen.<sup>135</sup>

Mit der Abwesenheit der Himmelsgöttin von der Erde ist dort das Leben in Gefahr. Ihr Fehlen wird also rasch bemerkt und ihre eigene Botin Ninschubur macht sich gemäß der Weisung, die ihr die Göttin vor ihrem Weggang gegeben hat, trauernd auf zu den Göttern Enlil und Nanna. Doch beide lehnen Hilfe ab.

Erst Enki (Ea) weiß Rat. Er erschafft zwei geschlechtslose Wesen, die deshalb nicht den Regeln der Unterwelt unterliegen.

Ea gibt ihnen das Kraut und das Wasser des Lebens mit, das sie auf Inanna sprengen sollen. Es gelingt und Inanna kann der Unterwelt wieder entfliehen.

Ereschkigal fordert jedoch Ersatz und läßt Inanna nur aufsteigen unter Begleitung der Galla-Dämonen, die für den notwendigen Ersatz Inannas in der Unterwelt sorgen sollen. Schließlich trifft Inanna in Uruk auf ihren Geliebten und Gatten Dumuzi, der uns auch unter dem Namen Tammuz überliefert ist. Er befindet sich nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, in der entsprechenden Trauer um die Abwesenheit seiner Gattin, sondern in aller Pracht auf dem Thron sitzend. Da übergibt sie ihn den Galla-Dämonen. Dumuzi kann jedoch entfliehen und Gott Schamasch verwandelt ihn in eine Gazelle, so daß sich Dumuzi in einer Schafherde seiner Schwester Belili verbergen kann.

Der Ausgang dieser Mythe ist nicht völlig bekannt. Es ist jedoch anzunehmen, daß Dumuzi schließlich doch noch, zumindest zeitweise, in die Unterwelt muß, denn ähnlich wie im griechischen Mythenkreis befindet sich Dumuzi eine Zeit in der Unterwelt und eine Zeit als Frühlingsgott auf der Erde:

Den Tammuz, ihren Jugendgeliebten,  
Wascht mit reinem Wasser, salbet ihn mit süßem Öl;  
Kleidet ihn in ein rotes Gewand

Und laßt ihn auf der neuen Flöte aus Lapislazuli spielen.  
Freudenmädchen sollen ihn erheitern...  
Mögen die Toten auferstehen und den Weihrauch riechen.<sup>136</sup>

Das Motiv, das Inanna dazu geführt hat, in die Unterwelt zu steigen, („Von dem ‘Großen Oben’ auf das ‘Große Unten’ richtet sie ihren Sinn“<sup>137</sup>) ist in oberflächlicher Sicht leicht mit dem Macht-hunger zu erklären, der Inanna ohnehin nachgesagt wird.

Bei etwas genauerer Betrachtung der Mythe zeigt sich, daß Inanna sich erheblicher Gefahr aussetzt, die natürlich eine gewisse Portion Draufgängertum benötigt. Doch scheint hinter dieser Haltung auch die Entschlossenheit einer Wesenheit zu stehen, die in die Tiefe der Unterwelt vordringen möchte, um Leben zu befreien, das auf einer tiefen, unbewußten Stufe existieren muß.

Vergleiche zu Buddha und Christus drängen sich auf, die beide in die Unterwelt absteigen. Bei Orpheus oder Odin finden wir ähnliche Motive, doch sind sie hier persönlicherer Art: Sie steigen in die Unterwelt, um die geliebte Partnerin oder den ermordeten Sohn zu befreien. In allen Fällen ist es das Motiv der Liebe - in verschiedenen Stufen -, das zu dieser gefährlichen Reise führt.

Inanna steigt mit einem Vorsatz vom Himmel herab, der sich deutlich von ihren sonstigen Beweggründen unterscheidet: Sie kommt sonst nur, um Kriege zu führen oder sich für die Fruchtbarkeit, das Geschlechtsleben und die Fortpflanzung einzusetzen. Hier jedoch, bei ihrem Weg in die Unterwelt, tut sie etwas, was die Götter Schamasch vorwerfen, der Gilgamesch und Enkidu beisteht, als sie Chumbaba töten. „Weil du täglich zu ihnen wie ihresgleichen hinabgingst!“ (Tafel VII)<sup>138</sup> werfen sie diesem vor und verurteilen das Eintreten in die Sphäre des Menschen.

136 Gray, S. 36

137 zit. nach Mann, S. 116

138 Schott, S. 62

Inanna steigt noch tiefer und nimmt noch größere Einschränkungen auf sich. Sie erntet dafür kein Lob, sondern nur Spott. Ein Einsatz dieser Art wird von der Umwelt oder Umgebung nie verstanden, wie das die Lebensgeschichten aller Avatare<sup>139</sup> berichten.

Die Mythe zeigt, wie gefährlich die Berührung mit der Unterwelt ist, und daß es vor dem Todesblick der Ereschkigal kein Entrinnen gibt. Dieser Blick hat im Traum Enkidu erfaßt und zieht ihn unweigerlich in den Sterbeprozess hinein. Zwölf Tage liegt er auf seinem Lager und ringt mit dem Tode.

Der Held, der keine Gefahr scheute, muß nun waffenlos dem Tod gegenüberreten:

„Ich aber dulde Schmach im Sterben.“ (Tafel VII)<sup>140</sup>

Als Enkidu am 12. Tage stirbt, verliert Gilgamesch sein inneres Gleichgewicht, und er wird wieder ruhelos. Diese Ruhelosigkeit ist jedoch nicht mehr das Ungestüme, das ihn früher beherrscht hat, denn jetzt hat er Angst, seine Kraft verläßt ihn.

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade die 8. Tafel mit der Totenklage um Enkidu beginnt.

Da Enkidu am Ende der 7. Tafel stirbt, könnte mit großer Wahrscheinlichkeit mit den damit verbundenen sieben Nächten eine abgeschlossene Mondphase gesehen werden, während die 8, siehe auch Lemniskade, dem Skorpionmonat (vom 23.10. - 21.11) mit seinem „Stirb und Werde“ zugeordnet ist.

139 Wesenheiten, die zu Beginn eines neuen Zeitalters auftreten

140 Schott, S. 70

Gilgamesch ist jetzt neuen Fragen ausgesetzt. Was hat es mit dem Leben auf sich? Was ereignet sich nach dem Tode? Wie muß er selbst sterben? Welches Los ist ihm bestimmt?

„Werd ich nicht, sterbe ich, ebenso sein wie Enkidu?  
Harm hielt Einzug in meinem Gemüte,  
Todesfurcht überkam mich ...“ (Tafel IX)<sup>141</sup>

Gilgamesch hat sich durch das Todeserlebnis, das er über den Verlust Enkidus erfahren mußte, in tiefer Weise verändert. Sein eigenes Menschsein wird in eine neue Proportion gerückt. Er ist nicht mehr eingebettet in ein sich unbewußt aufgehobenes Fühlen, sondern aus der Mutter und dem Kollektiv endgültig herausgetreten und steht nun dem Sterbenmüssen in seiner ganzen Totalität gegenüber.

Das ist für Gilgamesch äußerst schwierig, und er wehrt sich dagegen. Seine Angst vor dem Tod läßt sich besser verstehen, wenn der altorientalische Glaube, daß in der Unterwelt eine zur Tageswelt kontrastierende Stellung eingenommen werden muß, bedacht wird: Wer diente, wurde König, wer König war, mußte in der Unterwelt dienen. Zweifellos für den machtgewohnten Gilgamesch eine sehr schmerzhaft Vorstellung.

Wenn der Totengeist durch eines der sieben Portale der Unterwelt eintrat, befand er sich im „Land ohne Rückkehr“, auch „das ferne Land“ oder „das Land der Toten“ genannt. Dort herrscht die Unterweltsgöttin Ereschkigal. Aber in der Unterwelt befindet sich auch die Lebensquelle, über die Ereschkigal und ihre Dämonen sorgsam wachen. Entsprechend dieser Darstellung war sie es, die den Menschen die Schmerzen schickte, obwohl sie gleichzeitig im Besitz des „Lebenswassers“ war, das nicht nur Kranke heilen, sondern auch Tote wieder lebendig werden ließ. Allerdings wird über ein solches Ereignis nicht berichtet.

141 Schott, S. 75

Auch einer ihrer Gatten, Ninazu, galt als Heilgott und ihr Sohn Ningizzida besaß ein Schlangenpaar, das sich ähnlich dem Caduceus des Hermes, der zum Wahrzeichen der Ärzte wurde, um einen Stab windet. Die Schlange wurde durch ihre Fähigkeit, ihre Haut abzuwerfen und sich zu verjüngen, zur Herrin der Gesundheit. Inanna und Ereschkigal entsprechen ganz den beiden Aspekten der Göttin. In der Polarisierung und Gegenüberstellung ihrer lichten und dunklen Seite wird der Sinn dieser schwierigen Prüfungen erkennbar:

Der Heros, ob Gott oder Göttin, Mann oder Frau, Mythen-gestalt oder Träumender, entdeckt und assimiliert sich seinem Widerpart - das eigene unbekannte Selbst -, indem er es verschlingt oder indem er von ihm verschlungen wird. Schritt um Schritt werden die Widerstände gebrochen. Ablegen muß er seinen Stolz, seine Tüchtigkeit, seine Schönheit, sein Leben und sich dem gänzlich Unerträglichen beugen. Dann findet er, daß er und sein Widerpart nicht verschiedener Natur, sondern ein Fleisch sind.<sup>142</sup>

Der Weg von Gilgamesch führt ihn hinter der Sonne her. Dieser Weg zur Sonne ist ein weit verbreitetes Motiv in Mythen und Märchen. Der Held, der hier immer der Sonnenheld ist, verfolgt den Weg der Sonne, um zu einem Zentrum zu gelangen, an dem es Wertvolles zu erringen gilt. So zieht Herakles mit Helios, jenseits des Oceanos in den äußersten Westen, um dort in den Gärten der Hesperiden die vom Drachen Ladon bewachten goldenen Äpfel zu erlangen. Dies war die elfte Aufgabe. Die zwölfte Aufgabe hingegen, die wir abgewandelt schon bei Gilgamesch finden, war dann die schwerste: Herakles mußte in die Unterwelt absteigen und den Höllenhund Kerberos lebendig an die Oberwelt bringen. Auch unter den Grimm-Märchen ist uns ein Märchen überliefert, das dieses Motiv besonders klar beinhaltet.

In „Die Kristallkugel“<sup>143</sup> flüchtet der jüngste Sohn vor seiner zauberkräftigen Mutter und beschließt, sein Leben zu wagen, um zum Schloß der goldenen Sonne zu gelangen und dort eine ver-

142 Campell, S. 106

143 KHM, Nr. 197



wünschte Königstochter zu erlösen. Über verschiedene Umwege gelangt er zu diesem Schloß und erblickt dort eine Frau mit aschgrauem Gesicht, Runzeln, trüben Augen und roten Haaren. Erst im Spiegel läßt sich ihre Schönheit erkennen. Sie weist ihm dann den Weg, wie er sie befreien kann. Unterhalb des Schloßberges an einer Quelle steht ein wilder Auerochs (Stiermotiv!), mit dem er kämpfen müsse. Erst wenn er diesen getötet hat, wird sich aus ihm ein feuriger Vogel erheben, der in seinem Leib ein glühendes Ei trägt, in dessen Dotter die Kristallkugel ist, die sie aus der Macht des Zauberers befreit.

Der Jüngling besiegt den Auerochsen und es gelingt ihm, mit Hilfe seiner verzauberten Brüder (der älteste wurde von der Mutter in einen Adler verwandelt, der mittlere in einen Walfisch), sich der Kristallkugel zu bemächtigen und so die Königstochter zu erlösen. Der Jüngling erfährt von der verzauberten Prinzessin den Weg, wie er den Kampf gewinnen kann.

Wieder sind wir an der Grenze von Land und Wasser, an dem schließlich das Geist-Ich frei wird, das sich hinter der Kristallkugel verbirgt und die aus dem Ei geborgen werden muß. Ob wir nun von Kristallkugel sprechen, von Gral, von Stein des Weisen, oder vom sonnenhaften Ich, immer ist dabei der Weg des Lichtes durch die Materie verbunden und der Zustand nach der Erlösung gemeint, bei dem der Stier und der Feuervogel überwunden und die Kristallkugel gewonnen ist. Die verzauberte Naturgöttin kann jetzt erlöst werden, erst danach wird der Mensch (der jüngste Sohn) zum König des Schlosses der goldenen Sonne.

Im Mysterium der Himmelfahrt Christi, die wir ebenfalls im astrologischen Zeichen des Stieres finden, vollendet sich dieser Prozeß. Das archetypische Muster hierbei besteht aus einer Reihe von Handlungsbedingungen: Zuerst wird, durch Leid ausgelöst, der Weg der Sonne gesucht und verfolgt, um an einen Ort zu gelangen, der sich fernab der Kultur in einer Jenseitswelt befindet. Dabei darf sich der Held durch Hindernisse und Gefahren nicht beirren lassen, um in einer gewissen Hierarchie an Schwierigkeiten den wertvollen Gegenstand, die Kristallkugel, die goldenen

Äpfel, etc. zu erringen. Nur über den Besitz dieser Gegenstände ist die Erlösung und Wandlung möglich.<sup>144</sup>

Enkidus Tod kann in gewisser Weise als Opfer angesehen werden, das Gilgamesch erbringen muß, um die Tiernatur, die triebmäßige Libido, überwinden zu können.

144 Daß der Held im Grimm'schen Märchen im Auerochsen wieder seiner Stiernatur begegnen und Herakles den Drachen Ladon bewältigen muß, nachdem er bereits in seiner siebten Aufgabe den Kretischen Stier bei lebendigem Leibe gefangen und nach Mykene gebracht hat, verdeutlicht diese archetypische Reihe.

# Inanna und der Himmelsstier



Nachdem Gilgamesch und Enkidu mit der gefällten Zeder und dem Haupt des getöteten Chumbaba nach Uruk zurückgekehrt sind, waschen sie sich und reinigen ihre Kleider. Gilgamesch kleidet sich mit seinem Königsmantel, dem Gürtel, der Tiara und setzt seine Königsmütze auf.

Nun ist er nicht mehr der tyrannische und stöbige Stier, der aus einem Angriff heraus in den nächsten stürzt und daraus erfolgreich hervorgeht, nicht mehr nur der von einem Frauenschuß zum nächsten Stürmende. Er ist durch die Hölle der Angst gegangen, als er das Heiligtum auf dem Zedernberg zerstört hat. War es nicht der Rat der Ältesten, der ihn nicht lassen wollte, weil sie ihn für zu ungestüm, unbedacht und unerfahren gehalten haben? Jetzt kann er seine Trophäen zeigen.

Obwohl das Selbstbewußtsein des ruhmreichen Herrschers von Uruk nicht gering war, tat ihm der Erfolg im fernen Zedernwald doch gut.

Mit diesem Gefühl, erfolgstragen und hochgestimmt, sieht ihn die Göttin Inanna. Dieser Mann ist einmalig, keiner ist mit ihm zu vergleichen und sie ruft:

„Komm, Gilgamesch! Du sollst mein Gatte sein!  
Schenk, o schenke mir deine Fülle!  
Du sollst mein Mann sein, ich will dein Weib sein!“ (Tafel VI)<sup>145</sup>

Aber etwas in ihr scheint nicht ganz von sich selbst überzeugt zu sein, denn sie beginnt Gilgamesch zu locken:

„Ich will dir bespannen lassen einen Wagen von Gold und Lasursteinen,  
Mit goldenen Rädern und Hörnern von 'Mondstein'  
Mit Stürmen, mit großen Mauleseln soll er bespannt sein!  
Unter Zederndüften betritt unser Haus!“ (Tafel VI)<sup>146</sup>

Sie will ihn zum Größten machen, alle sollen sie ihm Abgaben bringen. Fruchtbarkeit und Reichtum seiner Herden, das schnellste, feurigste Roß am Wagen soll er bekommen. Die gesamte

145 Schott, S. 55

146 Schott, S. 55

Palette derjenigen Güter ist dargestellt, mit denen sich macht-, erfolgs- und Jetset-orientierte Menschen auch heute noch gerne umgeben und schmücken.

Was hat es nun damit auf sich, daß Inanna gerade hier auftritt? Im Epos ist zwar oft die Rede von ihr, aber jetzt erscheint sie persönlich und wirbt um Gilgamesch. Bisher konnte dieser zeigen, wie er sich mit Axt, Schwert, Ringkampf, Kriegsführung, Politik und als Stellvertreter der Gottheit bei der Heiligen Hochzeit bewährt, aber seine Begegnung mit der weiblichen Seite tritt jetzt in eine neue Entwicklung ein.

Bisher kannte er die Priesterinnen der Göttin, wenn er zum jährlichen Ritual der Heiligen Hochzeit gegangen war. Er kannte auch die jungen Frauen, die ihm unter dem Vorzeichen des „juss primae noctis“ zugeführt werden mußten. All dies waren aber nicht mehr als Abenteuer, Amouren, vielleicht Pflichtenaufgaben gewesen, die ihm gefallen, ihn aber nicht tiefer berührt hatten. Jetzt aber ist es nicht mehr die Hohe Priesterin, sondern die Göttin selbst, die sich ihm nähert. Durch den Tod Chumbabas hat er sie sicher erzürnt, aber der Eindruck, den er bei ihr durch seinen Mut, seine Kraft und Schönheit hinterläßt, ist stärker. Jetzt ist sie von Begehren und Verlangen nach ihm erfüllt und macht ihm verführerische und verlockende Angebote.

Nun ist es an ihm, ihr zu antworten. Gilgamesch setzt zu einer wahren Tirade phantastischer Beschimpfungen an. Er kränkt sie auf erniedrigende Weise und hält ihr die Liste ihrer verstoßenen und in Tiere verwandelte Liebhaber vor.

„Was muß ich dir geben, wenn ich dich nehme?  
Brauchst du Salbe für den Leib, oder brauchst du Gewänder?  
Fehlt es dir etwa an Brot oder Nahrung?  
Freilich habe ich götterwürdige Speise,  
Habe manchen Trank, der dem Königtum ansteht!  
Doch wozu? ... (Tafel VI)<sup>147</sup>

Eine wahre Litanei an Minderwertigkeiten wird aufgezählt: Gilgamesch nennt die Göttin einen Ofen, der das Eis nicht schmelzen kann; eine unfertige Tür, die den Wind nicht abhält; Erdpech, das seinen Träger besudelt; ein Schlauch, der seinen Träger durchnäßt; Kalkstein, der die steinerne Mauer durchsprengt; Jaspis, der die Feinde anlockt und ein Schuh, der seinen Besitzer kneift.

„Welchen deiner Buhlen behältst du für alle Zeit lieb? ...  
Wohlan, deine Liebsten will ich dir nennen!“ (Tafel VI)<sup>148</sup>

Und dann beginnt er ihr weiter ihre Treulosigkeit und Unaufrichtigkeit in Liebesangelegenheiten vorzuwerfen. Auf sie ist kein Verlaß, sie benutzt ihre Liebhaber für ihre eigenen Zwecke, ohne auf diese weiter bezogen zu sein oder auf sie Rücksicht zu nehmen. So hat sie Tammuz, ihrem Jugendgeliebten, den Flügel zerbrochen. Gilgamesch beschimpft sie weiter:

„Da den Leu du liebtest, den Kraftvollkommenen,  
Grubst du ihm Gruben, sieben und abermals sieben.  
Da du liebtest das schlachtenfrohe Roß,  
Hast ihm Peitsche du, Stachel und Peitsche bestimmt,  
Sieben Doppelstunden zu rennen bestimmt,  
Aufgewühltes zu saufen bestimmt,  
Seiner Mutter Silili zu weinen bestimmt!“ (Tafel VI)<sup>149</sup>

Aber damit noch nicht genug. Den Hirten hat sie nach ihrer Liebe in einen Wolf verwandelt, der von den Hirtenknaben verjagt und von seinen eigenen Hunden in die Schenkel gebissen wurde. Den Palmgärtner ihres Vaters, den Ischullanu, verwandelte sie in einen Frosch,<sup>150</sup> nachdem sie ihn zuvor aufgefordert und mit den Worten verführt hat:

148 Schott, S. 56

149 Schott, S. 56/57

150 Schmökel, S. 64; nach Schott, S. 57 bedeutet „Frosch“ hier einen „Verkümmerten“

„Oh mein Ischullanu,  
Komm, laß uns doch genießen deine Kraft,  
Reich deine Hand, berühre meinen Schoß!“<sup>151</sup>

Gilgamesch beschließt seine Rede:

„Und liebst du mich, so machst du mich jenen gleich!“ (Tafel VI)<sup>152</sup>

Natürlich gibt es für Inanna nach einer solchen gotteslästerlichen Rede keine andere Möglichkeit mehr, als inflationär vom Zorn ergriffen zu sein, um auch nur in etwa mit der ungeheuren narzißtischen Kränkung, die ihr hier Gilgamesch zufügt, fertig zu werden. So tritt sie wütend und weinend zugleich vor ihre Eltern, vor Anu, ihren Vater, und Antum, ihre himmlische Mutter. Sie fordert, daß der Himmelsstier freigelassen werde, damit dieser Gilgamesch töte. Das aber würde für die Zeit von sieben Jahren „leeres Stroh“ für Mensch und Tier bedeuten. „Leeres Stroh“ ist das Symbol für

Dürre und Hunger, die über Mensch und Tier kommen wird. Inanna versichert ihrem Vater, daß sie für diese Zeit genügend Korn gespeichert und ausreichend Gras für das Vieh hat wachsen lassen.

Da sie weiter droht, die Tore der Unterwelt zu zerschlagen, so daß in der Folge die Toten zahlreicher als die Lebendigen seien und die Lebenden von den Toten gefressen würden, legt ihr Anu das Leitseil des Himmelsstiers in die Hand, damit Inanna ihn zur Erde hinabführen kann. Offensichtlich bleibt



Abb. 11: Inanna nackt auf dem Stier im Tor des Hochzeitshauses (gezeichnet nach einem Rollsiegel)

151 Schmökel, S. 64  
152 Schott, S. 57



dem Himmelsgott Anu angesichts seiner verletzten Tochter keine andere Möglichkeit, das Unheil abzuwenden. Er wählt aber das kleinere Übel, den Himmelsstier und nicht die Bedrohung der Menschen durch die wiederauferstandenen, fressenden Toten.

Der Himmelsstier wird als schnaubendes Ungetüm beschrieben, das mit seinem Atem Gruben öffnet, in die die Männer von Uruk hineinstürzen. In die erste Grube fallen einhundert, in die zweite Grube zweihundert und das dritte Schnauben öffnet eine Grube, in die selbst Enkidu bis zu seiner Hüfte hineinfällt.

Daraufhin entbrennt ein fürchterlicher Kampf, bei dem Enkidu den Himmelsstier am Horn packt:

„Ich will ausreißen ...

Ich und du, wir müssen uns teilen:

Packen will ich den Stier am Schweif, ...

Zwischen Nacken, Hörnern und ... soll ihn treffen dein Schwert.“

(Tafel VI)<sup>153</sup>

Und Gilgamesch, „wie ein kundiger Schlachter“<sup>154</sup> streckt den Himmelsstier mit seinem Schwert nieder. Sie weiden ihn aus und legen voller Ehrfurcht das Herz als Opfer vor Gott Schamasch nieder. Sie haben gegen dieses mächtige Ungeheuer den Sieg davongetragen und danken ihrem Helfer Schamasch, der auf seinem täglichen Weg am Himmel - er ist die Sonne - die beiden Helden begleitet und unterstützt hat.

Inanna, die ja wegen der gotteslästerlichen Beleidigung den Himmelsstier gebracht hatte, erleidet nun ihre zweite Kränkung: Das Ungeheuer, das sie zur Strafe und zur Tötung Gilgameschs zur Erde herabführte, liegt getötet und ausgeweidet auf der Straße Uruks. Sie bricht in lautes Wehgeschrei aus. Enkidu reißt dem Himmelsstier eine Keule aus, wirft sie vor Inanna hin und schreit ihr zu:

153 Schott, S. 59

154 Tafel VI, Schott, S. 60

„Kriegte ich dich, auch dir tät' ich wie diesem!  
sein Geweide hängt' ich an deinen Arm!“ (Tafel VI)<sup>155</sup>

Inanna sammelt die Dienerinnen ihres Kultes, die Huren und Buhlerinnen (Kultprostituierte) und hebt ein Wehklagen an.

Enkidu und Gilgamesch jedoch verstehen es erneut, Kapital aus ihrem Sieg zu schlagen. Sie lassen sich von den Menschen Uruks bewundern und feiern und nutzen die Gelegenheit zu weiteren Opfern. Nun wird der Inhalt der Hörner dem Schutzgott Lugalbanda, einem Ahnen Gilgameschs, dargebracht. Die Hörner hängt sich Gilgamesch selbst in das Schlafgemach. Seinen Dienerinnen preist er sich als der Herrlichste unter den Männern, der Gewaltigste unter den Helden, Inanna jedoch habe niemand, der ihr Herz erfreut.

Mit dem Sieg über den Himmelsstier und das sich daran anschließende Freudenfest erreicht Gilgamesch den Höhepunkt seines äußeren Erfolges. Von nun an beginnt sich eine neue Qualität bemerkbar zu machen, die Gilgamesch zu völlig neuen Erfahrungen führen wird.

Was könnte Gilgamesch veranlaßt haben, die göttliche Inanna zurückzuweisen, sie, eine Frau, eine Göttin, die durch ihre Schönheit und ausstrahlende Erotik der Traum eines jeden Mannes gewesen wäre. Dies zeigt sich auch daran, daß es für Inanna völlig unfaßbar ist, daß ihr Angebot zurückgewiesen wird. Für sie ist es unvorstellbar, das Glück in ihren Armen und in ihrem Schoß zu schmähnen.

Die Weltliteratur ist erfüllt vom Sehnen des Mannes nach der Frau, von der sie fasziniert sind, die sie zu lieben glauben und für die sie zu sterben bereit sind.

Gilgamesch ist jedoch an einem Entwicklungspunkt angekommen, an dem er nicht mehr die Umarmung und den Schoß der Frau sucht, in dem es regressiv orgiastisch zu versinken gilt. Das Neue, in ihm erwachte Leben, das sich in seinem Bewußtsein bemerkbar gemacht hat, will nun aufgenommen, weitergeführt

155 Schott, S. 60

und gegen Vergangenes, Altes und für diesen Lebensfunken Bedrohliches geschützt werden.

Dieses neue Leben, das in der Welt so sehr an Bedeutung gewinnen wird und das zur Grundlage der abendländischen Entwicklung geworden ist, wird in der Entwicklung und der Persönlichkeit Gilgameschs beschrieben. In ihm bildet sich das dem Unbewußten und magischen Denken verhaftete menschliche

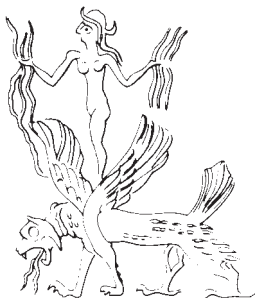


Abb. 12: Inanna auf einem geflügeltem Löwen (gezeichnet nach einem Rollsiegel)

Wesen zur Individualität heran. Es kann getrennt vom Mütterlichen und Kollektiven leben und beginnt sich weiter zu entwickeln. Gilgamesch handelt nicht mehr ausschließlich instinkthaft oder aus magischen Verpflichtungen heraus, sondern weitgehend aus den Konsequenzen seines Verstandes, seiner Vernunft und seines Kritik- und Urteilsvermögens. Das ist ein Kennzeichen für das Ich, für ein Ich-Bewußtsein, das in der Lage ist, die Spannungen und Ängste zu ertragen, die sich aus der Errichtung einer eigenen Position in dieser Welt ergeben, sobald

nur geringfügige Abweichungen dem Kollektiv gegenüber bestehen.

Doch dieses Bewußtsein ist nicht einfach zu erlangen. Widerstände der verschiedensten und der massivsten Art treffen auf das Individuum, sobald es sich vom Kollektiv zu entfernen beginnt. So auch bei Gilgamesch, der - erinnern wir uns an die Widerstände aus dem Rat der Ältesten, als er Chumbaba töten will - zwar zunächst unterstützt ist von seinem Freund Enkidu, sich aber weitgehend allein auf die Reise zur Entwicklung seines Ich-Bewußtseins macht.

In den babylonischen Schöpfungsmythen finden wir zur liebeshungrigen Inanna in Gott Enki eine Entsprechung. Er ist gewöhnlich den Menschen wohlgesonnen, doch auch ihn treiben die sexuellen Begierden zu den Menschen: Unermüdlich versucht er sich seiner Urenkelin Uttu zu nähern. Als Gärtner getarnt bringt er

ihr herrliche Früchte als Geschenk, um sie schließlich zu vergewaltigen.

Der triebhafte und gierige Enki ist hier der die Erde befruchtende Gott.<sup>156</sup> Wie bereits angedeutet, steht sowohl bei Enki als auch bei Inanna alle Verführungskunst im Dienst der Natur, die es gilt, fruchtbar zu machen und zu erhalten. Nur so lassen sich die rohen Ereignisse verstehen.

Das Gilgamesch-Epos zeigt verschiedene Ebenen des Bewußtseins. Zunächst erringt Gilgamesch durch den Zweikampf mit Enkidu die Kraft, seiner dunklen Persönlichkeitsseite, mit der zusammen er jetzt nicht nur instinktiv richtig handelt, sondern auch intuitiv zutreffend handeln kann. Sein Handeln ist jetzt ganzheitlicher, er ist weniger verletzbar und sowohl den unbewußten, als auch den bewußten Strömungen seiner Persönlichkeit geöffnet. In Chumbaba begegnet er dem Teil, den die Tiefenpsychologie wohl als den der Mutterwelt angehörenden alten Geist bezeichnen würde. So befreit der Sieg über Chumbaba eine von alten Traditionen geprägte Gesellschaft und Gilgamesch von der Gefahr eines stagnierenden Bewußtseinszustandes.

Es ist außerordentlich interessant, daß sowohl bei der Beschreibung Chumbabas, als auch der des Himmelsstiers, ein Schnauben und Brüllen erwähnt wird. Auf der zweiten Tafel heißt es:

Chumbaba - sein Brüllen ist Sintflut,  
Ja, Feuer sein Rachen, sein Hauch der Tod!<sup>157</sup>

So beschreibt Enkidu seinem Freund das Ungeheuer. Der Stier, zum Euphratfluß hinuntergeführt, reißt mit seinem Schnauben verschlingende Gruben auf, die ebenfalls den Tod vieler Männer zur Folge haben. Schmökel übersetzt anders als Schott und schreibt:

156 Mircea Eliade (Vorw.);, Die Schöpfungsmythen (Quellen des alten Orients; 1) Darmstadt 1980, S. 115/116  
157 Schott, S. 33

Sein (erstes) Schnauben (fällte hundert Menschen),  
Zweihundert, gar dreihundert (tötet er).<sup>158</sup>

Er interpretiert den Atem des Stiers direkt als das Tötende. Der Stier wird hier zur Hypostase der eigenen rasenden Wut<sup>159</sup>, es kommt zur Erhöhung des Affektes in göttliche Dimension, von wo aus er wieder als gottgewollt zu dem Menschen herabkommt.

Im Gegensatz zu Chumbaba, der im Unbewußten (Zedernwald) sich verborgen hält und dort von Gilgamesch und Enkidu gesucht werden muß, kommt der Stier unmittelbar in die Stadt Uruk, er wird zum Angreifer und bricht in die Zivilisation ein. Tiefenpsychologisch gesehen bricht damit ein unbewußter Inhalt in das Bewußtsein ein und wird auf diese Weise faßbar, man kann sich mit ihm auseinandersetzen.

Der Stier ist das große Symbol der Befruchtung. Er ist „Träger der Lebenskraft und Übermittler des Lebenswassers“<sup>160</sup>. Er ist mit den regenspendenden Wettergottheiten ebenso verbunden, wie bei den Ägyptern mit der alljährlich wiederkehrenden Nilüberschwemmung, die als die „Gabe des Stiers“ betrachtet wurde. In den verschiedensten Mythen wird das Tosen des Wassers mit dem Rasen des Stiers verglichen und viele antike Götter der Flüsse (Acheloos) und des Meeres (Poseidon) gehören zum Symbolkreis des Stieres.

Hinter dem Stier steht die Vorstellung einer weiblichen Natur, die „von einer zentralen Gottheit der Großen Mutter oder der Großen Göttin geschaffen worden war und erhalten wurde, und daß alle Lebensformen Ausdruck ihres heiligen Geistes waren. ... In diesem Zusammenhang repräsentiert der Stier die männlichen Formen und Energien, die ebenfalls aus ihr entstanden waren, wie Söhne aus ihrer Mutter kommen.“<sup>161</sup>

Mit dieser männlichen Seite ist der Stier die solare, zeugende Kraft, die allen Himmelsgöttern heilig ist.

158 Schmökel, S. 66

159 Kluger-Schärf, S. 402

160 Lurker, Wörterbuch der Symbolik, S. 657

Daneben verkörpert er allerdings auch die feuchte und nasse Macht der Natur, wenn der Stier zum Mondtier wird, das die Göttin lenkt und reitet. Hier haben wir die gezähmte Seite der männlichen und animalischen Natur vor uns. Wenn Gott Zeus den Stier reitet, so verkörpert er hier die Sonnenscheibe, die zwischen den Hörnern des Stieres herrscht. Er wird damit zum Steuermann der fruchtbaren Wirkung der Sonne, ebenso wie er mit dem ihm beigegebenen Speer über Regen, Sturm, Donner und Blitz herrscht.

Vom Stier droht auch Gefahr. Er kann angreifen. Im Stierkampf ist noch ein Rest von der Bedeutung des Kampfes mit einer Ur-Kraft erhalten. Es ist die Kraft, wodurch die Welt erscheint; weil sie aber nur zum Teil bekannt ist, ist sie auch eine Gefahr, ein Abenteuer. Der Stier, der herausgefordert wird, wehrt sich. Man muß dann kämpfen können. Oder man will gerade kämpfen und fordert ihn deshalb selbst heraus. Was sich im Stierkampf andeutet, können wir als ein Geschehen im Menschen selbst ansehen: In uns ist eine Kraft, welche die Ur-Kraft des wütenden Stiers zu bändigen vermag. Dieses Beherrschen wird vom Menschen erwartet. Dann ist er der Held, dem die Königin eine Blume oder den Fächer zuwirft.

In der Bibel und der Überlieferung kennt man das Bild vom 'Stoßenden Stier'. Darunter werden die Risiken, Schwierigkeiten und Gefahren der Welt und des Lebens zusammengefaßt. Im Talmud gibt es ein Traktat, [...] in ihm werden alle Arten von Katastrophen - Brände, Unfälle, usw. - behandelt. Es sind die Schäden, die der Stier verursacht, die Geschehnisse, die man nicht verstehen kann. Aber alles muß man tun, sie einzudämmen, sie zu bändigen. Feuerlöscher müssen bereit stehen, Notausgänge Fluchtwege ermöglichen.

'Nesikim' - der Stier - bringt ungeahnte Gefahren, in denen sich aber auch Geheimnisse bergen. Warum geht ein Haus in Flammen auf? Warum gibt es Lawinenglücke? Es verweist auf den Menschen: Im Menschen gibt es das gleiche. Entsprechend wird der Mensch als die ganze Welt erfüllend gesehen. Der Mensch, für uns unsichtbar, ist im ganzen Kosmos da und mit ihm der Stier.<sup>162</sup>

Es gibt eine altägyptische Sternkarte, bei der in der Nähe des Polarsterns ein Stierschenkel eingezeichnet ist, der zum Sternbild

162 Friedrich Weinreb, Die Astrologie in der jüdischen Mystik, München 1982, S. 29/30

161 Geraldine Thorston, Sternzeichen der Göttin, München 1990, S. 53

Großer Bär gehört und der von den Ägyptern als Rind, genannt Seth, angesehen wurde.

In einer thebanischen Erzählung des 2. Jahrtausends heißt es, daß vier göttliche Diener den „Gräulichen“ (graulen, sich fürchten; gemeint ist Seth), d.h. den Stierschenkel vom Kampf abhalten und ihn deshalb an ein Seil legen. In der Gestalt eines Flußpferdes soll Isis auf das Ungeheuer aufpassen.<sup>163</sup>

Der Stier kann sowohl die solare, als auch die lunare Bedeutung annehmen. Durch das Horn kann er sowohl die Sonnenscheibe tragen, als auch durch das Horn die Mondsichel ausdrücken.

Bei den Babyloniern war der weiße Stier das heilige Tier des Marduk, des babylonischen Nationalgottes, dessen Name als „Kalb des Sonnengottes“ gedeutet wurde. Die Gestalt und die Kraft des Stieres wurde als Ausdruck der Kraft und Potenz der Gottheit angesehen. Später wurde der assyrische Bel selbst als göttlicher Stier bezeichnet und aufgefaßt. (Siehe später auch die Anfertigung des goldenen Kalbes, 2 Mos. 32,1-6; ägyptischer Stier; Minotaurus-Kult in Kreta; Mithraskult.)

Noch heute haben wir einen ungeheuren Respekt vor den Stieren, die immer noch eine große Faszination auf den Menschen der Gegenwart ausübten.

Die Stierkämpfe im spanischen Kulturkreis haben eine lange Tradition. Nach Schmökel lassen sich anhand von Siegelbildern und Reliefs schon im altorientalischen Kulturkreis Stierkämpfe nachweisen.

Im Louvre (Paris) steht beispielsweise ein eindrucksvolles Steinrelief, bei dem ein Jüngling oder männlicher Krieger über die Hörner eines Stieres springt.

Der Sprung über den Stier war eine Mutprobe, die sich noch weit in die mykenische Zeit hinein erhalten hat. Es galt dabei über einen Stier zu springen, der zuvor eingefangen und zum Palast geleitet wurde. Es ist möglich, daß später auch die gesellschaftlichen Aspekte einer solchen Veranstaltung überwogen, zunächst

163 Schneider, S. 107



Abb. 13: Stiersprung (gezeichnet nach einem Relief, Louvre)

jedoch war es ein lebensgefährliches Ereignis: Im großen Rund stand der junge Mann allein dem Stier gegenüber, um ganz plötzlich loszurennen und zwischen den Hörnern des Tieres einen Salto hindurch zu machen. Nicht selten endete ein solcher Sprung unter den Hufen des Stieres.<sup>164</sup>

Es geht dabei wohl um das Beherrschen dieser so beeindruckenden Kraft des Stieres, von dem männliches wie weibliches in gleicher Weise durchdrungen ist. Später bekommt das Stiersymbol noch eine weitere Differenzierung im Stiermenschen, von dem wohl der berühmteste der kretische Minotaurus ist. Der Minotaurus

ist ein typisches Beispiel für den Schatzhüter, der ein Zentrum bewacht, der den Zugang zum Allerheiligsten beschützt. Der Minotaurus ist ein Wesen, das die Stierkraft im Kopf trägt und auf diese Weise durch seine Gestalt zum Ausdruck bringt, wie sehr seine Kopfkräfte, das Denken, von den Stierkräften beherrscht sind. Er wird damit zum unfreiwilligen Hüter der Sexualität und Kraft der Fortpflanzung. Der kretische König Minos hatte die Götter angerufen, um sein Recht auf den Thron geltend machen zu können. Er beschwor den Gott als Zeichen einen Stier aus dem Meer zu senden und be-



Abb. 14: Theseus und Minotaurus (Bronzegruppe aus Aphrodisias, Kleinansien, Staatl. Museum Berlin)

164 Marianne Nichols, Götter und Helden der Griechen, München 1975, S. 144



siegelte sein Gebet mit dem Gelübde, das Tier als Symbol seiner Verehrung sofort zu opfern. Der Stier war erschienen, und Minos nahm den Thron ein. Minos war aber von der Majestät des Tieres so fasziniert und versprach sich so viele Vorteile von ihm, daß er ihn nicht opferte, sondern in einer Art Krämertausch dem Gott Poseidon einen anderen weißen Stier auf dem Altar darbrachte. Den besagten Stier jedoch nahm er zu seiner Herde.

Es ist bekannt, wie diese Geschichte endete: Seine Gattin Pasiphaë<sup>165</sup>, verliebte sich in diesen Stier und der kunstreiche Daidalos mußte ihr das Modell einer Kuh basteln, in deren Gestalt sie sich mit dem Stier vereinigen konnte. Die Frucht dieser Vereinigung war der Minotaurus, ein grausiges Mischwesen mit einem Stierkopf und einem menschlichen Körper. Da dem Minotaurus alle sieben Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen aus Athen zum Fraß vorgeworfen werden mußten, ist er der Inbegriff des wuchernden, verschlingenden, beherrschenden Molochs der immer mehr Kräfte an sich zieht und nur vom Helden besiegt werden kann.

Hinter der Mythe von Pasiphaë und dem Stier läßt sich das Ritual der Heiligen Hochzeit vermuten, die unter einer Eiche zwischen der Mondpriesterin mit Kuhhörnern und dem Minoskönig mit einer Stiermaske stattgefunden hat.<sup>166</sup> Auch wenn der Stier später bei den Griechen, die diese Mythe verabscheuten, durch einen Mann namens Tauros ersetzt wurde, bleibt die Verbindung von Stier und Mond erhalten. So wurden auch später noch weiße Stiere dem Mond geweiht. Sie zogen in Argos den Mondwagen und wurden anschließend geopfert. Später wurden statt der Stiere Zwillingbrüder genommen. Auch in Rom wurden alljährlich auf dem Mons Albanus (lat. = weißer Berg) während des Kultes für den thrakischen Dionysos, ebenso wie in den Mistel- und Eibenriten der galischen Druiden, die weißen Stiere geopfert. Daß der Stier allerdings auch unverwechselbar mit der Sonne in Verbindung gebracht werden kann, zeigt ein Ritus, in dem die Reise des Son-

165 ein Name des Mondes

166 Ranke-Graves, Griech. Mythologie, S. 269

nenkönigs dargestellt wird, bei der er seine rituelle Stiermaske trug.<sup>167</sup>

Auch Herakles muß bei seiner siebten Aufgabe einen Stier besiegen. Als Herakles den Stier aufgespürt und trotz der sengenden Flammen, die jener fauchte, gefangen hatte, ritt er auf ihm wie auf einem Pferd über das Land und durch das Meer nach Mykene. Dort weihte ihn Eurychtheus der Hera, die ihn jedoch verschmähte, um den Ruhm des Herakles nicht zu mehren und trieb den Stier über das Land. Aber das Tier zog durch den Peleponnes und richtete in der Gegend von Marathon bei Athen erhebliche Verwüstungen an. Erst später konnte er von Theseus gefangen und geopfert werden.

Herakles konnte den Stier erst nach einem langen Kampf bezwingen. Es handelte es sich dabei auch um ein Ritual, das der Anwärter auf das Königtum in Arkadien bestehen mußte. Mit der heiligen Königswürde war die Unsterblichkeit verbunden, die jedem Eingeweihten der dionysischen Mysterien versprochen wurde, wenn er den Stier gefangen nahm und dem dionysos ploutodotes (= Spender von Reichtum) opferte.

Die wichtigste Erscheinung (Theophanie) des Dionysos war die des Stieres, aber er konnte auch in der Gestalt eines Löwen oder einer Schlange erscheinen. Dahinter klingen naturhafte Ereignisse an (Jahreszeiten), in denen das Brüllen eines Stiers Gewitter ankündigte. Bei den Ritualen wurden Fackeln geworfen, um den Blitz zu versinnbildlichen, die den feurigen Atem des Tieres darstellen sollten.

Während Gilgamesch den Stier tötet, kann Herakles ihn später besiegen, ohne ihn töten zu müssen. Herakles ist bereits Repräsentant einer in ihrer Bewußtseinsentwicklung weiter fortgeschrittenen Kultur, die nicht mehr grausame Opfer braucht, sondern in bereits transzendierter Weise das Opfer symbolisch vollziehen kann.

Gilgameschs einmalige und ungeheuerliche Leistung war das sich Erheben gegen den Anspruch der Göttin, die hier noch ganz im

167 Ranke-Graves, Griech. Mythologie, S. 269

Sinne der Großen Mutter steht und für sich fordert. Ohne das Opfer, so die Vorstellung des damaligen Menschen, bleibt die Erde unfruchtbar, Krankheit und Unheil drohen, denn ohne Opfer fordert die Große Mutter wieder alles zurück. Als Gilgamesch Inannas Angebot zurückweist, begeht er religions- und kulturhistorisch eine Pioniertat. Jetzt ist eine Befreiung aus der festhalten- den Angst möglich, die alle weitere Entwicklungen blockiert. Er stellt die Göttin in Frage und durchbricht damit ein Tabu, auf dessen Verletzung in allen primitiven Religionen der Tod steht.

Eine interessante Perspektive ergibt sich aus dem über das Symbol „Stier“ bereits gesagte: Stier ist mit den Energien der Zeugung verbunden, die sich im irdischen Bereich ebenso manifestieren wie im Himmlischen, also zur Sexualität gehören und mit ihr identisch sind. Dadurch ist es eine Macht, die „zueinanderbringt“ und im Dienste der Zeugung die Wesen durch Faszination aneinander bindet. Erst auf diesem Hintergrund wird Gilgameschs Leistung überhaupt verständlich. Er widersteht dieser Faszination und verläßt damit die Geborgenheit im Kollektiv. Er beginnt, - für alle wahrnehmbar - sich als Individualität zu zeigen. Das ist ein qualitativ neuer Schritt in der Bewußtseinsentwicklung des Menschen.<sup>168</sup>

Zu Inanna gehört der Stier, in dem all die Kräfte enthalten sind, die sie als Göttin verkörpert. Die Kraft der fruchtbaren Lenden (Göttin der Fruchtbarkeit), aber auch des Kriegerisch-erobernden und Vernichtenden (Göttin des Krieges) kommt im Stier zum Ausdruck. Der Stier ist das Tier der Fruchtbarkeit, und, bezogen auf den Kreislauf der Geschlechter und auf deren Werden und Vergehen, das Tier des Todes.

Es soll dabei nicht übersehen werden, daß Gilgamesch sich durch seine homophil getönte Beziehung zu Enkidu eine Basis außerhalb der Großen Mutter erworben hat. Er weist der Sexualität eine neue Bedeutung zu. Sie ist nicht mehr ausschließlicher Besitz der Großen Mutter, sondern von nun an können die sexuellen Energien auch in anderer Weise eingesetzt und so transformiert und transzendiert werden. Sexualität beginnt zu einer bewußt steuer-

168 Erich Neumann, Ursprung der Bewußtseinsentwicklung

und beherrschbaren Kraft zu werden, die dem Ich des Menschen unterstehen kann.

Im spanischen Stierkampf finden sich heute noch die Reste der Opferung des Stiers an die Göttin. Dabei ist die besondere Frömmigkeit der Matadores auffallend, die sich ganz sicher nicht nur in Anbetracht der drohenden Todesgefahr erklären läßt. Auf dem Hintergrund der gruppenspezifisch aufgeladenen Phänomene ist der Matador intensiv mit dem Symbol „Stier“ verbunden. Es erfaßt ihn ebenso wie die vielen Männer, die vor den Stieren her durch die Straßen stürmen, um ihn schließlich besiegt und geopfert im Rund der Arena liegen zu sehen.

In der antiken Welt gab es einen bedeutenden Kult, bei dem die Tötung des Stieres eine herausragende Stellung besitzt: Mithras und seine Mysterien besaßen um die Zeitwende einen wichtigen Einfluß in der römischen Welt. Mithras ist der altiranische Gott der Treue und des Rechtes. Sein Geburtstag wird in der Jahresmitternacht am 25. Dezember gefeiert.

Der Stier war das erste lebende Wesen, das von Ahura-Mazda, dem persischen Gott, erschaffen worden war. Dieses ungebändigte Tier weidete in den Bergen und Mithras, Ahura Mazdas Konkurrent, der auf der Jagd war, packte diesen Stier mit gekonntem Griff an den Hörnern und konnte sich auf seinen Rücken schwingen. Der wütende Stier raste im Galopp davon, doch der Reiter ließ nicht los. Schließlich erschöpfte sich der Widerstand des Tieres und Mithras zog es an den Hinterbeinen in eine Höhle, die ihm als Wohnung diente. Aber dem Stier gelang die Flucht.

Der Sonnengott (Ahura Mazda) jedoch, ließ Mithras durch seinen Boten, den Raben, den Befehl überbringen, den flüchtenden Stier zu töten. Widerstrebend erfüllte Mithras diesen grausamen Auftrag und verfolgte mit seinem Hund das Tier. In einer Höhle spürte er es auf, faßte es mit der linken Hand an den Nüstern und stieß ihm mit der anderen sein Jagdmesser in die Flanke. Jetzt ereignete sich allerdings ein ungewöhnliches Wunder, denn aus dem Körper des sterbenden Tieres erwachsen heilsame Kräuter und Pflanzen und die ganze Erde wurde mit ihrem Grün bedeckt. Aus dem

Rückenmark entstanden das Getreide und aus dem Blut der Weinstock (Brot und der heilige Trank der Mysterien).

Die 'bösen Kräfte' in Gestalt von Skorpion, Ameise und Schlange versuchten vergeblich, die Genitalien des furchtbaren Tieres zu verzehren und sein Blut zu trinken, aber es gelang ihnen nicht, das Wunder zu verhindern. Der Mond sammelte den austretenden Samen des Stieres, reinigte ihn und erzeugte daraus die nützlichen Tiere. Die Seele des Stieres wurde zum Gott unter dem Namen Silvanus, der die Herden, die Gärten und Gehöfte beschützt, an den Himmel versetzt.

Die altpersische Schöpfungsgeschichte berichtet, wie Ahriman, der Kontrahent Ahura-Mazdas in die Schöpfung eindringt und den Ur-Stier, der als Erstgeborener der Schöpfung galt, und Gayomart, den Ur-Menschen, tötet. Das Ur-Rind war gedacht, um für das Leben und den Schutz des ersten Menschen zu sorgen. Bei seinem Tod entstehen aus dem Samen alle Tiere und Pflanzen, aus dem Samen des Ur-Menschen, den dieser noch schnell vor seinem Tod vergießt, wachsen zwei Bäume oder Sträucher, aus denen das irdische Menschenpaar Maschi und Maschani hervorgeht.

Eine ähnliche Entsprechung finden wir in der Edda, dem germanischen Mythos, wenn die zuerst vorhandene Kuh Audhumbla den Ur-Riesen Ymir nährt und in drei Tagen aus dem Eis Buri, den Vater aller Asen, hervorleckt.

Wie die Kuh das allgemeine Symbol der Mütterlichkeit ist, so versinnbildlicht der Stier die schöpferische Zeugungskraft, die im Jahreskreis in der Zeit vom 21. April bis zum 20. Mai in der Natur ihre größte Üppigkeit entfaltet.

Bis in dieses Jahrhundert hat sich ein Brauchtum erhalten, in dem die Venus, Herrscherin über dieses blühende Leben in Gestalt der „Maifrau“, in blumengeschmückten Wagen bei Maifesten durch die Straßen geführt wurde. Venus ist die Herrin des Stierzeichens. Hierher gehört auch die Walpurgisnacht (30. April zum 1. Mai), in der sich die Mächte der Finsternis in Gestalt der Dämonen und Hexen versammeln, um die Hl. Walpurga - sie ist die lichte Maifrau, die das junge Leben des Mais verkörpert, zu verfolgen. In die-

sen Zusammenhang gehören auch die regelmäßigen Maiandachten, wie sie im katholischen Jahresritus abgehalten werden. Hinter der Verehrung der Maria hat sich in verborgener Weise die Verehrung der Großen Weltenmutter und Himmelskönigin (Inanna, Ischtar, Venus, etc.) erhalten.

Im Jahreskreislauf liegt genau gegenüber vom Sternzeichen Stier das Sternzeichen Skorpion (23. Oktober bis 22. November). Dies ist eine Zeit, bei dem auch heute noch intensiv an das Sterben gedacht wird (Buß- und Betttag, Volkstrauertag, Totensonntag, Allerheiligen, Allerseelen). So stehen sich hier Lebensmonat (Stier) und Totenmonat (Skorpion) im Jahr gegenüber.

Die Mythe um Mithras hat folgenden astronomischen Hintergrund: Das Tierkreiszeichen Stier wird mit den drei Symbolen dargestellt, die mit ihm das fixe Kreuz bilden und deshalb in Spannung stehen: Löwe, Amphora (Wassermann) und Schlange (Skorpion). Der Skorpion, der früher Adler und Schlange hieß, sitzt an den Genitalien des Stieres. In der Tötung des Stieres durch Mithras läßt sich das Ende des Stierzeitalters erkennen, das durch das Widderzeitalter abgelöst wird (Präzession des Frühlingspunktes<sup>169</sup> im großen polaren Zyklus), wobei das Rückwärtsziehen des Stiers in die Höhle die Rückwärtsbewegung des Frühlingspunktes in den Tierkreiszeichen bedeuten könnte (siehe Kapitel „Astrologischer Exkurs“).<sup>170</sup>

Der weiße Stier steht für den Mond, Mithras für die Sonne. Die Sichel des Halbmondes wurde immer als die Hörner des Mondes

169 Die Präzession des Frühlingspunktes im großen polaren Zyklus „rührt von der Anziehung durch die Schwerkraft von Sonne und Mond auf die Ausbuchtung des Äquatorgürtels oder der Erdzone her, in Kombination mit der Zentrifugalkraft, die am Erdäquator wirksam wird.“ Durch die Neigung des Äquators zur Ekliptik hin und die Anziehungskräfte resultiert im rechten Winkel dazu eine sehr langsame Verschiebewegung, die in 25.868 Jahren einen vollständigen Kreis beschreibt. Der Frühlingspunkt wandert in dieser Zeit durch den Tierkreis und befindet sich heute etwa im Sternzeichen Wassermann, oder zur Zeit Gilgameschs im Sternzeichen Stier. Wäre die Erde eine vollkommene Kugel, so könnte die Präzession nicht auftreten. (Rudhyar, Dane: Astrologie der Persönlichkeit, München 1979, S. 149)

170 Erich von Beckerath, Geheimsprache der Bilder, Wien 1984, S. 70

(cornua lunae) bezeichnet. So gibt es viele Darstellungen, auf denen Luna auf einem Wagen fährt, der von Stieren gezogen wird. Die Verbindung vom Tod des Mithrasstieres mit dem Mond läßt sich auch darin erkennen, daß der Mond seit alters her das Symbol für Tod und Wiedergeburt ist. Der Mond stirbt zur Zeit des Neumondes für drei Tage, um dann wieder als kleine Sichel am Himmel aufzugehen, da sich besonders nach altem iranischem Glauben alles scheidende Leben im Mond sammelt, solange er zunimmt. Wenn der Mond abnimmt, kommt alles Leben als Regen wieder auf die Erde zurück. Deshalb muß der Stier getötet werden, damit das Leben auf die Erde zurückkommen kann. Was in den alten persischen Texten der Samen des Stieres war, ist in den neueren griechisch-römischen Texten der Wein, der die Unsterblichkeit bringt.<sup>171</sup>

## Der Aspekt des Bewußtseins

Wenn der Himmelsstier zunächst einmal für einige Hundert Männer aus Uruk den Tod bringt, so heißt dies, daß der gewöhnliche Mann keine Chance besitzt, den Kampf mit den Stierkräften zu bestehen, wenn er sich nicht auf einer ähnlichen Entwicklungsstufe befindet wie Gilgamesch oder Enkidu. Das Erscheinen des Himmelsstiers in Uruk bedeutet weiterhin, daß der Kampf mit den Stierkräften nicht in der Stille einer Klosterzelle stattfindet, sondern ein öffentliches Ereignis ist, eine Mannbarkeitsprüfung, eine Initiation, die nicht mit den Kräften der Hüfte zu bewältigen ist, sondern mit einem Ich, das in der Lage ist, zuzupacken, zu handeln und sich den unbewußten Kräften zu stellen vermag. Erst danach kann dem Stier das Herz entrissen und dem Gott zum Opfer gebracht werden. Damit erst ist dieser männliche Teil der weiblichen Natur in seinem unbewußten Dasein erlöst und dem Bewußtsein zugänglich gemacht.

171 Johannes Irmischer (Hrsg.), Lexikon der Antike, Augsburg 1990

Inannas Schmerz ist in mehrfacher Hinsicht verständlich und natürlich. Nicht nur, daß sie sich in entwürdigender Weise gekränkt, geschmäht und gedemütigt fühlt, sondern auch in zweifacher Hinsicht besiegt erleben muß. Ihr Repräsentant Chumbaba existiert nicht mehr und das totale Symbol ihrer sexuellen Kraft, der Stier, ist in Stücke zerrissen. Sie, die alte Göttin des Geschlechtslebens und der Fruchtbarkeit, muß sich einer neuen Entwicklung stellen, bei der nicht mehr alles über die Instinkte und ein niederes Bewußtsein geregelt wird, sondern es bedarf jetzt einer neuen Wachsamkeit, eines neuen Urteils, einer wachen Anteilnahme, die allerdings in eine gefährliche Entwicklung umschlagen kann, wenn sie nicht mit der entsprechenden Achtsamkeit geführt und begleitet wird. Doch dies ist nur durch den vorherigen einmaligen, initiatorische Vorgang möglich, der hier von Gilgamesch und Enkidu geleistet wird. Erst allmählich wird sich dieses Ereignis im Kollektiv des sumerischen und später akkadisch-babylonischen Volkes und darüber hinaus auf die semitischen und anderen Völker auswirken und seine Früchte in der Bewußtseinsentwicklung des Menschen bringen.

Die Schmähung der Göttin oder eines entsprechenden weiblichen Teiles der Natur, sei es eine Nymphe oder andere naturhafte Wesen, gehört offensichtlich zur Bewußtseinsentwicklung, die an dem Punkt geleistet werden muß, an dem sich das Bewußte klar aus der unbewußten Verhaftetheit zur Mutter (Unbewußtes) befreien muß. Dies gelingt nicht immer, besonders dann nicht, wenn das Bewußtsein, das in der Regel in symbolischer Weise als männlich betrachtet wird, unvorbereitet mit dem weiblich-mütterlichen zusammentrifft. Ein typisches Beispiele aus der Mythologie ist das von Ovid in den Metamorphosen beschriebene Beispiel des Jünglings Actaion, der unversehens auf der Jagd in einer Grotte mit der Göttin Diana zusammentrifft. Diana, die sich eben im Kreise ihrer Nymphen baden möchte, verwünscht den fassunglosen Actaion in einen Hirsch, der schließlich von seinen eigenen Hunden zerrissen wird.<sup>172</sup>

172 Ovid, Metamorphosen III, 138-252



Doch gibt es auch andere Beispiele, die einen Bewußtseinsstand zeigen, der noch nicht völlig frei, aber schon etwas souveräner mit den Dimensionen der Großen Göttin umgehen kann. So verfolgt beispielsweise Astarte, die syrophönizische Vegetationsgöttin, die ebenfalls wie Inanna Abendstern und Muttergöttin ist, den Vegetationsgott Eshmun. Er weiß keinen anderen Weg, als sich selbst zu Entmannen, um sich vor ihr zu retten.

Eine weitere Stufe der Bewußtseinsentwicklung zeigt sich in einer Mythe, in der Zeus der Göttin Deo (einem Aspekt der phrygischen Muttergöttin Kybele) die Hoden eines Widders in aller Öffentlichkeit in den Schoß wirft. Er diffamiert damit vor aller Augen die Kastration als Symbol des Mutterkultes.

Es ist also mehr, wenn Gilgamesch und Enkidu dem Stier die Keule ausreißen und der Inanna hinwerfen. Darin läßt sich ein Äquivalent zu den beiden eben beschriebenen Mythen erkennen, daß der Göttin zwar nicht die Liebe gegeben wird, aber als Ersatz dafür eine Entsprechung für den Phallus.<sup>173</sup>

So wird noch verständlicher, daß es die Göttin erheblich kränken muß, wenn sie statt genitaler Vereinigung mit einem ihr entsprechenden fruchtbaren Mann nur einen entwerteten Teil (Keule) vorgeworfen bekommt.

Gilgamesch und Enkidu bringen auf einfache Weise zum Ausdruck, daß die sexuelle Kraft nicht mehr ausschließlich der Fortpflanzung dienen soll, sondern an einem Punkt angelangt ist, an dem Sexualität in ihrer lichtvollen Seite gelebt werden soll.

Aber, noch ist es nicht so weit. Sowohl Enkidu als auch Gilgamesch können eine solche Auseinandersetzung mit dem Weiblichen in ganzheitlicher Weise noch nicht überstehen. Ihnen fehlt der Bewußtseinsstand, den einige Zeit später bereits Odysseus erreicht hat.

Auf seinen Irrfahrten gelangt Odysseus zu Kirke (lat. Circe), einer griechischen Nymphe und Zauberin auf der Insel Aiaia. Sie ist eine Schwester der uns bereits bekannten kretischen Pasiphaë.

173 Kluger-Schärf, S. 402

Während die Gefährten des Odysseus von ihr vorübergehend in Schweine verwandelt werden, gelingt es ihm, mit Hilfe des Moly-Krautes (einer wohlriechenden, weißen Blume mit einer schwarzen Wurzel) und seines mitgebrachten Schwertes (Symbol der Erkenntnis) ihrem Zauber zu widerstehen. So gelangen ihm die Befreiung seiner Gefährten und die Fortsetzung der Reise.

Für Gilgamesch jedoch ist die Zurückweisung des Verlangens der Göttin schwerwiegender: Die Götter, die Repräsentanten des Unbewußten, sehen sich genötigt, „zu ratschlagen, wie sie Gilgamesch zu Fall bringen können“.<sup>174</sup>

Für C.G. Jung erscheint die Zurückweisung des Anspruchs der Göttin gleichgesetzt zu sein, mit der Abweisung der Mutter durch den Sohn, der hier das Bewußtsein verkörpert. Diese Abweisung kann nur ungünstige Folgen haben, wenn die instinktiven Kräfte nicht berücksichtigt sind. Je stärker die Ablehnung des Bewußtseins zum Unbewußten ist, um so gefährlicher wird das Unbewußte. Auf die Bedeutung des Unbewußten in diesem Zusammenhang weist C.G. Jung ganz eindringlich hin:

Der Anspruch des Unbewußten wirkt zunächst wie ein lähmendes Gift auf die Tatkraft und Unternehmungslust, da er wohl dem Biß einer giftigen Schlange verglichen werden kann. Anscheinend ist es ein dämonischer Feind, der die Tatkraft raubt, in Wirklichkeit aber eben das eigene Unbewußte, dessen andersartige Tendenz, das Bewußte vorwärtszustreben zu hindern beginnt. Die Ursache dieses Vorganges ist oft sehr dunkel und um so mehr so, als sie sich mit allerhand Umständen, Bedingungen und Nebenursachen kompliziert, so z.B. mit schwierigen äußeren Aufgaben, Enttäuschungen, Mißerfolgen, etc., mit durch Alter verminderter Leistungsfähigkeit, mißlichen Familienverhältnissen, welche unerklärlicherweise Depressionen auslösen usw. Nach dem Mythos aber soll es das Weib sein, das den Mann heimlich lähmt, von dem er sich nicht mehr zu befreien vermag und an dem er zum Kind wird. [...] Dieses dämonische Weib des Mythos ist in der Tat die 'Schwester/Gattin/Mutter', nämlich das Weibliche im Mann, das in der zweiten Lebenshälfte sich unerwarteterweise zu Worte meldet und eine gewisse Persönlichkeitsänderung zu erzwingen versucht.<sup>175</sup>

174 C.G. Jung, S.d.W., S. 508 ff

175 C.G. Jung, S.d.W., S. 516

Es handelt sich um eine teilweise Verweiblichung des Mannes und eine Vermännlichung der Frau. Diese Veränderung geht oft unter sehr dramatischen Umständen vor sich, indem die Stärke des Mannes, sein „Logos“-Prinzip, sich gegen ihn wendet und ihn sozusagen verrät. Das gleiche geschieht mit dem entsprechenden „Eros“ der Frau. Ersterer verholzt und versteift sich in schädlichster Weise in seiner bisherigen Einstellung, letztere bleibt in ihren Gefühlsbindungen hängen und versäumt es, Verstand und Vernunft zu entwickeln, welche letztere durch „Animus“, das heißt durch ebenso eigensinnige wie untaugliche Meinungen ersetzt werden.  
en. [...] <sup>176</sup>

Der Fossilierungsprozeß des Mannes umgibt sich dementsprechend mit Launen, lächerlichen Empfindlichkeiten, Mißtrauensgefühlen und Ressentiments, welche seine Versteifung rechtfertigen soll.

Die Lähmung der progressiven Energie hat in der Tat sehr unerfreuliche Aspekte. Sie erscheint als unwillkommener Zufall oder geradezu als Katastrophe, die man selbstverständlich am liebsten vermeiden möchte. Meist bäumt sich die Persönlichkeit gegen den Anschlag des Unbewußten auf und bekämpft dessen Anspruch, der, wie deutlich gefühlt wird, sich nicht nur auf alle schwachen Stellen des männlichen Charakters richtet, sondern auch die „Haupttugend“ (die „differenzierte Funktion“ und das Ideal) bedroht. Aus dem Herakles- wie Gilgamesch-Mythos ist ersichtlich, daß der Angriff des Unbewußten geradezu zur Kraftquelle des heroischen Kampfes wird, und zwar ist dies dermaßen eindrücklich, daß man sich fragen muß, ob die anscheinende Feindschaft des mütterlichen Archetypus nicht eben gerade eine List der Mater Natura sei, ihr bevorzugtes Kind zu seiner höchsten Leistung zu reizen. <sup>177</sup>

Jung schildert, wie der Sieg des Helden über die „Mutter“ und den Drachen als ihrem dämonischen Vertreter immer ein vorläufiger ist.

Was dem jugendlichen Menschen als Regression gelten muß, nämlich die Weiblichkeit des Mannes, die einer partiellen Identität mit der Mutter entspricht, und die Männlichkeit der Frau, die wiederum einer partiellen Identität mit dem Vater entspricht, gewinnt

176 C.G. Jung, S.d.W., S. 518

177 C.G. Jung, S.d.W., S. 518

eben in der zweiten Lebenshälfte eine andere Bedeutung. Die gegengeschlechtliche Tendenz wird hier zur Aufgabe, muß gelöst werden, um die Libido in Progression zu erhalten. Hier besteht die Aufgabe klar in der Integration des Unbewußten, in der Zusammensetzung von „bewußt“ und „unbewußt“. Jung bezeichnet diesen Vorgang als Individuationsprozeß.

Auf dieser Stufe bezieht sich das Muttersymbol nicht mehr rückwärts auf die Anfänge, sondern auf das Unbewußte als die schöpferische Matrix der Zukunft. Das „Eingehen in die Mutter“ bedeutet dann: eine Beziehung zwischen dem Ich und dem Unbewußten herstellen.<sup>178</sup>

Der weitere Weg Gilgameschs ist also nur möglich, wenn er sich mit dem Unwillen der Götter auseinandersetzt, wenn er eine Antwort findet auf das, was die Götter, das Unbewußte, von ihm als Opfer verlangen. Dies ist zunächst Enkidu, der unmittelbar nach dem Sieg über den Himmelsstier in eine schwere Zeit der Krankheit und Verfinsterung fällt. Doch sein Weg ist von dem Augenblick an vorgezeichnet, als er von der Muttergöttin Aruru zur korrigierenden Gegenkraft erschaffen wurde und Gilgamesch in seine Schranken zwingen sollte.

Zunächst ist Gilgamesch der Sonnenheld, als welcher er den Weg der Sonne mit allen Erwartungen und Verpflichtungen zu gehen hat. So wie die Sonne aus der dunklen Jahresmitternacht geboren wird und allmählich höher steigt, um an der Sommersonnwende ihren höchsten Punkt zu erreichen, um dann wieder abzusteigen und zur sterbenden Sonne zu werden. Jeden Tag erleben wir diesen kleinen Zyklus wieder, wenn die Sonne auf- und untergeht.

Bei seiner Untersuchung zur Symbolik des Helden schreibt C.G. Jung: „Er (der Sonnenheros) erzeugt sich wieder. Er gewinnt die Kraft der unbesieglchen Sonne und ewige Wiederverjüngung.“<sup>179</sup>

178 C.G. Jung, S.d.W., S. 520

179 C.G. Jung, S.d.W., S. 449

Erkennen läßt sich das im Mythos daran, daß Gilgamesch bei seiner Rückkehr nach Uruk sofort von Inanna als die neue, strahlende Sonne erkannt wird und sie deshalb verständlicherweise an ihn ihr Begehren richtet.

Er verkörpert die neue Fruchtbarkeit und übt auf die Göttin, in deren Lebensbereich die Fortpflanzung und die Fruchtbarkeit der Menschen und der Natur gehören, eine entsprechende Faszination aus. Inanna erkennt sofort in Gilgamesch den potenten Befruchter. Ihn will sie besitzen, um sich selbst bestmöglich entfalten zu können. Diesen „stößigen Stier“ braucht sie für sich und ihre Natur.

Die psychische Lebenskraft, die Libido, symbolisiert sich durch die Sonne oder personifiziert sich in Heroengestalten mit solaren Attributen. Sogleich aber drückt es sich in phallischen Symbolen aus.<sup>180</sup>

Es spricht einiges dafür, daß Gilgamesch, so wie er zu Beginn des Epos geschildert und beschrieben wird, den „Morgen“ darstellt und der gereifte Gilgamesch gegen Ende des Zyklus den „Abend“ versinnbildlicht. Auf seinen Darstellungen (besonders bei den berühmten im Louvre sich befindenden Reliefs aus Chorsabad, wo sich der Palast des Sargon II. befand, siehe Titelbild) herrscht am Kopf Gilgameschs die Zahl Fünf vor (Locken, Zierreihe), was auf die Beziehung zur Göttin Inanna hinweist, der die Zahl Fünf zugeschrieben wird. Am Saum seines Gewandes finden sich 14 Quasten beim morgendlichen Gilgamesch und 28 Quasten am Saum des Abendgewandes. Hier dominiert die Sieben, die sich leicht zum Mond und seiner Mondphase in Verbindung bringen läßt.

Das Motiv der Zwillinge finden wir wieder an der Stelle, als Gilgamesch dem Weg der Sonne folgt, und er vom Sonnengott Schamasch zum Berg Maschu geleitet wird. Maschu bedeutet Zwillings. Es ist eine Bergformation mit zwei Gipfeln, zwischen denen zu

einem bestimmten Zeitpunkt im Jahr die Sonne aufgeht. Dies ist auf der ganzen Welt eine bekannte Methode, die exakten Eckpunkte des Jahres zu bestimmen und den Kalender danach festzulegen. Wenn die Sonne an diesem Punkt in den Horizont tritt, so ist in verlässlicher Weise ein markanter Jahrespunkt erreicht. An dieser Stelle tritt die Sonne aus der absoluten Finsternis hervor, sie ist wiedergeboren, das Leben kann in der gewohnten Gewißheit weitergehen.

So lebt im Motiv der Zwillinge, von denen einer sterblich und einer unsterblich ist, immer wieder das alte Thema der Jahressonne auf. Ein Teil bleibt, ein Teil muß vergehen. Der sterbende Teil jedoch darf wiederkehren und wird wiedergeboren, wenn die Sonne ihren tiefsten Stand durchschritten hat.

Der Streit des Zwillingspaars zieht sich wie ein roter Faden durch alte Erzählungen. Schon die biblischen Zwillingspaare Esau und Jakob<sup>181</sup> und Perez und Serach<sup>182</sup> streiten sich bereits im Schoß der Mutter um ihren Vorrang. Möglicherweise steht dahinter die Vorstellung, daß der strahlende Geist des zunehmenden Jahres und sein stellvertretender Zwilling, der dunkle Geist des abnehmenden Jahres, in endlosem Streit verstrickt waren.<sup>183</sup> Auch bei Seth und Osiris finden wir dieses Motiv ebenso wie in den keltischen Gestalten Gwyn und Gwinthur.

## Astrologischer Exkurs

„Gilgamesch“ leitet sich ab von BIL.GA.MES, das heißt: „Der Alte ist (noch) ein junger Mann!“<sup>184</sup> Dies wird u.a. ein Hinweis auf den Jahreskreislauf sein, besonders wenn wir berücksichtigen, daß Gilgamesch sich gerne mit dem Löwen abbilden ließ. Der Löwe ist

181 Gen. 24,24-26

182 Gen. 38, 27-30

183 Ranke-Graves, Griech. Mythologie, S. 220

184 Schneider, S. 31

das Sonnentier, und zur Zeit, als das Epos entstand, war das Sternbild Löwe (sum. UR.GU.LA) das Sternbildzeichen, in dem zu dieser Zeit die Sommersonnwende stattfand.

Nach dem Stier gehört das Sternzeichen Löwe zum fixen Kreuz,<sup>185</sup> dessen Symbole wir in den Zeichen der vier Evangelisten wiederfinden. Der Löwe als Symbol des verdichteten solaren Feuers steht hier zunächst für Inanna, die Himmelskönigin, die - so zeigen viele Rollsiegel - auf dem Rücken des Löwen steht. So steht sie über ihm und beherrscht ihn.

In der Mythe vom Chuluppu-Baum finden wir Gilgamesch als Inannas ergebenen Helfer, erst später setzt eine zunehmende Distanzierung zwischen beiden ein, die schließlich mit dem Tod des Himmelsstiers zur Feindschaft wird. Gilgamesch ist nach dem Sieg über Chumbaba inzwischen selbst Löwe geworden, der zu seiner Kreativität und seinem Selbstaussdruck gefunden hat.

Ohne Zweifel ist Gilgamesch in dieser Phase übersteigert und seine Kühnheit kennt keine Grenzen. Er traut sich jetzt alles zu, Beschränkungen werden von ihm nicht ertragen. Diese ungeheure Kraft und Dynamik wird sich erst in der dritten Phase wandeln, wenn die Einflüsse des Skorpions die Ereignisse bestimmen (Marsch durch die Finsternis). Dort wird er zu einer neuen Innerlichkeit und zu einer gewandelten Ausrichtung seiner Kräfte kommen.

Bis jetzt war er von der Sexualität und seinem über alles nach außen gerichteten Lebenswillen getrieben, der ihn zu gigantischen Leistungen motiviert hat, jetzt aber wird er neue Ziele finden.

Allerdings erst bei Utnapischtim, der hinter dem vierten Symbol des fixen Kreuzes, dem Wassermann, stehen wird, findet der Weg auf eine höhere Ebene. Erst hier wird seine Entwicklung ihren höchsten und transzendenten Ausdruck finden.

Gemittelt wird das Kreuz - es gibt außer dem fixen Kreuz noch das kardinale<sup>186</sup> und das bewegliche<sup>187</sup> Kreuz mit den restlichen Tier-

185 fixes Kreuz: Stier-Löwe-Skorpion-Wassermann

186 Widder-Krebs-Waage-Steinbock

187 Zwilling-Jungfrau-Schütze-Fisch

kreiszeichen - durch das Erleben des einzelnen Menschen. Die Strukturen der verschiedenen Kreuze bilden das Bewußtseinsfeld. Die Sonne stellt dafür ihr Licht und ihre Energie zur Verfügung, die der Einzelne lebt und je nach seinem Bewußtseinsstand transformiert und schließlich transzendiert.

Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann besitzen aufgrund ihrer Stellen in den jeweiligen Quadranten eine besondere Bedeutung, wie auch ihre Repräsentanten vor dem Thron Gottes stehen: Rind, Löwe, Adler, Mensch. Diese vier Wesen finden sich ähnlich bereits am Tor der Ischtar in Babylon. Dort sind es Stier, Löwe, Skorpion-Drache und eine Säule, die anstelle des Menschen steht. Aus der Sicht der Anthroposophie deutet das auf diejenigen Kräfte hin, die den Menschen ausformen: „Da weist der erdgebundene, schwerfällige Stier auf den Körper und die Willenskräfte hin, der Löwe auf Seelen- und Herzenskräfte, der Adler auf Geist- und Haupteskräfte, der Engelmensch auf Gottes Ebenbild, das unsterbliche Gottes-Ich im Menschen.“<sup>188</sup>

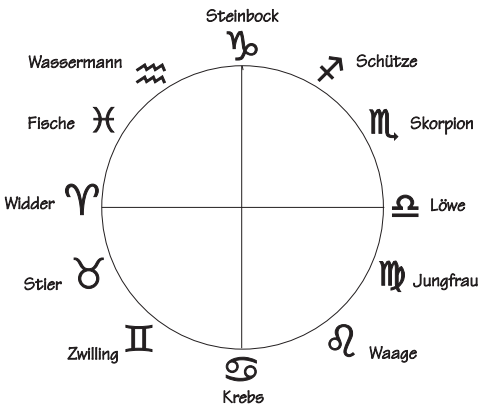


Abb. 15: Der Tierkreis

188 Arthur Schult, Weltenwerden und Johannesapokalypse, Bietigheim 1976, S. 97



## Gilgamesch, der Löwe

Gilgamesch ist als Repräsentant der Gottheit ein König, der mit ungeheurer Kraft und Energie sein Amt ausführt und durch seinen Weg zu einem Sonnenhelden geworden war, dessen persönliches Schicksal eng mit dem Jahresritus verbunden ist. In diesen alten Zeiten wurden in verschiedenen Kulturen immer noch die Könige alljährlich geopfert und ihre zerteilten Gliedmaßen über die Felder verteilt, um die Erde fruchtbar zu machen.

Es ist verständlich, wenn es immer wieder Könige gab, die versuchten, sich diesem Schicksal zu widersetzen und die Riten entsprechend abzuändern. Es dauerte lange, bis das Menschenopfer durch das Tieropfer und die schließlich durch pflanzliche und symbolische Opfer ersetzt wurden.

Aus den Königslisten und dem angegebenen Alter der Könige läßt sich entnehmen, daß die Riten in dieser Konsequenz im sumerischen Raum nicht mehr praktiziert wurden. Genaue Informationen darüber fehlen uns noch, denn die aufgefundenen Grabstätten geben noch viele Rätsel über Tod und Todesumstände der Könige auf.

Zu den symbolischen Qualitäten des Tierkreiszeichens Löwe gehört die Kraft und Bereitschaft, Verantwortung seinen Mitmenschen gegenüber zu übernehmen und das Leben der Gemeinschaft bewußt mitzuverantworten. Es ist deshalb berechtigt, daß Gilgamesch, der dieser Aufgabe nachkommt, mit einem Löwenfell gekleidet ist. Er zeichnet sich damit nicht nur als ein Held aus, der persönlich den Löwen besiegen konnte, sondern auch als Repräsentant der Sonne.

Eine der wichtigen Qualitäten, die zutiefst mit dem astrologischen Zeichen des Löwen verbunden ist, ist die Integration zwischen Eltern und Kindern, älteren und jüngeren Generationen. In dieser Funktion weist Gilgamesch deutliche Mängel auf. Er benutzt vielmehr die Menschen für sich, wie dies zu Beginn durch das Epos beschrieben wird. Auf diesem Hintergrund ist es nur eine Frage der Zeit und sehr natürlich, daß in Gilgamesch eine Unzufriedenheit entsteht, die aus seinen Schuldgefühlen und dem Hinter-sich-

selbst-zurückbleiben resultiert und die ihn umtreibt. Allerdings wird sich das erst später durch die Todesumstände Enkidus bemerkbar machen.

An dieser Stelle drängen sich einige Gedanken zur Parallele Gilgamesch und Herakles auf. Beide sind Sonnenhelden und werden mit der Zwölferzahl, die ohnehin zum Jahreskreislauf bzw. den zwölf Monaten gehört, in Verbindung gebracht. Gilgameschs Geschichte wird auf zwölf Tafeln berichtet und Herakles bekommt zwölf Aufgaben übertragen, die er für Eurychtheus vollbringen muß. Darüber hinaus gibt es noch einige inhaltliche Parallelen zwischen Gilgamesch und Herakles. Es läßt sich annehmen, daß Teile des Gilgamesch-Epos über Phönizien nach Griechenland gekommen sind.<sup>189</sup>

Wie zu Gilgamesch Enkidu gehört, so gehört zu Herakles Gefährten Iolaos. Gilgameschs Verbindung zur Göttin Ishtar entspricht etwa der Liebe des Herakles zu Deianeira. Gilgamesch ist ebenso göttlicher Abstammung wie Herakles; sie töten Löwen, tragen Löwenfelle, beide besiegen göttliche Stiere und unternehmen eine Unterweltswanderung; Herakles verwendet zum Segeln seine Kleider bei der Fahrt zu den westlichen Inseln, wie Gilgamesch bei seiner Überfahrt über die Todeswasser mit Urschanabi. Ja, die Ähnlichkeit geht weiter, denn wie Gilgamesch das Kraut der Unsterblichkeit findet, so muß Herakles, um die Giganten bezwingen zu können, das Kraut der Unverletzlichkeit an einem geheimen Platz der Erde suchen und finden.

Einige Aufgaben bewältigt Gilgamesch ebenso wie Herakles, einige jedoch werden erst von Herakles zur Vollendung gebracht, da dieser in seiner Bewußtseinsentwicklung weiter vorangeschritten ist.

Während Gilgamesch noch von der Schlange betrogen wird, gelingt Herakles, der die goldenen Äpfel in den Gärten der Hesperiden trägt, der Sieg über die Schlange am Baum. Herakles muß den Stier nicht töten, er bezwingt ihn allein durch seine Kraft und

189 Ranke-Graves, Griech. Mythologie, 118.2

kann auf ihm reiten. Gilgamesch verliert das Kraut der Unsterblichkeit, Herakles kann es unbeschadet zu den Göttern bringen. Während Gilgamesch von einer anfänglich guten Verbindung mit Inanna in ein tiefes Zerwürfnis mit ihr fällt, bleibt Herakles seiner geistigen Helferin Athene treu verbunden (und sie ihm umgekehrt ebenfalls). Diese Betrachtung ließe sich fortsetzen.

Das Gemeinsame beider Helden ist das Aufzeigen einer Entwicklung durch die verschiedenen Lebensbereiche und der dazugehörigen Elemente: Erde, Feuer, Wasser, Luft. Das ist der Weg, an dessen Ende als Ziel die Entwicklung eines Ichs steht. Erst dieses Ich, das mit seinen Begrenzungen umgehen kann, ohne sie ständig auf die Umwelt projizieren zu müssen, macht den weiteren Weg zum Selbst möglich. Der nächste Schritt wird die Meisterschaft des Ichs sein, um mit großer Wachsamkeit und Achtsamkeit für sich und die anderen Geschöpfe die Polaritäten und die Dualität zu überwinden.

Hatten Enkidu und Gilgamesch Chumbaba noch aus eigenem Entschluß getötet, so setzt sich die karmische Reihe jetzt zwingend fort, denn bei der Tötung des Himmelsstiers hatten die beiden keine Wahl mehr.

Besonders schwierig wird die Situation dadurch, daß sie nicht versuchen, Enlil zu versöhnen. Einem freiwillig Sündigen folgt aber mit dem Himmelsstier ein unausweichliches menschliches Sündigwerden. Damit stört Gilgamesch jedoch seine persönlichen Gesetze, seine Mittlerfunktion zwischen Übersinnlichem und Menschlichem (zwei Drittel Gott und ein Drittel Mensch) setzt eine absolute Harmonie zwischen beidem voraus. Verletzt er diese, so kann dies keinen guten Ausgang nehmen.

In der Spannung der Stier-Skorpion-Achse wollen wir Inanna betrachten. Als Königin des Himmels gehören zu ihr die oberen Taghimmel-Tierkreiszeichen Stier und Löwe.

Die anderen Bereiche des fixen Kreuzes, der Skorpion und der Wassermann, unterstehen ihr nicht, denn diese gehören zum Nachthimmel und zur Unterwelt. Wenn sie also im Sinne eines menschlichen Bewußtseinsprozesses Bewußtheit erlangen will, muß sie - und daran führt kein Weg vorbei - irgendwann in diese

untere, ferne Welt absteigen und sich mit ihr auseinandersetzen. Dies geschieht, als sie sich entschließt, dorthin vorzudringen, wie es die Mythe „Inannas Gang in die Unterwelt“ berichtet. Der Versuch geht nur dank göttlicher Kollegenhilfe knapp an der Katastrophe vorbei.

Inannas Abstieg in die Unterwelt bedeutet einen Abstieg in den Skorpion. Also auch für die Götter der damaligen Zeit war der Kontakt mit der Unterwelt nicht ohne weiteres möglich. Die Kräfte des Stiers in seiner auf Erhalt und Tradition ausgerichteten Weise und in seiner fruchtbaren Kraft bedürfen der entsprechenden Vorbereitung und der dazugehörigen Übergänge, um den Weg durch den Skorpion, der hier die Unterwelt repräsentiert, unbeschadet und gewinnbringend zu durchlaufen. Keine Station kann dabei übersprungen werden, viele Reifungsschritte und Übergänge sind dazu notwendig.

Inanna ist in gleicher Weise wie die griechische Aphrodite oder die römische Venus intensiv verbunden mit sinnlicher Liebe, Schönheit, Harmonie und Ausgleich, Kunst, Musik, Schmuck, Edelstein, Frohsinn, etc. Es liegt auf der Hand, daß dies sehr schöne und uns wichtig erscheinende Eigenschaften sind, die jedoch keineswegs ausreichen, dem menschlichen Leben die Tiefe zu geben, wie wir sie erwarten.

Zu Inanna gehört unter anderem die Taube, die ebenso das Tier der Aphrodite wie das der phönizischen Astarte ist. Schon Utnapischtim läßt, wie der spätere Noah, eine Taube von seiner Arche aus fliegen, um das Ende der Sintflut erkennen zu können. Bei Noah kommt sie mit einem Ölweig zurück und wird zum Kündler neuen Lebens. Enkidu wird in einem seiner letzten Träume in eine Taube verwandelt, gelangt in deren Gestalt in die Finsternis der Unterwelt und kann dort ein Bild der dortigen „Lebens“-bedingungen in sich aufnehmen. In späteren Zeiten wird die Taube das Symbol der Reinheit und des Friedens. Sie wird überall dort abgebildet, wo es um eine Darstellung des Geistes Gottes geht. Im Symbol der Taube, erreicht uns auf seltsam zarte Weise das Hinter-der-Göttin-Stehende und verbindet das Spektrum der Welt des Himmels mit dem der Finsternis. Zum Symbol des Skorpions

gehört auch der Adler, auch er ein Vogel, der Höhe und Tiefe überbrücken und verbinden kann. Unmerklich gelangen wir aus den vitalen, sinnhaften und farbigen Bereichen des Stiers in die wässrig-kalten und finsternen Tiefen des Skorpions und befinden uns auf dem Weg, den Gilgamesch geht. Der Weg in das Mysterium, der die Energien der Sonne und des Bewußtseins transzendiert, bringt nur dann Erfolg, wenn er den Stufen entspricht, wie ihn der Tierkreis in archetypischer Weise aufzeigt, und wie er aus der Tiefe menschlicher Erkenntnis an den Himmel projiziert wurde.



Pilgerschaft





An die Größte unter den Göttern ergeht mein Flehn:

»... Laß heil mich bleiben in dieser Gefahr.«

(Tafel IX)<sup>190</sup>

Gilgamesch weiß, daß es unter seinen Ahnen Utnapischtim gibt, der die Unsterblichkeit erlangt hat. Zu ihm, der in jenem fernen Land lebt, will er. Jetzt ist er nicht mehr der Sonnenheld. Armselig in Felle gekleidet macht er sich auf den Weg, schreitet dabei den Sonnen-Weg des Schamasch entlang.

Die Kontinuität in Gilgameschs Psyche ist erkennbar. Aufgrund der vorangegangenen Erfahrungen und Bewährungsproben seines Ichs bewältigt Gilgamesch jetzt sowohl die Begegnung mit den Wächtern des Weltenberges, den Skorpionmenschen, als auch den langen Gang durch die Finsternis. Durch den Berg Mäschu muß Gilgamesch gehen.

Den Anblick der Skorpionmenschen, der für jedermann tödlich ist, übersteht er. Hier begegnet er wieder den Mächten der Großen Mutter, die in ihrem negativen Aspekt den erstarrenden Blick besitzt. Dieses Starr-Sein ist letztlich identisch mit dem Tot-Sein.<sup>191</sup> Die Skorpionmenschen verkörpern die verschlingende Erde, Nacht oder Unterwelt. Aber Gilgameschs Beharrlichkeit, die auch aus seiner Verbindung mit Schamasch resultiert und aus der er Kraft bezieht, hilft ihm, und er darf weiterwandern.

Danach wird es zum ersten Mal für ihn hell, als er im Garten der Edelsteinbäume bis dahin Unbekanntes wahrnimmt und erlebt. Hier finden wir ein Bild des Unzerstörbaren, Ewigen und Reinen mit der Qualität eines Paradieses. Dort auch begegnet er der Wirtin Siduri, die wir ohne große Schwierigkeiten als eine Göttin identifizieren können.

Auf dem Weg dorthin treten ihm seine Zwielihtgestalten aus dem Inneren entgegen. Diese Mischwesen, von denen es bei den Sumerern viele verschiedenartige gab, stellen sich ihm in den Weg. Sie haben einen menschlichen Oberkörper, ihr Unterleib

190 Schott, S. 75

191 Neumann, Große Mutter, S. 163

jedoch ist der Schwanz eines Skorpions. Zweierlei Wesenheit vereinigt der Skorpionmensch: Nach oben repräsentiert er die menschliche Seite, verfügt einschließlich der Herzesebene über alle Sinnesbereiche wie der Mensch, nach unten jedoch ist er tief in die archaische Tierebene verhaftet.

Das Sternbild des Skorpions befand sich zur damaligen Zeit an der Stelle am Himmel, an der sich am Horizont zur Frühjahrs-Tag- und-Nachtgleiche der Aszendent befindetet.

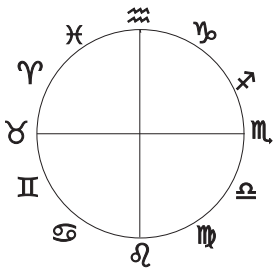


Abb. 16: Der Tierkreis um ca. 3000 v. Ch

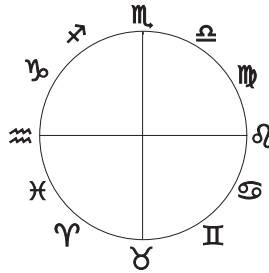


Abb. 17: Tierkreis heute

Der Skorpion steht in der heutigen Astrologie für die Tiefe der Gefühle und repräsentiert deren Macht auf den Menschen. Auch in den warmen Ländern des Orients hatte das Tierkreiszeichen des Skorpions die Qualität eines Wasserzeichens. Damit ist seine Verbindung zu den emotionalen Prozessen ausgedrückt. Darüber hinaus ist es eine Zeit, in der die Lebenskraft der Natur in den Schlaf absinkt.<sup>192</sup> So wie der Stier als polares Zeichen des Skorpions für die spätere zeugende Phase des jungen Menschen den Sexus in seiner vitalen Dimension und diese Kraft auf der „persönlichkeitsbildenden“ Hemisphäre des Taghimmels darstellt, so verkörpert der Skorpion diese Qualität in ihrer Entsprechung auf der Nachthimmel-Hemisphäre. Zunächst aber bereitet die Zeit des

192 D. Rudhyar, Die astrologischen Zeichen, München 1983

Skorpion durch die größere Nähe zur Dunkelheit dem primitiven Menschen Angst. Die Vegetation - besonders in unseren Breiten - geht zurück, die Natur tritt in ihren Winterschlaf ein. So liegt es nahe, daß der Skorpion zum Symbol des Todes geworden ist. Rudhyar weist darauf hin, wie sehr der schlechte Ruf des Skorpions und seine damit verbundene negative Interpretation mit der Gleichsetzung von Sexus und Sünde zusammenhängt und wie wenig die eigentliche Qualität des Skorpion verstanden wurde und heute noch wird. Ein anderer Grund für die Entwertung liegt wohl in der

„... abnehmenden Tagkraft, die zu diesem Zeitpunkt in ihren Handlungen introvertiert und subjektiv und - vielleicht unterbewußt - grollend ist. Die dunklen Züge der Zivilisation sind Machtgier und sinnliche Begierden. Machtgier entsteht in Individuen, die sich nicht mit dem Größeren Ganzen vereinigen, sondern jene Energien an sich ziehen, welche durch das Zusammenleben der Menschen, durch den Austausch von Werten, die von der Wirtschaft produziert werden und die Grundlagen der Gesellschaft bilden. ... Alle aus Machtgier gegründeten großen Handelsgesellschaften, alle Politiker, die ihrer Machtbefugnisse ausnutzen, alle Gauner und Verbrecher, alle Führungspersönlichkeiten, die mit Furcht oder Massenleidenschaften spekulieren, begehen Skorpionsünden. Sie gieren nach sozialer Macht - anstatt als getreue Diener der Zivilisation die Gesellschaft zu befruchten und das eigene Schicksal mit dem ihres Volkes zu identifizieren.“<sup>193</sup>

Was geschieht, wenn Gemeinschaftsinteressen nicht oder zu wenig vom Individuum berücksichtigt werden? Für sie besteht die Gefahr, daß sie zu sehr den unbewußten Seiten des Skorpions unterliegen oder in den Bann seines Schattens geraten. Dieser Schatten ist der Stier. Seine sexuellen Kräfte treten dann stärker hervor, ohne jedoch zur zeugenden Funktion zu finden. So bleibt es bei den sexuellen Vergnügungen und die Suche endet in der Selbstzufriedenheit. Wenn Tatkraft nicht gelebt wird, kann sie sich nur auf der Bild- und Traumbene darstellen. Dies reicht aber keinesfalls zur endgültigen Regulation dieser vitalen Sphäre aus. Unvermeidlich kommt es zu Symptomen, die ungelebte Kraftströ-

me immer zur Folge haben. Minderwertigkeitsgefühle, die mit narzisstischen Größenphantasien kompensiert werden, extreme, besonders mit sexuellen Bedürfnissen verbundene Reaktionen u.a. kommen vor.

All diese Schwierigkeiten finden meist eine rasche Erlösung, wenn der in seiner Skorpion-Verwirklichung beeinträchtigte Mensch sein Interesse an der Gemeinschaft und seine Tatkraft in ihren Dienst stellen kann.

Das Symbolzeichen für den Skorpion bestätigt uns den geschilderten Zusammenhang in sinnfälliger Weise (Abb. 17). Der Fluß der Energie verläuft arkadenförmig nach unten geöffnet, um sich dann unter die Grundlinie zu begeben, dort einen Bogen zu machen, wieder nach oben zu führen und in einem kleinen Pfeil zu enden. Im Schützen (♏), dem nächsten Tierkreiszeichen, findet sich dieser kleine Pfeil dann zu voller Identität ausgebildet.



Abb. 18:  
Das astrologische Skorpionzeichen

So beschreibt dieses graphische Symbol den Weg der Sonne bzw. der kosmischen Energien. Hier im Skorpion befindet sich der Wendepunkt für die Bahn der Sonne, hier wird der Impuls zur Wiedergeburt gezeugt, während sie ihre Geburt erst zu Beginn des Steinbocks am tiefsten

Punkt des Himmels vollzieht, an der Stelle im Jahreskreislauf, an dem die mit der Sonne identifizierten Gottessöhne geboren werden (Zarathustra, Herakles, Christus etc.).

So ist es nur ein weiteres natürliches Phänomen, daß als Symboltier zum Tierkreiszeichen Skorpion der Adler gehört. Der Adler ist im Skorpion der Vogel Phönix, der die Wiedergeburt anschaulich symbolisiert. Zu diesem Zeitpunkt ist seine Geburt zwar noch nicht geschehen, aber sie kündigt sich bereits an. So macht es Sinn, daß im christlichen Kulturkreis die Adventszeit am Ende des Skorpions und zum Beginn des nächsten Zeichens, dem Schützen, beginnt.

Der Adler ist das Symbol des Geistes, der Erkenntnis, der aus der Tiefe der Psyche heraus aufsteigt und den neuen Sohn Gottes verkündet.

Es ist der Trieb des Individuums, sich mit einem anderen Individuum vereinigen zu wollen und mit diesem anderen zusammen ein größeres organisches Ganzes zu bilden. ... In Skorpion ... wird das Verlangen danach, ein einzelnes Individuum zu sein, mit dramatischer Intensität überwältigt vom Drang, unbedingt mehr sein zu müssen als man selbst ist, und vom Verlangen danach, in ein anderes Wesen einzumünden, so wie ein Bach einmündet in einen Strom, und wie ein Strom ins Meer einmündet. Dies ist der transzendente und soziale Aspekt des Sexus. Er ist nicht mehr der zeugende Sexus der späteren Jugendjahre, welcher aufbauen will, sondern es ist der nicht-zeugende, soziale, ja mystische Sexus der reifen Jahre: ein Sehnsuchtschrei nach Selbstvergessen und danach, sich durch ein anderes Wesen mit einem größeren Ganzen - ja, mit Gott selbst - zu vereinigen.<sup>194</sup>

Daß genau dieses Zeichen zu einer Zeit am aufgehenden Taghimmel steht (siehe Abb. „Tierkreis heute“, S. 156), wirft ein neues Licht auf die Bildung der Gemeinwesen, wie es sich in den Jahrtausenden v.Chr. im Zwischenstromland ereignete. Das Bewußtsein für die Gemeinschaft und ihre Interessen, ihre Vorteile und Nachteile begannen eine immer größere Rolle zu spielen und waren eine Folge der Seßhaftigkeit der dortigen Völker. Sie hatten das fruchtbare Land zwischen Euphrat und Tigris zu nutzen verstanden, jetzt aber mußten sie neue Formen entwickeln, um das Erreichte gegen die Nomaden zu schützen, die sich von dem sich mehrenden Wohlstand angezogen fühlten. Wie immer man solche Phänomene zu erklären versucht, daß sich planetare Prozesse am Himmel synchron zu Ereignissen oder Entwicklungen auf der Erde abspielen - im Augenblick können wir darüber nur unsere Vermutungen anstellen -, sie machen neugierig für das Tieferliegende und machen verständlich, welchen tiefen Respekt die Menschen dieser Zeit vor dem Unerklärten haben mußten. In ihren Mythen geben sie uns Kenntnis ihrer Erkenntnisse mit denen sie sich die Zusammenhänge dieser großen, göttlich gelenkten Ordnung erklärten.

194 Rudhyar, Die astrologischen Zeichen, S. 99/100

Daß Gilgamesch auf seiner Wanderung gerade den Skorpionwesen zuerst begegnet, kann über den Stand seiner Entwicklung etwas aussagen. Er geht dabei nicht nur den Weg des Kollektivs, das sich immer mehr um die Bewältigung des Stierprinzips bemühen muß und womit es auch in unserer Zeit noch in erheblichem Ausmaß beansprucht ist. Gilgamesch hat sehr persönliche Gründe, die ihm selbst aber nicht sehr bewußt sind. Er weiß nur, daß er Angst vor dem Sterben hat. Die tieferen Zusammenhänge, die ihn antreiben und am Eingang des Berges zu den Skorpionmenschen bringen, kennt er nicht. Er wird von seinen eigenen inneren Bedürfnissen geführt, darniederliegende Lebensbereiche zu vertiefen und weiter zu entwickeln. Psychoanalytisch können wir sagen, daß seine Sehnsucht nach ewigem Leben aus seinem SELBST kommt und ihn dazu führt, diese beschwerliche Wanderung zu wagen.

Gilgamesch hat die Qualitäten des Stiers zur vollen Entfaltung gebracht. Er hat als fruchtbarer „stößiger Stier“ der Stadt mit allen Jungfrauen deren erste Söhne gezeugt. Damit aber hat er sich auch in eine Versuchungssituation gebracht, der er offensichtlich nicht gewachsen war. Mit jedem erstgeborenen Sohn, der ihn als Vater anerkennen mußte, wuchs seine Macht im Gemeinwesen. Hinzu kamen die beiden magischen Objekte, pukku und mekku, Instrumente, mit denen es Gilgamesch zusätzlich gelang, den Bereich seiner Macht über Uruk und ihre Bewohner zu mehren. Es besteht allerdings kein Zweifel, daß dies in einer Weise geschah, die in der Gemeinschaft keine Freude auslöste, wie wir aus den Bitten an die Götter wissen.

Enkidu hat für Gilgamesch entscheidende Veränderung gebracht. Nachdem das erste Aufeinandertreffen bewältigt und Freundschaft geschlossen werden konnte, begann eine für die Gemeinschaft bedeutende Zeit. Gilgamesch und Enkidu zogen aus, Heldentaten zu vollbringen. Das Ungeheuer Chumbaba war als erstes gemeinsames Abenteuer dazu ausersehen. Nun ist er nicht mehr auf sich allein gestellt, sondern mit dieser „besseren Hälfte“ ganzheitlicher in seinen Ichfunktionen, das heißt, daß er eine wesentlich erweiterte Wahrnehmung in allen Lebens- und Sinnesberei-

chen besitzt und in seinem Erleben und Urteilen weniger an seinen egoistischen Bedürfnissen orientiert ist. Jetzt muß und kann er als Du-Orientierter leben und handeln. Damit kann nur eine Funktion gemeint sein, die sich selbst nicht so wichtig nimmt, sondern zur Hilfe und Unterstützung des anderen da ist. Gott Enki, der Gott des Wassers, ist seinerseits ein treffliches Beispiel für eine altruistische Haltung, ohne daß diese zur Selbstaufgabe führen müßte. Er ist der Freund und Helfer der Menschen. Aus dieser Haltung heraus hat er auch zu Utnapischtim durch die Wand der Rohrhütte gesprochen und ihn das kommende Unheil der Sintflut wissen lassen. Für einander dasein, ohne zum unterwürfigen Diener zu werden, das kann Gilgamesch jetzt im Zusammensein mit seinem Freund lernen. Aber das ist für einen Menschen wie Gilgamesch nicht genügend. Der Bau der Mauer von Uruk reicht als Gemeinschaftsaufgabe für ihn nicht aus.

Mit der Wesenbeschreibung des Skorpions sind wir in ganz besonders intensiver Weise mit dem „Über-sich-selbst-hinauswachsen“ konfrontiert. Genau das tut Gilgamesch, wenn er auf seiner Wanderung an die Grenzen seiner bisherigen Welt gelangt und diese überschreiten möchte. Es ist schon ein recht paradoxes Phänomen, daß der Weg der Sonne nicht direkt ins Licht, sondern zunächst in eine abgrundtiefe, nicht mehr erträgliche und für gewöhnliche Menschen nicht durchzustehende Finsternis führt.

Zwölf Doppelstunden dauert der Weg, den die Sonne auf ihrem nächtlichen Pfad hinter sich bringt, eine mörderische Strecke für einen lichthungrigen Sucher, der sie durchwandern muß. Diese Zeit beschreibt auch der Römer Apuleius in „Der goldene Esel“, einer Darstellung der Isis-Mysterien, bei der Lucius (lat. lux, lucis = Licht) zwölf Nachtstunden den ägyptischen Unterweltsweg der Sonnenbarke durch die Finsternis schreiten muß. Auch Buddha sitzt in der letzten Phase seiner verdienstvollen Meditation zwölf Nachtstunden - auch hier sicher wieder ein symbolisch gemeinter Zeitraum - unter dem Pipalbaum und betrachtet die Existenzen der Menschen, seine eigene ebenfalls, das Vergehen und Wiedergeborenwerden, um schließlich als Buddha (= Erwachter, Erleuchter) am anderen Morgen die „Vier Edlen Wahrheiten“ zu besitzen.

Im Anschluß an die Begegnung mit den Skorpionmenschen führt der Weg, astrologisch völlig konsequent, zur Göttin Siduri und schließlich zu seinem Ahnen Utnapischtim. Nach der Dunkelheit des Skorpions öffnet sich die Nacht, es wird hell und weit, eine Atmosphäre, die dem Tierkreiszeichen Schütze zugeordnet wird.

Wie sehr Gilgamesch in seiner Entwicklung zu diesem Zeitpunkt schon vorangeschritten ist, läßt sich daran erkennen, daß keine dieser Gestalten, die ihm hier begegnen, in der Lage ist, von ihm endgültig Besitz zu ergreifen, weder die Skorpionmenschen noch



Abbildung 19:  
Skorpionmann

Siduri können ihn festhalten. Allerdings ist er sich immer wieder noch selbst im Weg und steht sich selbst im Licht. Der Begegnung mit dem eigenen gegengeschlechtlichen Anteil, der hier zweifellos auch zum Dunkel gehört, wollen wir später Aufmerksamkeit schenken.

Viele Helden sind bereits den Weg in die Tiefen der Unterwelt gegangen. So auch



Abb. 20: ägyptische  
Skorpiongöttin Selket

Orpheus, dessen Gattin auf der Flucht vor einem Vergewaltigungsversuch von einer Schlange gebissen wird und stirbt. Der mutige Orpheus steigt in den Tartarus hinab, um sie zurückzuholen. Ihm gelingt es mit der Musik, die er auf seiner Flöte oder auf seiner Leier macht, nicht nur Bäume und Felsen zum Tanzen und Verlassen ihrer Plätze zu bewegen, sondern auch den Fährmann Charon, den Höllenhund Cerberos und die drei Totenrichter dazu zu bringen, daß sie ihn passieren lassen. So gelingt es ihm sogar für eine Weile mit seinen Weisen, die Qual der Verdammten zu lindern und den wilden Hades dazu zu bewegen, ihm seine geliebte Eurydike mit an die Oberwelt zurückzugeben. Hades stellt jedoch eine bedeutsame Bedingung: Orpheus darf nicht zurückschauen, bevor sie nicht sicher im Licht der Sonne sind. Orpheus führt Eurydike durch den dunklen Gang mit seinen Klängen bis ans Sonnenlicht, dort dreht er sich vorzeitig um und verliert sie für immer.



Orpheus, der übrigens einige Zeit später von den Mainaden zerrissen wurde und dessen abgetrenntes Haupt noch immer singend auf dem Fluß schwamm, besaß ein völlig anderes Motiv als Gilgamesch. Er versuchte sich über sein Weib zu komplettieren, Gilgamesch jedoch sucht die ewige Wahrheit. Gilgameschs Motiv kommt aus einer anderen Schicht seiner Persönlichkeit. Sucht Orpheus die Anima im Außen, so wird sie für Gilgamesch zur Seelenführerin, wie wir sie in der Gestalt der Siduri finden werden.

Allerdings haben Gilgamesch und Orpheus wieder eine Kleinigkeit gemeinsam: Beide sind im letzten Augenblick unaufmerksam und zerstören sich auf diese Weise den Erfolg. Während Orpheus sich im letzten Moment umschaute und damit seine Gattin verlor, läßt Gilgamesch, während er badet, das Kraut des Lebens aus den Augen und die Schlange kann es ihm entwinden. Dieses kleine Versehen bringt die Helden um den Erfolg.

Offenbar scheint jedoch genau dieses Detail erforderlich zu sein, um die entsprechenden Reifeprozesse voranzuführen und abzuschließen. Genau diese Variante des Versagens finden wir bei Adam und Eva in der Genesis, als sie sich die Unsterblichkeit von der Schlange nehmen lassen und den Apfel vom Baum der Erkenntnis essen.

## Im Edelsteingarten

Bevor Gilgamesch jedoch zu Utnapischtim kommt, durchquert er den Edelsteingarten. Edelsteine sind Symbol für das Reine, alles Edle Beinhaltende. Darüber hinaus ist der Edelstein ein Ausdruck des Gegensatz einigenden Prinzips.

Gilgamesch hat auf seinem Weg bis hierher die Finsternis durchquert, er, der aus der Sonne, dem Licht kommt. Jetzt hat er die Extreme der Gegensätze kennengelernt. Seine Vision von Leben ist ganzheitlicher geworden. Tief ist er in das Dunkel des Kosmos, in die Seele eingetaucht und wohlbehalten herausgekommen.

„Heil mögen heim deine Füße dich bringen!“ hat ihm der Skorpionmann gewünscht.

Aus der Schilderung der zwölf Doppelstunden währenden Finsternis läßt sich erkennen, daß es eine grausame Prüfung für den Helden gewesen sein muß.

Unweigerlich erinnert man sich an Herakles, als dieser zur Bewältigung seiner letzten Aufgabe in den Hades absteigen muß. Der Weg dort hinab ist zu lang, wie ein Amboß neun Tage und Nächte bei seinem Fall benötigt. Dies ist auch das erste und einzige Mal, bei dem Herakles verzagt. Verzweifelt fällt er auf die Knie und ruft seinen Vater Zeus um Hilfe.

Auch Gilgamesch ist auf diesem Teil seines Weges allein. Der ihn immer am Himmel begleitende Gott Schamasch kann ihm hier kein Gehilfe und Begleiter sein. So zählt Gilgamesch die Doppelstunden. Sie sind der Ausdruck der gewaltigen Zeit, der ungeheuren Einsamkeit. Allein wandert er im absoluten Dunkel und bei tiefer Kälte.

Besonders anerkennen müssen wir, daß Gilgamesch auf seinem Weg nicht die Tierhelfer besitzt, wie wir dies aus unseren Märchen kennen. Völlig auf sich gestellt wandert er hinter der Sonne her.

Erst bei der elften Doppelstunde dämmert es ein wenig. Die Elf ist die Zahl der Sonne. Schamasch, der Sonnengott, kann also wieder mit Gilgamesch in Kontakt treten, als dieser die Strapaze der Einsamkeit und Isolierung auf sich genommen und überstanden hat. Ermutigend kann ihm die Sonne jetzt vom neuen Tag künden und Trost und Hoffnung geben.

Als er zwölf Doppelstunden weit gedungen, herrscht die Helle.

Er strebt, die Edelsteinbäume zu sehen:

Der Karneol, er trägt seine Frucht,

Eine Traube hängt dran, zum Anschauen geputzt.

Der Lazurstein trägt Laubwerk,

Auch er trägt Frucht, lustig anzuschauen.<sup>195</sup>

Auch in der tibetischen Mythologie wird von einem Edelsteinbaum berichtet.<sup>196</sup> Dort befindet sich in einem der vier königlichen Länder, die sich um den Weltenberg Meru gruppieren, der Edelsteinberg. Auf seiner Spitze steht der fruchtttragende Edelsteinbaum. In der Weise, wie die Weltordnung in diesem Schöpfungsmythos

überliefert ist, läßt sich die Zentrumsnähe der Edelsteine ersehen. Unmittelbar angrenzend an die Mitte liegen, nach den aus der „unerreichbaren inneren Kraft“ hervorgegangenen Ordnung, die vier gewaltigen königlichen Berge, auf denen jeweils ein Fruchtbaum steht. Die Edelsteine repräsentieren so unter psychologischen Gesichtspunkten die Nähe zum Selbst.

Besonders der Lapislazuli erfreute sich in Mesopotamien großer Beliebtheit. Die sakrale Bedeutung besitzt dieser blaue Stein, weil er die gestirnte Nacht und den Mondgott Sin figurierte.<sup>197</sup>

Er fand aufgrund seiner Verbindung zum Wasser besonders Verwendung in der gynäkologischen Praxis und galt als „Stein der Schwangerschaft.“

Eliade berichtet von Mythen, in denen Edelsteine aus dem Kopf von Schlangen oder Drachen herausfallen. Besonders sind sie die Hüter der Lebensbäume, aus deren Geifer die Edelsteine entstehen, mindestens sind es die Ungeheuer, in deren Besitz sie sich befinden. In diesem Sinne stehen die Edelsteine bereits für Unsterblichkeit und sind deren Symbole.

Wenn wir den Stein, besonders den Edelstein, als das Unvergängliche und Unzerstörbare ansehen, dann läßt sich im Edelstein ein materielles Abbild des Subjektes sehen, das Gilgamesch in der Unzerstörbarkeit des Lebens sucht. Dieses Symbol erhält er nach Durchwanderung der Finsternis und kann daraus weitere Ermutigung für seine Wanderung beziehen. Der Glaube der Menschen an die Kraft und besonders die Heilkraft der Edelsteine dürfte seine Verbindung darin haben, daß der Edelstein Mittler zwischen den Welten ist. Er verbindet die niedere materielle Welt mit einem Zustand, der mit einer höheren Schwingung ausgestattet ist.

Ermuntert und mit der heilsamen Schwingung der Edelsteinbäume und Früchte präpariert, kann Gilgamesch seinen Weg zuversichtlicher weitergehen.

195 Schott, S. 78

196 Matthias Hermanns, Himmelsstier und Gletscherlöwe, Eisenach und Kassel 1955

197 Eliade, Schöpfungsmythen, S. 509

Aber diese Zuversicht ist nicht ungetrübt. Immer noch, während er in seine Felle gehüllt weiterirrt und sucht, wie er zu Utnapischtim gelangen könnte, quälen ihn seine Gedanken, daß sogar Gott Schamasch oben auf seinem himmlischen Weg betrübt wird und ihn fragt:

„Gilgamesch, wohin läufst du?  
Das Leben, das du suchst wirst du sicher nicht finden!“<sup>198</sup>

Nun bricht aus Gilgamesch die Antwort heraus:

„Ward seit dem Laufen und Rennen über die Steppen hin  
Auf der Erde des Ausruhens viel?  
Und doch schlief ich all die Jahre!  
Möge mein Auge die Sonne erblicken,  
Ich am Licht mich ersättigen!

Ist die Finsternis fern, wieviel Helligkeit ist da?  
Wann könnte ein Toter den Sonnenglanz sehen?“<sup>199</sup>

Diese Worte Gilgameschs erinnern an den 90. Psalm, wo es heißt:

Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurde, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das am Morgen noch sproßt, das am Morgen blüht und sproßt und des abends welkt und verdorrt. ... Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hochkommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon ...<sup>200</sup> Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

198 Schott, S. 80

199 Schott, S. 80

200 Psalm 90, 2-12

## Die Göttin Siduri

Gilgamesch ist wach geworden.

Er kann seine Vergangenheit mit neuen Augen sehen, wenn er feststellt, daß er wohl geschlafen haben muß und ihm die Relativität von Licht und Finsternis, Unterwelt und Sonnenwelt bewußt wird. Dies ist aber keine Frage des Ortes, sondern des Bewußtseins.

So gelangt Gilgamesch zur Schenkin Siduri, „die da wohnt in des Meeres Abgeschiedenheit“.<sup>201</sup>

Wer ist diese geheimnisvolle Frau, die hier allein fern aller Menschen und Götter lebt? Was hat sie für eine Aufgabe übernommen, daß sie diesen Ort für ihren Aufenthalt gewählt hat oder wählen mußte?

Siduri wird als Schenkin bezeichnet, ist in Besitz eines goldenen Maischbottichs und verrät sich durch die Art und den Inhalt, den sie Gilgamesch übermittelt. In der Eigenschaft als Schenkin hat sie die Aufgabe, andere Menschen zu bewirten, die sich auf einer Reise befinden und Speise, Trank und Erholung brauchen. Es scheint, als wäre sie als Zwischen- oder Raststation auf der Strecke zum fernen Land, in dem Gilgameschs Ahne wohnt, vorgesehen.

Das erwähnte, wichtige Attribut, ihr goldener Maischbottich, kann uns einen kleinen Hinweis geben: Maische ist die zerkleinerte Traubenmasse, aus der der Wein bereitet wird. Wenn sie dies in einem goldenen Bottich tut, heißt dies, daß es sich um keinen gewöhnlichen Wein handelt. Es ist im Sinne alchemistischer Prozesse ein Stoff, der als geläutert anzusehen ist und nicht mehr ausschließlich der Sinnenwelt zugehört. Wenn wir uns außerdem bewußt machen, daß der Weinstock der babylonischen Siduri geweiht und zugeordnet ist und als der assyrische Lebensbaum gilt, so bekommt Siduri eine besonders wichtige Bedeutung als Muttergottheit.

201 Schott, S. 79

Der zweite Name, mit dem Siduri in älteren Mythen genannt wird, heißt Sabitu, was soviel bedeutet wie „Weinfrau“. So ist sie als eine dem Baum, genauer also dem Weinstock, verbundene Göttin erkennbar. So heißt es vom babylonischen Lebensbaum, um den das Universum kreist, daß er Zweige aus Lapislazuli und wunder-same Früchte trägt. Die sumerische Irnini ist die „himmlische Muttergöttin des Weines“, aber auch eine Korngöttin und deshalb identisch mit dem Sternbild der Jungfrau mit der Ähre.<sup>202</sup>

In einem altaischen Volksglauben<sup>203</sup> gibt es ein interessantes mythisches Motiv: Zu Füßen eines Lebensbaumes (siehe auch Weltenberg!), der mit sieben Ästen ausgestattet ist, sitzt die „Göttin des Alters“. Es ist anzunehmen, daß die Göttin, hier Siduri, nackt ist, sich aber bei dem nahenden Gilgamesch, in dem sie ja einen Mörder mit niederen Motiven vermutet, verhüllt und sogar verschließt. Siduri ist wohl ihrerseits bereits unsterblich, wenn sie in der Nähe des Wunderbaumes und in der Abgeschlossenheit des „fernen Landes“ lebt.

Mit ihr kann Gilgamesch nur in Verbindung treten, wenn er auf ihre Stimme hört. Er ist gezwungen, nach innen zu hören, in einer neuen Weise von seinen Sinnen Gebrauch zu machen. Die Sinne des Helden, scharf zu beobachten, zielsicher zu treffen, rasch im Äußeren Wahrnehmungen zu machen, sind nicht mehr gefragt.

Jetzt muß er sich in einer neuen Weise auf die Anderswelt einstellen, in der er sich jetzt befindet. Siduri ist ohne Zweifel eine mädchenhafte Animafigur und eine weitere Steigerung in der Begegnung mit dem Weiblichen. Ihr gilt es zunächst in ihrer Scheu

202 Neumann, Die Große Mutter

203 bei den Jakuten; siehe Lurker, Der Baum in Glauben und Kunst

zu begegnen und erst danach in ihrer verführerischen Kraft. Sie weist ihn auf das Leben hin, ein Leben, das Freude und Lust bereitet.<sup>204</sup>

Der sumerische Lebensbaum ist auf das Engste mit der Muttergöttin verbunden. Ihr Baum ist immer der Lebensbaum, der im Jahreskreislauf die Geburt des Lebens ebenso verkörpert, wie das Vergehen und Sterben. Die Göttin bewohnt ihren Baum, der so das Zentrum des Lebens verkörpert. Aus ihm wird die Sonne geboren, die jeden Morgen an ihrem höchsten Gipfel erscheint und mit ihren Strahlen der Erde und den Menschen ihre Lebenskraft bringt.

Bereits in sehr frühen Kritzeln von Kindern taucht die Lebensbaumhieroglyphe auf und kündigt von der erneuernden Kraft der Sonne.

Der Zedernbaum in den Libanonbergen steht für die Heiligkeit der Göttin, die sich in ihrem Baum verwirklicht. Selbstverständlich muß solch ein Heiliger Baum vor den Wesen geschützt werden, die das Umfassende seines Seins nicht erfassen könnten. Chumbaba ist einer dieser Schützer, die im Auftrag der Gottheit wachen.

Der Chuluppu-Baum scheint seine Hüter verloren zu haben, als er von Inanna am Euphrat entwurzelt vorgefunden wird. Doch sie erfaßt rasch, daß dies ein besonderer Baum ist: Unter ihrer Pflege erblüht er zu neuem Leben und ist Repräsentant ihrer eigenen Heiligkeit, aus dem heraus sie sich ein Bett und ihren Thron bereitet. Das Bett ist ein angemessenes Symbol für die Göttin der Fruchtbarkeit. In ihm wird sie schlafen und ihr sakrales Werk der Vermehrung des Lebens vollbringen.

<sup>204</sup> Es wird erzählt (im Scha Nakba Imuru), wie Gilgamesch später auch der Göttin den Kampf ansagt. Das Gedicht vom Chuluppu-Baum zeigt ihn noch an ihrer Seite. Er verbündete sich mit Inanna als der stärkeren Macht und fällte den Baum des Anu.

Utu, der Sonnengott und Schamanenbegleiter, hatte sich der Tat verweigert: „Utu, der tapfere Krieger Utu, wollte Inanna nicht helfen.“

Der Baum in Eanna mit Schlange, Lilith und Vogel, entsprach dem Baum im Finstersten des Gebirges. Er war ein Initiationsbaum für die Zöglinge des Anu.

Ganz anders steht es um den Baum der Schenkin Siduri. Ihr Baum besteht aus Edelsteinen. Seine Pracht ist klar, unvergänglich, zeitlos.

In Eridu ist ein schwarzer Kiskanu gewachsen,  
an einem heiligen Ort ist er erschaffen worden;  
Sein Glanz ist wie von strahlendem Lapislazuli, ...<sup>205</sup>

In diesem babylonischen Zaubergesang wird der Baum Kiskanu besungen, in dem Bau, Göttin des Ackerbaus und des Überflusses, ruht und lebt. Unter ihm ist auch noch Ea, der Gott der Weisheit, und der Kiskanu-Baum erscheint sowohl unter dem Aspekt des Lebens wie auch unter dem der Erkenntnis.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Mythen, daß die Erscheinung der Gottheit im Baum stattfindet. Dort offenbart sie sich und steht für die Erneuerung des vegetativen Lebens. Der Baum ist nicht nur der Erscheinungsort der Gottheit, er ist die Gottheit selbst und jedes Blatt, jeder Zweig, jede Frucht von ihm ist zugleich die Quelle der Regeneration und des Lebens ohne Tod. Während das Wasser der Träger aller Keime ist, repräsentiert die Pflanze, ganz besonders der Baum, die Manifestation des Kosmos. So heißt es bei Hesekiel:

Und an dem Strom werden an seinen Ufern auf beiden Seiten allerlei fruchtbare Bäume wachsen; und ihre Blätter werden nicht verwelken und mit ihren Früchten hat es kein Ende. Sie werden alle Monate neue Früchte bringen; denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Früchte werden zur Speise dienen und ihre Blätter zur Arznei.<sup>206</sup>

Diese alttestamentarische Aussage Hesekiels wiederholt sich in einer weiteren Steigerung in der Offenbarung des Johannes:

205 zit. nach Eliade, Die Religion und das Heilige, S. 313

206 Hesekiel, 47.12



Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Thron Gottes und des Lammes; mitten auf dem Platz und auf beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, sie tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.<sup>207</sup>

Im altorientalischen Raum war der Weinstock identisch mit dem Kraut des Lebens. Dies fand seinen Niederschlag auch in dem sumerischen Zeichen für „Leben“, das die Form eines Weinblattes hatte.

Der Weinstock verkörpert schon immer das Symbol der Jugend und des ewigen Lebens. So ist es selbstverständlich, daß dieser Baum im Mittelpunkt der Welt steht (Odysseus fand die von Weinreben umwundene Höhle der Kalypso auf einer Insel „im Nabel des Meeres“<sup>208</sup>) und an dieser Stelle die unaufhörliche Regeneration repräsentiert, zu dem ewiges Leben oder Allwissenheit gehört.

Das alchemistische Wachstumsprinzip wird auf vielen Bildern auch durch die aufsteigende Schlange symbolisiert. Die Schlange ist oft - nicht nur in der biblischen Paradiesgeschichte - der „Geist des Baumes ebenso wie der des Gefäßes“.<sup>209</sup>

Noch eine weibliche Gestalt gehört bei den Sumerern zum Baum. Dies ist die Dämonin Lilith (hebr. die Nächtliche). Sie, die Frau in der Mitte des Stammes des Chuluppu-Baumes, den Inanna am Euphrat gefunden hat, lebt dort. Doch zu ihr gehört die Schlange an den Wurzeln ebenso wie der Anzu-Vogel im Wipfel. Sie bilden eine Art archaische Trias, die aber von Inanna als böse und bedrohlich erlebt wird. Lilith ist identisch mit Kiskil-Lilla, das bedeutet „Windmädchen“. Doch gleichzeitig ist sie auch eine Nachtdämonin, hinter der die nächtlichen Verlockungen gesehen werden müssen, wie sie in den hebräischen Legenden um Adam und Lilith erzählt werden. Lilith ist es, die heimlich zu Adam in dessen nächtliches Lager kriecht und mit ihm Kinder zeugt.

207 Apokalypse des Johannes, 22.1-2

208 Odyssee I,50

209 Neumann, Große Mutter, S. 307

Aus der Kiskil-Lilla wurde später die akkadische Lilitu, eine böse Dämonin der Nacht, die wie die spätere Lilith die Männer nachts im Schlaf reizt. Sie wurde auf Bildnissen gerne mit erhobenen Armen, mit Flügeln oder Umhang, mit Geierfüßen und zu ihren Füßen mit Steinböcken dargestellt.

Es läßt sich vermuten, daß es mit zunehmender Patriarchalisierung immer mehr zu einer Dämonisierung des Weiblichen gekommen ist und aus der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Eva, was in der hebräischen Sprache „Leben“ bedeutet<sup>210</sup> mehr und mehr die Qualität der Lilith hinzukam und sich die Angst vor dem gefährlich, verschlingenden Weiblichen ausdrückte.

Der goldenen Bottich der Siduri erinnert an die Legende, als Gautama Sakyamuni, der spätere Buddha, eines Tages unter einem Baum saß und das östliche Viertel der Welt betrachtete. Der Baum erstrahlte in seinem ganzen Glanz, als ein junges Mädchen Namens Sujata (= wohlgeboren) kam und ihm in einer goldenen Schüssel Milchreis anbot. Als Buddha die Speise gegessen hatte, warf er die Schüssel in den Fluß, weil ihm dieser kostbare Gegenstand für einen Entsagenden nicht angemessen erschien.

Da die Schüssel jedoch stromaufwärts schwamm, betrachtete er dies als Zeichen, daß der Augenblick seines Sieges gekommen war. Er stand auf, um die Straße entlang zu gehen, welche die Götter für ihn geschmückt hatten. Von hier aus ging er dann zum Baum der Erleuchtung, von dem aus er das Universum erlösen wollte.<sup>211</sup> Etwas von dieser geheimnisvollen Atmosphäre, die voller Zeichen ist, die auf Zukünftiges und Bedeutendes hinweisen, scheint in der Begegnung mit Siduri zu wirken.

Ihr Bottich ist wohl der „Kessel“, der sich im Zusammenhang mit der Göttin durch die Geschichte der Wandlungsmysterien der Großen Mutter zieht. Er ist das Gefäß der Wandlung, das wir später in den Gralsmysterien wiedererkennen, magisch kultisches Gefäß der Priesterin, die in ihm in numinoser Weise die Grundelemente der Natur wandelt: Korn (und andere Nahrungspflanzen),

210 Lurker, Lexikon der Symbole, S. 172

Kräuter und Früchte werden in ihm zum Rausch-, Heil- oder Gifttrank. Wo sich der Kessel befindet, sind wir in der Nähe von Einweihung, Erneuerung und Auferstehung. Seines wandelnden, brodelnden oder kochenden Inhalts wegen gilt er als Symbol der Fülle und des Überflusses, steht für Glück und Wohlstand. Doch all dies ist nicht ohne Vorleistung zu erhalten. Solches Glück will in der Regel verdient sein.

Als Gilgamesch zu Siduri kommt, verhüllt sich diese. Dies könnte ein direkter Hinweis auf Inanna sein, die ebenfalls als die „verschleierte Ischtar“<sup>212</sup> in verschiedenen Götterlisten erscheint.

Verschleiert würde heißen, daß es sich möglicherweise um einen jungfräulichen Zustand handelt, was besonders den Animacharakter der Gestalt Siduri unterstreichen würde. Mit anderen Worten: Siduri ist eine andere Manifestation der Inanna, eine andere Qualität des Weiblichen, mit der Gilgamesch an dieser Stelle Kontakt bekommt.

Hier geht es nicht um sexuelle Vereinigungen, sondern um eine neue Form der Beziehungsaufnahme, die nicht mit der früheren Direktheit und naiven Männlichkeit Gilgameschs zu bewältigen ist. Hier geht es um zarte und sensible Nuancen, die es notwendig machen, daß Siduri sich verhüllt, wenn sie von dem mit solchen Regungen wenig geübten Gilgamesch nicht verletzt sein will.

Aus dem Inhalt des Gespräches zwischen Gilgamesch und Siduri läßt sich bald erkennen, daß sich hier verschiedene Strebungen begegnen.

Sucht Gilgamesch eine neue Form des Lebens, die sich nicht zeitlich begrenzen läßt, so versucht ihm Siduri das Leben in der sinnhaften Dimension schmackhaft zu machen. Hierin kann sie als Vertreterin der Muttergottheit erkannt werden, deren ureigentlichster Sinn es ist, erdhaftes Leben zu gebären, zu ernähren, und wenn es die Gesetze der Natur erfordern, wieder zurückzuverlangen, um es so erneut in den Kreislauf von Leben und Tod einzugliedern.

211 Campell, S. 37

212 Kluger-Schärf, S. 413

Aber Siduri verführt nicht, auch wenn sie die Worte von Gott Schamasch wiederholt: „Gilgamesch wohin läufst du? Das Leben das du suchst, wirst du nicht finden!“

Schließlich kann sie ihm den Hinweis geben, wie er Utnapischtims Fährmann Urschanabi mit seinem Schiff in der Nähe finden kann. Entscheidend dabei ist, daß Gilgamesch durch die Begegnung mit Siduri einen bedeutenden Schritt auf seiner Suche weitergekommen ist und dies, weil er sich in angemessener Weise auf sie einlassen und das aufnehmen kann, was zur Besonderheit ihres Wesens gehört: Das tiefe Wissen um Lebenszusammenhänge, die, wenn sie aufgenommen werden, zur Lebensweisheit werden. Siduri ist an dieser Stelle wie eine „Seelenführerin“, zu der die Anima des Mannes werden kann.<sup>213</sup>

E. Neumann schreibt:

So ist die Frau die ursprüngliche Seherin, die Herrin der weisheitsbringenden Wasser der Tiefe, der murmelnden Quelle und des Brunnens, denn „die“ oder, besser, eine „ursprüngliche Verlautbarung des Sehertums ist die des Wassers“. Aber die Frau weiß auch um das Rauschen der Bäume und um alle Zeichen der Natur, mit deren Leben sie so eng verbunden ist. Das Murmeln des Wassers der Tiefe ist nur ein Außen des in ihr selber aufmurmeln-den Sprechens des Unbewußten, das wie das Wasser des Geysirs in ihr „aufgeistet“ ... Als inspiratorische Kraft kann sie einzeln und in der uns bekannten Dreiheit auftreten ebenso, wie in ihrer Vervielfachung. Chariten, Nymphen, Nixen, Musen, Grazien, Moiren und unzählige entsprechende Figuren, sind die singenden, tanzenden und verkündenden Kräfte des inspiriert-inspiratorischen Weiblichen, bei dem, wenn die Not drängt, das ursprungsentfernere Männliche Weisheit sucht. Und immer wieder finden wir dies mantisch Weibliche verbunden mit den Symbolen von Kessel und Höhle, Nacht und Mond.<sup>214</sup>

213 In einer solchen Funktion finden wir z.B. die Sibylle bei Aeneas und Beatrice bei Dante.

214 Neumann, Große Mutter, S. 279/280

Nach der Schmähung der Inanna reißt die Beziehung zum Weiblichen, Unbewußten ab. Es muß ein neuer Weg gefunden werden. In der Skorpionfrau trifft Gilgamesch auf die erste weibliche Gestalt, hier bei Siduri auf die Zweite. Später, wird er bei Utnapischtim der dritten Frau begegnen.

## Der Fährmann Urschanabi

Zunächst einmal trifft Gilgamesch den Fährmann nicht an. Er findet lediglich sein Schiff.

In seiner Angst und in seinem Zorn, daß er etwas versäumt haben könnte, zerschmettert er am Schiff die „Steinernen“. Was diese Steinernen sind und bedeuten, hat sich durch die Forschung bis heute noch nicht eindeutig klären lassen. Es gibt verschiedene Interpretationsversuche, die diese Steinernen entweder als Ruder, als Balaststeine, als Steinkisten, steinerne Anker, ja steinerne Galionsfiguren, sogar als Segel deuten.<sup>215</sup>

Was es wirklich war, wird mindestens vorerst offen bleiben. Auf jeden Fall scheinen die Steinernen eine Funktion zu haben, die dem Schiff solcher Art die Fahrt möglich macht, um in den gefährlichen Todeswassern so dahinzugleiten, daß Schiff und Schiffsleute es unbeschadet überqueren können.

Zunächst jedoch muß er Urschanabi seinen Weg und den Grund für seine Suche erzählen.

Er endet mit den Worten:

„Nun, Urschanabi, wie ist der Weg zu Utnapischtim?  
Was ist sein Merkmal? Gib mir, ja gib mir sein Merkmal,  
Wenn's möglich ist, will ich das Meer überqueren,  
Wenn's unmöglich ist, durch die Steppe laufen.“<sup>216</sup>

Nun stellt sich heraus, daß es die „Steinernen“ sind, mit denen Urschanabi die Überfahrt machen kann. Sie fehlen jetzt, weil Gil-

215 Schneider, Gressmann, Thompson

216 Schott, S. 85/86

gamesch sie aus den Verankerungen ihrer Ketten herausgerissen hat. Schließlich gibt ihm Urschnabi die Chance mitzufahren, wenn er 120 Stangen zu fünf mal zwölf Ellen schneidet, sie schält und daran Ruderblätter anbringen kann.

Gilgamesch und Urschanabi bestiegen das Schiff,  
Setzten das Schiff ein, und sie fuhren dahin.  
Ein Weg von einem Monat und fünfzehn Tagen  
War am dritten ganz zurückgelegt,  
So gelangte Urschanabi zum Wasser des Todes.  
Urschanabi sprach zu ihm, zu Gilgamesch:  
„Halte dich zurück, Gilgamesch, nimm eine Stange!  
Über die Wasser des Todes darf deine Hand nicht hinwegfahren,...“

Mit zweimal sechzig (= 120) hatte Gilgamesch die Stangen verbraucht  
Er indes löste seinen Gürtel ...,  
Gilgamesch riß sich die Kleidung vom Leibe,<sup>217</sup>  
Mit den Händen befestigt er sie am Mast ...

Dieses gefährliche, todbringende Wasser finden wir in der gleichen Qualität auch bei den Griechen, den Römern und Germanen. Der griechische Acheron ist ein trög fließender, sumpfiger Fluß in der Unterwelt, den die Seelen der Toten auf den Nachen des Charon überqueren mußten, um ins Totenreich zu gelangen. Dieser Charon, der Sage nach ein greiser, ungepflegter und bössartiger Fährmann, erhielt als Entlohnung für das Übersetzen in seinem Kahn einen Obulus, den man den Toten in den Mund legte. Lebende durften von Charon nicht übergesetzt werden. Der Styx (Acheron), der als Hauptfluß (der „Verhaßte“) neunmal um den Hades floß, verband den Okeanus mit der Unterwelt.<sup>218</sup> Bei ihm schwörten die griechischen Götter ihre heiligsten Eide und mußten im Fall eines Meineides neun Jahre in Erstarrung in ihm verbringen. Sein Wasser galt für Menschen als Tod bringend.

217 Schott, S. 86/87

218 Reclams „Lexikon der antiken Mythologie“

Auch Aeneas, der trojanische Held, gelangt in Begleitung der Sibylle von Cumae (Kyme) mit Hilfe des gepflückten Goldenen Zweiges auf dem Nachen des Charon in die Unterwelt. Dort begegnet er den Schatten der Toten und seinem Vater Anchises. Hier, in der Unterwelt, bekommt er vom Vater Visionen über das künftige von ihm zu gründende Rom vermittelt. So wird diese Reise in die Tiefen der Erde für Aeneas zu beruhigender Gewißheit für den Blick in die Zukunft seiner Gefährten.

Bei den Nordgermanen findet sich der Höllenfluß Giall. Über ihn führt eine goldene Brücke zum Reich der Hel, die alle Toten passieren müssen. Die eine Hälfte ihres Körpers hat menschliche Haut, während die andere Hälfte ganz schwarz ist. Sie sieht wild und schrecklich aus.

Ein weiteres Beispiel über den bössartigen Fährmann finden wir im Grimm'schen Märchen „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“.<sup>219</sup> Ein mit der Glückshaut ausgestatteter Held muß zur Erlangung der Prinzessin verschiedene Aufgaben lösen, die zum Teufel in die Hölle führen. Dorthin kann er nur mit Hilfe eines Fährmanns gelangen, der ihn über einen Fluß setzen muß und den die Frage quält, „warum ich immer hin und herfahren muß und niemals abgelöst werde?“ Unter dem Schutz der Großmutter des Teufels erfährt er, verzaubert in eine Ameise, wie er seine Aufgaben lösen kann und auch, wie der Fährmann aus seinen Diensten freikommen kann. Der böse Vater der Prinzessin, hier der negative Aspekt der Vaterimago, wird am Schluß des Märchens zum Fährmann geführt, erhält unwissentlich von diesem die Ruderstange in die Hand gedrückt und muß von da an die Fährmannsdienste verrichten.

Das Märchen endet bezeichnenderweise mit dem Satz „... fährt er wohl noch?“ Antwort: „Was denn? Es wird ihm niemand die Stange abgenommen haben.“

Im Fährmann finden wir ein zeitloses Motiv. Es zeigt, daß die menschliche Fähigkeit allein nicht ausreicht, den gefährlichen und

trennenden Bereich zwischen materiellem Diesseits und immateriellem Jenseits zu überqueren.

Urschanabi ist allerdings nicht der bösartige Typus, wie wir ihn im Charon oder im Grimm-Märchen wiederfinden. Urschanabi ist in seinem Wesen durchaus hilfsbereit, ja, er wird sogar später verurteilt und verbannt, weil er Gilgamesch zur Überfahrt verholfen hat. Der Fährmann, dessen Aufgabe es ist, Ufer durch seinen Dienst miteinander zu verbinden, ist ein wichtiges Symbol. Es ist nicht nur eine Tätigkeit, die wir heute als Dienstleistung bezeichnen würden, die mit schwerer Arbeit und in einem sich ständig wiederholendem Vorgang verbunden ist. Er ersetzt die Brücke, die aus vielerlei Gründen nicht gebaut werden kann oder darf. In seiner Tätigkeit zeigt sich die Wiederholung und wie im Märchen „Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“ der Zwang, dies so lange zu tun, bis Befreiung möglich ist. Der ganze Vorgang findet eine weitere Zuspitzung, daß die Arbeit in einem Schiff verrichtet werden muß, das sich damit gegenüber Land und Wasser deutlich abgrenzt. Es drückt die Isolation aus, in der eine solche Arbeit geleistet wird. Diese Isolation kennzeichnet alle Menschen, die sich mit einem Wiederholungszwang abquälen müssen, der sie immer wieder in Lebensmuster zwingt, die nicht bewältigt sind.

Aufgrund der Präzision, in der die Psyche in der Lage ist, solche Muster zu wiederholen, muten diese Ereignisse gelegentlich geradezu in magischer Weise an, d.h. sie sind derartige präzise Abbilder früherer Ereignisse, nur die Namen der Personen sind ausgewechselt.

Die Art ihres Zusammenwirkens und vor allen Dingen der jeweils gleiche Ausgang für das Individuum, das hier diesem Wiederholungszwang unterliegt, zeigt die schicksalhafte Wirkung. Ob wir hier in einem größeren Betrachtungsbogen von karmischen Wiederholungen sprechen oder einfach von neurotischen Wiederholungszwängen, bleibt zunächst ohne Belang. Wichtig erscheint die zwingende Kraft solcher Wiederholungen. Es ist ein Trost, daß hier eine Psychotherapie oder entsprechende Bewußtseinsarbeit sehr



hilfreich sein kann, um diese Übertragungsmuster, die ein Mensch zu seiner Umwelt auf unbewußte Weise wiederholt, aufzuarbeiten und schließlich aufbrechen zu können.

Auch hier gibt uns das Märchen „Der Teufel und die drei goldenen Haaren“ eine hilfreiche Sichtweise: In der Hölle befindet sich außer dem Teufel auch die Großmutter, die „Große Mutter“. In der Regression zu ihr und geborgen in der Falte ihres Rockes, regressiv einbezogen, sind die Antworten auf wichtige Lebensrätsel und Geheimnisse zu bekommen.

Wir sollten in diesem Zusammenhang mitbedenken, daß Regression nicht das Heil für alles ist. Regression ist nur dann kritisch, wenn bei entsprechenden psychischen Verletzungen Fixierungsstellen entstanden sind, die es schwer machen, die Erlebnisse der Regression aufzugeben. In der Mythe von Orpheus und Eurydike ist der entsprechende Hinweis: Erst wenn der Vorgang des Heraustretens aus der Unterwelt (aus der Regression) an die Sonne (in das natürliche Tagesbewußtsein) vollständig vollzogen ist, ist der Blick rückwärts erlaubt.

Auf halbem Weg ist dieser Blick gefährlich und hat u.U. ähnliche Wirkung wie der Blick, den Lots Frau zurück auf Sodom und Gomorra wirft und deswegen zur Salzsäule erstarren muß. In der Fachsprache würden wir solche Prozesse als maligne Regressionen<sup>220</sup> bezeichnen, bei denen wiederum viel neues Leid entsteht.

Die Funktion des Fährmanns findet sich in einem übertragenen Sinn heute vielfach. Alle Berufe, die sich mit dem „Übersetzen“ beschäftigen, könnten hier angeführt werden. Ärzte und Psychotherapeuten der verschiedensten Spezies beschäftigen sich in ihrer Arbeit damit, die Patienten auf ihren Suchwanderungen wie ein Bergführer zu begleiten, oder sitzen mit ihnen über weite Strecken „in einem Boot“, das nicht beliebig verlassen werden kann.

220 Eine maligne Regression kann sich dann einstellen, wenn der Patient sich eine reale Triebbefriedigung aus der Beziehung zum Therapeuten erhofft. Entscheidend dabei ist das Unvermögen oder die zu geringe Bereitschaft, die entsprechenden Wünsche in ihrer Unerfüllbarkeit zu untersuchen.

Das Zusammentreffen mit Urschanabi ist von höchster Wichtigkeit in der Entwicklung Gilgameschs. Mit wenigen szenischen Bildern werden wichtige Hinweise gegeben über die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten, die jeden Menschen auf der Suche nach seinem wahren Selbst beschäftigen.

In Ägypten wurde der Fährmann unter anderem als „Wendegesicht“ oder „Hintersichschauer“ bezeichnet, „weil er ... wenn er in seinem Nachen stehend 'staakt', den Kopf wenden muß“.<sup>221</sup> Er ist der Feind des Osiris und deshalb identisch mit der dunklen Gottheit. Da er der Totenwelt angehört und sogar ein Teil des Unterweltsherrschers ist, darf er ungestraft nach rückwärts schauen. Als Herrscher eines Grenzgebietes, das sich psychologisch halb im Ich und halb im Unbewußten befindet, erfüllt er Funktion und Aufgabe einer Brücke, ohne allerdings deren Zuverlässigkeit bei der Überwindung der Gefahren zu besitzen. Er bleibt unzuverlässig, ja launisch. Es ist fraglich ob er aus persönlichen Gründen nicht übersetzen kann oder will, oder ob die Gründe in der Unberechenbarkeit der Natur liegen.

Urschanabi, so übersetzt Schneider, setzt sich zusammen aus ur = Hund (= Diener) und schanabi = vierzig.<sup>222</sup> Vierzig ist die Zahl des Ea, des Beschützers und Retters Utnapischtims aus der Sintflut. Urschanabi heißt demnach „Diener des Ea“. Weiterhin können wir fragen, ob Gott Ea nicht sogar in gewisser Weise mit Utnapischtim identisch ist, denn letzterer wird gelegentlich janusköpfig, „wendegesichtig“, dargestellt. Möglicherweise verkörpert er auf

221 von Beit, Bd. I, S. 385

222 Schneider versucht, den angegebenen Zahlen im Epos noch etwas mehr Tiefe abzugewinnen, wenn sie folgenden Interpretationsversuch unternimmt: Die Länge der Ruderstangen ist fünf mal zwölf = sechzig, was heißen würde, daß Urschanabi weiß, „daß außer Schamasch, dem Sonnengott, keiner das Todeswasser zu überqueren vermag. Er könnte mit dieser 'Anrufung' der 60 die Hilfe erbitten wollen von den Obersten der Götter, Anu (Zahl: 60), und zugleich von den beiden Göttern, die es unmittelbar angeht: Schamasch (Zahl: 20) und Ea (Zahl: 40). Damit wäre die Harmonie mit den kosmischen Mächten sichergestellt...“ (Schneider, S. 125)

dieser Stufe den Mystagogen, der den Initianten für das Mysterium vorbereitet, in das dann der Mysterienmeister einführt.

Der Fährmann gehört dem Zwischenbereich an, nur dadurch ist er in der Lage, die Welten zu verbinden und zu überbrücken. Das Epos lehrt allerdings auch, wie anfällig eine solche Position ist und daß sie keineswegs fortwährend bestehen kann. Sie ist abhängig von der Erfüllung verschiedener Bedingungen und Einhaltung sorgsamster Regeln, wenn die Überfahrt gelingen soll. Nirgends ist der Kontakt mit dem Tod größer als hier an der Schwelle zwischen den Welten. Erst jenseits dieser Schwelle ist die Gefahr vorüber.

Gilgameschs Motiv, zu Utnapischtim zu gelangen, ist so stark und ungetrübt, daß er sich mit vollen Kräften einsetzt, zusammen mit Urschanabi die Todeswasser zu überqueren. So sieht Utnapischtim die beiden schon von weitem kommen und macht sich seine Gedanken über das beschädigte Schiff und den Fremden, der seinen Fährmann begleitet.



Der Ahne Utnapischtim



„Utnapischtim schaut in die Ferne aus,  
Mit seinem Herzen sich beredend, sagt er die Worte,  
Ja, mit sich selber geht er zu Rate:  
„Weshalb sind des Schiffes Steinerne zerschlagen,  
Und fährt wer im Schiff, der kein Recht darauf hat?  
Der da gekommen, der Mensch, ist doch keiner der Meinen? ...  
Was begehrt wohl sein Herz von mir?“<sup>223</sup>

Trotz dieser persönlichen Bedenken, die sich aus dem inneren Zwiegespräch Utnapischtims ergeben, läßt er Gilgamesch landen. Und es wiederholt sich, was sich bei allen Stationen dieser Suche nach der Unsterblichkeit ergeben hat, - er wird gefragt und muß berichten, was ihn hierherführt. Noch einmal deutet er an, wie beschwerlich alles für ihn war.

„Auf daß ich käme zu Utnapischtim,  
Den sie den Fernen nennen, sehen möge -  
Durchirte ich wandernd all die Lande,  
Überschritt ich viele beschwerliche Berge,  
Fuhr ich hin über alle die Meere,  
Erlabte sich mein Antlitz nicht an süßem Schlummer,  
Kränkte ich durch Nicht-Schlafen mich selber,  
Erfüllte ich meine Adern mit Harm; doch was gewann ich zum Leben? ...  
Verriegeln möge man endlich das Tor zur Wehklage;  
Mit Pech und Asphalt soll man es verschließen!“<sup>224</sup>

Und Utnapischtim zu Gilgamesch:

Warum, Gilgamesch, vermehrest du die Klage,  
Der du aus Fleisch der Götter und Menschen herrlich gestaltet bist ...<sup>225</sup>

Die gleichen Worte sprach Chumbaba (Tafel V).<sup>226</sup>

Leider ist die folgende Rede an Gilgamesch nur bruchstückhaft überliefert, sie beschäftigt sich jedoch mit den Sinnfragen und wohl mit der Frage, was Gilgamesch bewegen haben könnte, nicht von seinen ihm verliehenen großen Gaben Gebrauch

223 Schott, S. 87

224 Schott, S. 89

225 Schott, S. 89

226 Schott, S. 50

gemacht zu haben und sich gemäß seiner Königspflichten für die vom Leben Benachteiligten einzusetzen. Ja, gerade weil Gilgamesch sich dieser Fürsorgepflicht bisher entzogen hat, käme er über das schwere Schicksal nicht hinweg, das ihm durch den Tod Enkidus auferlegt worden war. Seine Rede gipfelt und schließt:

Ja, du Mensch, Mann! Seit Enlil segnete,  
Sind die Anunnaki, die großen Götter versammelt,  
Mammetum<sup>227</sup>, des Schicksals Erzeugerin,  
Bestimmt mit ihnen die Schicksale  
Sie haben Tod oder Leben zugeteilt,  
Des Todes Tage aber nicht bekannt gemacht.<sup>228</sup>

Es ist das Los des Menschen, daß die Götter ihnen die Länge ihres Lebens bestimmen, aber nicht mitteilen, wann sie der Tod ereilen wird.

Und nun will Gilgamesch von Utnapischtim wissen, wie dieser zu seiner Unsterblichkeit gekommen ist. Doch Utnapischtim erzählt stattdessen von der Sintflut, damit Gilgamesch die Besonderheit und Einmaligkeit verstehen kann, die für Utnapischtim und sein Weib gilt.

## Die Sintflut

Für unseren Kulturkreis ist die bekannteste Darstellung der Sintflut der Bericht der Genesis.<sup>229</sup> Aber Riem gelang es, 268 Versionen von Flutberichten aus der ganzen Welt zusammenzustellen.<sup>230</sup> Ob die mesopotamischen Flutberichte, die wir uns gleich noch betrachten werden, hierfür das Urmuster der weiteren Sintflutmythen sind, muß bezweifelt werden, da sie weltweit zu finden sind. So unter anderem der indische Mythos von Manu und dem Fisch:

227 Göttin der Unterwelt, „die Winterliche“

228 Schott, S. 91

229 Gen., 6,5-8,22

230 Riem, 1925, zit. nach Harzenetter



Kern der Handlung ist dabei, daß Manu im morgentlichen Waschwasser ein Fisch in die Hände gerät, der ihn eindringlich um Schonung und Pflege bittet. Schließlich wird unter der Pflege Manus der Fisch, in dem sich Gott Vishnu inkarniert hatte, groß und prophezeit ihm aus Dankbarkeit die Ankunft einer Sintflut. Mit Hilfe eines Schiffes gelingt so Manu der Flutkatastrophe zu entkommen, und er landet schließlich unter Führung des Fisches auf dem Himalaya, wo er ihn das Schiff an einem Baum festbinden läßt. Durch Opfer und Askese erschafft er aus sich selbst sein Weib und zeugt mit ihr Nachkommen. Manu (sanskrit. manu = Mensch) gilt deshalb als Urvater der Menschen.<sup>231</sup>

Der Sintflutbericht des Gilgamesch-Epos jedoch ist die älteste uns überlieferte Darstellung dieser Art.<sup>232</sup> Was dabei wieder von besonderem Interesse ist, sind die Zahlenangaben über die Arche und ihre Kantenlängen.

Es ist viel über diese Maße spekuliert worden, ganz besonders über die Maße der Arche Noah. Utnapischtims Angaben wirken wie ein Zahlenspiel: sieben Geschosse, neun Räume, dreiundsechzig Kammern, fünfter Tag, sieben Tage, sechs Böden, neunfach der Grundriß, ein Sar<sup>233</sup>, zwei Saren, drei Saren, sechs Saren, bis schließlich das Schiff zu zwei Drittel im Wasser schwimmt. Hier gilt wieder wie das von Schneider zu Urschanabis Rudern Gesagte: In der Kombination der Maße zueinander drückt sich die Verbundenheit der Menschen zur kosmischen Ordnung der Götter aus. Hinter jeder Zahl steckt die Anrufung der jeweiligen Gottheit, um ihren Segen zu erwirken und ihren Beistand als Anteil beim Gelingen zu sichern.

Wie Noah (seine Arche war 300 Ellen lang, 50 Ellen breit und 30 Ellen hoch, hatte ein Fenster mit einer Elle und war 3 Stockwerke hoch) tat es auch Utnapischtim: Er nahm auf Geheiß seines Gott-

231 von Glasenapp, S. 30; Freydank u.a., S. 278 u. 298

232 s. Kurzbericht zur Tafel XI

233 Sar ist ein Flächenmaß mit ca. 3600 qm

es seine Frau und seine Söhne mit ihren Frauen mit und außerdem von den Tieren und „allem Gewürm auf Erden nach seiner Art: von den allen soll je ein Paar zu dir hineingehen, daß sie leben bleiben.“<sup>234</sup>

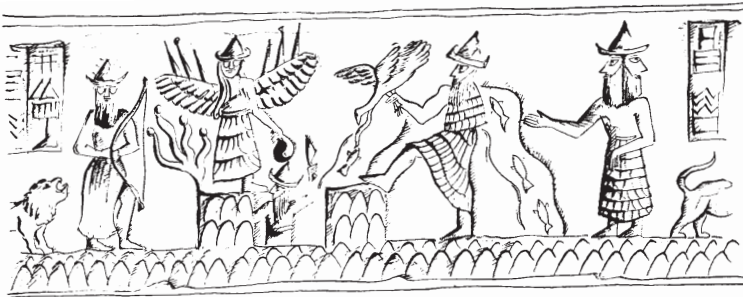


Abb. 21: „Wendegesicht“ Utnapischtim und Gott Enki  
(gezeichnet nach einem Rollsiegel)

„Alle die Meistersöhne hab ich einsteigen lassen.“<sup>235</sup> Besonders diese Aussage Utnapischtims hat sehr dazu beigetragen, daß Rudolf Steiner daraus folgert, bei Utnapischtim handle es sich um einen führenden Eingeweihten des alten Atlantis, der alle „Meistersöhne“ aus dem untergehenden Kontinent herausgeführt habe.<sup>236</sup>

In den Sternenmaßen der Arche erkennt er den Rettungsversuch für den Bevölkerungsteil, der sich unter die Mysterienführung Utnapischtims gestellt habe, um mit ihm zusammen die nachatlantischen Kulturen zu begründen.

Inzwischen kann als gesichert gelten, daß der im Gilgamesch-Epos übermittelte Sintflutbericht erst im 12. Jahrhundert v.Chr. von dem akkadischen Dichter Sin-leqe-unnini in das Epos eingefügt wurde. Allerdings brauchen uns hier archäologische oder philologische Bedenken nicht beschäftigen, da schon früh eine

234 Gen. 6,20

235 Schott, S, 96

236 Wolfgang Miltz, Mythen der Völker, Heft 6, Stuttgart 1996

inhaltliche Verschmelzung stattgefunden hat, hinter der das Unbewußte einen wichtigen oder gar den bedeutendsten Anteil hat. Geht es doch in jedem Fall um den Sinn der Schöpfung, den Schöpfungsgedanken und die Verflechtung des Menschen in dieses kosmische Ereignis.

Auf den Beginn des 16. Jahrhunderts v.Chr. ist das Atrachasis-Epos (akkadischer Sintflutbericht) datiert und leider nur fragmentarisch erhalten. Es ist eine Sintfluterzählung mit einem interessanten Schöpfungsgedanken, denn die Menschen wurden lediglich zur Entlastung der Götter erschaffen. Ursprünglich hatten die großen Götter die drückende Last der Arbeit den sieben unteren Göttern aufgebürdet und von ihnen verlangt, für ihren Unterhalt zu sorgen. Nachdem die sieben Igigu-Götter jedoch einen Aufruhr veranstalten, werden auf den Rat Enkis von der Muttergöttin die Menschen aus Lehm, vermischt mit Fleisch und Blut einer getötenen Gottheit, erschaffen. Sie sollen künftig für das Wohl der Götter sorgen.

Da sich die Menschen jedoch rasch vermehren, fühlt sich bald Gott Enlil durch das lärmende Treiben belästigt und alle Dezimierungsversuche mit Dürre und Pest mißlingen. Weil jeweils Enki dem um Hilfe betenden Atrachasis beisteht, beschließt er ihre Ausrottung durch eine Flut. Gott Enki kann seinen Schützling Atrachasis (akk. der überaus Weise) warnen, läßt ihn ein Schiff bauen und Tiere und Vögel an Bord nehmen. Atrachasis entkommt mit seinen Angehörigen der Katastrophe.<sup>237</sup>

Es gibt außerdem noch eine ältere Sintflutmythe, die aus dem sumerischen Kulturkreis stammt und die um 1900 v.Chr. entstanden und von Berossos, einem Babylonier zur Zeit Alexander des Großen, keilschriftlich festgehalten ist. Leider sind die Texte nur sehr unvollständig erhalten und so nicht zufriedenstellend zu rekonstruieren. Der Held dieser Mythe ist Ziusudra (Xisuthros), der sich ebenfalls mit Hilfe der Warnung eines menschenfreundlichen Gottes (Kronos) mit seiner Familie in einer Arche vor der Sintflut retten kann.

237 Lurker, Wörterbuch der Symbole, Stuttgart, S. 65

Auch die Griechen besaßen in ihrer Mythologie eine Fluterzählung, die von Ovid in seinen Metamorphosen meisterhaft ausgeformt wurde. Die deukalionische Flut wurde von Zeus durch seinen Zorn über die unfrohen Söhne des Lykaion verursacht. Zeus hatte Lykaion in einen Wolf verwandelt und sein Haus mit einem Blitz zerstört, weil er zwar die Anbetung des Zeus-Lykaos in Arkadien eingeführt hatte, aber ihm zu seinem Mißfallen einen Knaben geopfert hatte. Die Söhne Lykaions begingen so viele Untaten, daß die Nachrichten über sie bald im Olymp ankamen.

Zeus machte sich selbst als armer Reisender verkleidet auf, um dies nachzuprüfen. Die Söhne Lykaions waren jedoch so unverschämt, ihm eine Suppe aus den Eingeweiden eines ihrer Brüder und denen von Schafen und Ziegen vorzusetzen. Zeus ließ sich jedoch nicht täuschen und verwandelte alle Söhne Lykaions in Wölfe.

Nach seiner Rückkehr im Olymp ließ er aus Ekel über die Greuel-taten eine Flutwelle über die Menschen hereinbrechen, um das ganze Menschengeschlecht auszurotten. Nur Deukalion, der König von Phthia, war von seinem Vater Prometheus, der ja bekanntermaßen den Menschen wohlgesonnen war und ihnen deshalb bei anderer Gelegenheit das Feuer gebracht hatte, gewarnt worden. Er baute eine Arche, in die er sich mit seiner Frau Pyrrha und seiner Tochter rettete. Nachdem alle Erdenbewohner in der Flut umgekommen waren, überlebten nur Deukalion und Pyrrha.

Schließlich landeten sie mit ihrer Arche auf dem Berge Parnassos und baten demütig, daß die Menschheit erneuert werden möge.

Zeus hörte ihr Bitten und ließ ihnen durch Themis, der Schicksalskünderin, mitteilen: „(ver)hüllt euch beide das Haupt ... und werft das Gebein der großen Erzeugerin (die ‘Gebeine der Großen Mutter’) hinter euch!“ Deukalion und Pyrrha interpretierten dies so, daß sie die Steine am Flußufer über ihre Schultern nach hinten werfen sollten, um ein neues Geschlecht zu erschaffen.

Überall wo Steine hinfielen, erhoben sich Menschen. Aus Deukalions Würfeln entstanden Männer, aus denen der Pyrrha die Frauen. Außer Deukalion und Pyrrha überlebte jedoch auch Megaros,<sup>238</sup> ein Sohn des Zeus, der durch den Schrei der Kraniche aus dem Schlaf aufgeschreckt war. Er konnte sich vor den Wasserfluten auf den Berg Gerania retten. Auch einen gewissen Kerambos hatten die Nymphen gerettet, indem sie ihn in einen Skarabäus verwandelt hatten, und er auf diese Weise zum Gipfel des Parnassos fliegen konnte.<sup>239</sup>

Deukalion landet auf dem Parnassos, Manu auf einem Gipfel des Himalaya, der sich Naubandhanam, d.h. Schiffsankerplatz nennt. Auch hier finden wir dasselbe archetypische Muster von recht-schaffenen Menschen, die dem Zorn der Götter entrinnen und zu neuen Stammeltern der Menschen werden.

Kluger-Schärf geht in der Arbeit „Einige psychologische Aspekte zum Gilgamesch-Epos“ dem Gedanken nach, daß es gewissermaßen mit zum göttlichen Geheimnis gehöre, auch den letzten Menschen zu retten, damit die göttliche Idee „Mensch“ nicht untergeht. Die Götter brauchen den Menschen: Immerhin heißt es im Enuma-elisch (das ist der babylonische Weltschöpfungsmythos), daß der Mensch geschaffen wurde, um die Götter zu pflegen. Deshalb können sie seinen Untergang nicht zulassen.

Mit dieser Vorstellung ist die Tatsache untrennbar verbunden, daß zwar das menschliche Bewußtsein gerettet wird, es aber als Archetypus wieder ins Unbewußte zurückkehrt. Obwohl Utnapischtim den Archetypus des gottgewordenen Menschen verkörpert, hat er sich nicht mehr innerhalb der menschlichen Welt verwirklicht. Auch darf in diesem Zusammenhang die Passivität nicht übersehen werden, in der Utnapischtim zu seiner Unsterblichkeit gelangt. Gilgamesch muß demgegenüber erhebliche Anstrengungen auf sich nehmen, um auch nur annähernd in die Nähe dieser Möglichkeit zu gelangen.

238 Pausanias, I.40,1

239 Ovid, Metamorphosen, Leipzig 1986, S. 18

Trotz aller archäologischen, naturwissenschaftlich und erdgeschichtlichen Forschungen fehlt letztlich die Klarheit, was es mit der Sintflut auf sich hat. Ohne Zweifel lassen sich entsprechende Nachweise besonders in Mesopotamien führen, da sich die Schlammschichten zeitlich eingrenzen lassen. Ob sich damit jedoch endgültig die Bedeutung der Sintflut klarstellen läßt, bleibt offen. Deutungsversuche, Meeresspiegelschwankungen im 4. Jahrtausend v. Chr. im Bereich des persischen Golfes mit der Sintflut in Verbindung zu bringen, finden keine allgemeine Anerkennung. Schott erwähnt in seinen Anmerkungen zur sumerischen Sintflutmythe, daß als zusätzliche Katastrophenursache der Sturz eines großen Meteoriten in den indischen Ozean, mit den dadurch ausgelösten riesigen Flutwellen, für die Sintflut mit herangezogen werden könnte.<sup>240</sup>

Was die abendländische Psyche so sehr an den Bildern der Sintflut fasziniert, muß seine tiefere Ursache in der Bewußtseinsgeschichte des Menschen haben. Das archetypische Muster der Sintflutberichte vollzieht sich in folgender Reihe: Der von den Göttern geschaffene Mensch fängt an, Eigendynamik zu entwickeln und sich in seinem Tun von ihrem Willen zu entfernen. Dadurch löst er den Unwillen der Gottheit aus, die sich in Form der Sintflut am Menschen rächt und ihn damit vernichten möchte. Verschont von der vernichtenden Strafe bleibt lediglich der Rechtschaffene oder der Liebling der Gottheit, der mit seiner Familie zu den Stammeltern der neuen Menschheit wird.

## Zur Symbolik des Wassers und der Sintflut

Wie schon an früherer Stelle angedeutet, ist das Wasser ein faszinierendes Symbol für das Seelische.

So schreibt Cooper:

240 Schott, S. 122

Die Wasser sind die Quelle aller Möglichkeiten des Seins; sie sind Ursprung und Grab aller Dinge im Universum; das Undifferenzierte; das Nichtmanifeste; die erste Form der Materie. Alle Wasser sind symbolisch für die Große Mutter und stehen in Zusammenhang mit der Geburt, dem weiblichen Prinzip, dem Weltenschoß, der prima materia, den Wassern der Fruchtbarkeit und Stärkung und mit der Quelle des Lebens. Das Wasser ist das flüssige Gegenstück zum Licht. Die Wasser werden gleichgesetzt mit dem beständigen Fließen der manifesten Welt mit dem Unbewußten, dem Vergessen; sie lösen immer auf, zerstören, reinigen, „waschen hinweg“ und regenerieren....<sup>241</sup>

Gewiß ist das eine Vorstellung, wie sie dem zivilisierten Menschen, der Wasser nur noch im Schwimmbecken des Freibades oder im chlorierten Zustand aus dem Wasserhahn kennt, eine möglicherweise befremdliche Vorstellung.

Trotzdem, das Wasser bleibt das Symbol für den Kreislauf des Großen Runden, aus dem wir kommen und in den wir wieder zurückkehren. Das Wasser ist eine der Ursubstanzen des Lebens, ohne die materielle Existenz nicht denkbar ist.

In einem alten chinesischen Text aus dem 11. Jahrhundert heißt es:

Von allen Elementen sollte sich der Weise das Wasser zum Lehrer wählen. Wasser gibt nach, aber erobert alles. Wasser löscht Feuer aus

oder, wenn es geschlagen zu werden droht, flieht es als Dampf und formt sich neu. Wasser spühlt weiche Erde fort oder, wenn es auf harten Fels trifft, sucht es einen Weg, ihn zu umgehen. Es befeuchtet die Atmosphäre, so daß der Wind zur Ruhe kommt. Wasser gibt Hindernissen nach, doch seine Demut täuscht, denn keine Macht kann verhindern, daß es seinem bestimmten Lauf zum Meer folgt. Wasser erobert durch Nachgeben; es greift nie an, aber es gewinnt immer die letzte Schlacht.<sup>242</sup>

In der sumerischen Mythologie wird berichtet, daß die Götter vom Meer her kommen und die Dynastie der sumerischen Könige begründen, allen voran Enki (oder EA), der Gott des Süßwassers,

241 Cooper, S. 209

242 zit. nach J. Blofeld, Das Rad des Lebens, S. 78

der zum Begründer des Königtums wird. Enki ist es auch, der Utnapischtim vor der kommenden Sintflut warnt. So bringen die Wasser nicht nur neues Leben, sondern in der Sintflut wird es zum Medium für die Strafe durch die Gottheit und in der Folge zum Instrument der Reinigung vom Übel. Das Wasser des Lebens kann unmittelbar zum Wasser des Todes werden.

Dazwischen befinden sich jedoch viele Stufen. In das Wasser können wir eintauchen, dort die letzten Geheimnisse des Lebens suchen, über das Wasser kann man schreiten (Levitation von Jesus und Petrus, Matth. 14, 25-29), das heißt, man kann die Ebenen wechseln; man kann das Wasser aber auch überqueren, auch dort, wo es zum Todesfluß wird (Styx, Giall etc.). Das Wasser gehört neben Fels und Baum zur Trias der heiligen Natursymbole. Und so wie in der griechischen Mythologie die Aphrodite dem Wasser entsteigt, so erschafft Marduk, der Gott des Lichtes, nach seinem Sieg über Tiamat (das Meer), die Erde.

So wird Gestaltloses zur Gestalt, Chaos zur Ordnung und Dunkelheit zum Licht.

Aus dem Zustand des Unbewußten kann so allmählich ein wacher bewußter Zustand werden, bei dem das Ich nicht nur dumpf vor sich hin existiert, sondern sich wach und klar in der Welt wahrnehmen und verantworten kann.

Auf diesem Hintergrund berichtet Utnapischtim von der Wasserkatastrophe, die auf die Menschen hereingebrochen ist und alles Leben vernichtet hat. Er steht als einziger jenseits der Beschränkungen, die das Leben und die Kräfte des Wassers bedeuten. Ohne den Tod als Übergang zu einer anderen Seinsart durchschreiten zu müssen, befindet er sich auf einer Bewußtseinssebene, bei der die Schranken von Zeit und Raum aufgehoben sind. Für ihn gelten die Gesetze und Vorstellungen vom Kreislauf



des Lebens und der ewigen Wiederkehr der Dinge nicht mehr. Er befindet sich gewissermaßen in einem heiligen<sup>243</sup> Zustand. Utnapischtim ist durch seine Rettung jedoch kein Gott geworden. Ihm wurde lediglich die Gnade der Unsterblichkeit zuteil.

Utnapischtim gibt in seinem Bericht von der Sintflut eine Unterweisung, die tiefere Bedeutung besitzt und sich dem Ungeweihten weitgehend verschließen mußte.

Der Sintflutmythos mit all seinen Motiven offenbart, daß das Leben von einem außermenschlichen „Bewußtsein“ her gewertet werden kann; von der neptunischen Ebene „gesehen“, erscheint das Leben als etwas Zerbrechliches, das von Zeit zu Zeit aufgezehrt wird; das Schicksal aller Gestalten ist, sich aufzulösen, um wieder erscheinen zu können. Würden sie nicht periodisch im Wasser erneuert, würden sie sich erschöpfen und endgültig erlöschen. Bosheit und Sündhaftigkeit würden die Menschheit entstellen; sie würde Keim- und Zeugungskraft verlieren, hinfällig und unfruchtbar werden. Statt einer langsamen Zurückbildung in untermenschliche Formen, führt die Sintflut zu einer plötzlichen Aufzehrung in den Wassern, in denen die „Sünden“ gereinigt werden und aus denen eine neue, erneuerte Menschheit geboren werden wird.<sup>244</sup>

In dieser Weise entspricht die Sintflut in ihrer kollektiven Dimension dem Taufritus des Individuums, da weder Sintflut noch Taufe das Eintauchende völlig auslöschen. Vielmehr ist es eine vorübergehende Reintegration in das Gestaltlose, dem die neue Schöpfung und das neue Leben oder der neue Mensch folgt. Die Funktion des Wassers aber ist immer dieselbe:

Es desintegriert, hebt die Gestalten auf, „löscht die Sünden ab“, reinigt und regeneriert zugleich. Seine Bestimmung ist es, der Schöpfung vorherzugehen und sie aufzusaugen, selber keine Gestalten, keine Formen bilden zu können, die eigene Modalität nicht zu verlassen. Das Wasser bleibt immer ein virtueller, keimhafter „latenter“ Zustand. Alles, was Form ist, manifestiert sich außerhalb des Wassers, sich von ihm ablösend. Was allerdings vom Wasser losgelöst und Form geworden ist, untersteht dem Gesetz der Zeit

243 heil = ganz

244 Eliade, Die Religion und das Heilige, S. 247

und des Lebens; es kennt Grenzen, Geschichte, es ist ein Teil im großen Werden, verdirbt und entleert seine Substanz, wenn es nicht durch periodisches Untertauchen im Wasser erneuert, wenn es nicht die von der Kosmogonie gefolgte Sintflut „wiederholt“.<sup>245</sup>

Psychologisch läßt sich die Sintflut auch so sehen: Sie tritt verheerend und vernichtend auf, nachdem bereits eine Kultur- und Entwicklungsstufe erreicht ist. Der einzige Überlebende muß als Keim eines neuen Bewußtseins wieder an einem weitgehend unbewußten Ort beginnen.

Die Etymologie zu unserem Wort Sintflut ist in ‘Sinter’ enthalten, das als das Absatzgestein aus Quellwasser anzusehen ist. In diesem Sinne bedeutet Sintflut auch das, was sich aus den Massen der Flut abgesetzt hat, was übrig geblieben ist und Bestand hat.

Im Bild der Arche berichtet uns die Mythe Zusammenhänge, die sich erst bei genauerer Betrachtung zeigen.

Die Arche ist aus Holz und gehört damit zum Symbolkreis des Lebensbaumes und der Großen Mutter. Daß Utnapischtim in der Hülle der Großen Mutter die Flut (siehe auch Tiamat, der Drache) übersteht, zeigt, daß aus ihrem Chaos nicht nur die Vernichtung, sondern auch die Erneuerung ausgeht. Utnapischtim überlebt in der Arche mit den Tieren, die hier auch für seine menschlichen Leidenschaften und gleichzeitig für die initiatorischen Proben stehen könnten, und verkörpert den Geist, „der über den Wassern schwebt“, noch eingeschlossen in der Arche, jedoch demnächst wieder schöpferisch tätig auf der Erde.

Daß er auch eine Taube aussendet, verdeutlicht einmal mehr seine Verbindung zur Muttergottheit, als deren Attribut u.a. die Taube gilt.

Später ist es Gott Nabu (sum. Tu-tu), der Gott der Verkündigung und der Offenbarung, der als der „Erzeuger und Erneuerer der Götter“ gilt.

Ohne Zweifel ist er der Hierophant der Mysterien, und als Gott am ehesten dem römischen Merkur, dem griechischen Hermes oder

245 Eliade, S. 248

dem ägyptischen Thoth vergleichbar. Er ist es also, der als Hermes Psychopompos (= Seelenführer) die Menschen aus der Erdenwelt in die Geisteswelt führt. Nabu war der Träger der Schicksalstafel der Götter und galt als Schicksalsführer der Menschen. In seinem Tempel „der sieben Befehlübermittler des Himmels und der Erde“ (der sieben Planetengottheiten) bewahrte er Schrift, Buchstaben und Zahlen. Zu seiner Ikonographie gehören Schreibgriffel und geschichtete Schreibtafeln. Aber Nabu gehört bereits zur dritten Generation der Götter, die ganz aus der Verbindung zur mütterlichen Gottheit handelten und aus ihrer Weisheit schöpften.

Bei Gilgamesch ist es Utnapischtim, der in der Gestalt des Hierophanten auftritt und die Funktion des seelenführenden Psychopompos übernimmt.

## Der weise Utnapischtim

Alle diese Menschen, die durch die Gnade der Gottheit überleben durften, zeichnen sich durch Namen aus, in denen ihre Weisheit oder ihre Unsterblichkeit anklingt: Atrachasis (akk.) heißt „der überaus Weise“, Utnapischtim (akk.) „Ich habe das Leben gefunden“.<sup>246</sup> In den alten sumerischen Schriften wird der Name des Menschen, der die Sintflut überleben durfte, mit Ziusudra angegeben. Auch dieses Wort hat die Bedeutung von „Leben langer Tag“ (sum. UD.ZI = Sonne des Lebens, der das Leben fand)<sup>247</sup>. Es gibt Bilder auf Rollsiegeln, die Utnapischtim janusköpfig zeigen (siehe Fährmann). Das Doppelgesicht, mit dem er abgebildet ist, versinnbildlicht die Möglichkeit, nach vorne und hinten zu gleicher Zeit sehen zu können. Er schaut in die Zeit vor der Großen Flut ebenso wie in die Zeit nach ihr. Er hat die Schranken der Zeit überwunden. Außerdem ist er fähig, seinen eigenen Schatten zu sehen, wobei der Schatten hier sowohl den physikalischen Schatten des Körpers meint als auch denjenigen, im Sinne C.G. Jungs, der ein Teil des Unbewußten ist.

Utnapischtim, wer war er?

Er wird unter anderem als der Sohn des Ubar-tu-tu (siehe Gott Nabu) genannt und verkörpert den Alten Weisen, der seinen Weg als Held und Suchender schon gegangen ist. Wenn man ihn aufsuchen kann, dann hat er bereits seinen Platz gefunden, von dem er selbst jetzt seine Segnung weitergeben kann. Nun ist er der Mystagoge, der Weihepriester und Mysterienmeister, der den Suchenden bei seiner Initiation führt und begleitet. Genauso wird Utnapischtim auch im Epos beschrieben. Intuitiv nimmt er bereits bei Gilgameschs Ankunft dessen Suche wahr, berichtet ihm von seinem eigenen Weg und der empfangenen Gnade, zusammen mit seinem Weib ein ewiges Leben führen zu dürfen. Seine besondere Situation am fernen Wasser weiß er wohl zu nützen, ist er doch in integrierter Verfassung im Besitz von Wissen und Weisheit. Er ist jenseits der Göttin Siduri zuhause. Dies kann nichts anderes bedeuten, als daß er in seiner Entwicklung und Reife über sie hinausgelangt ist. Seine gegengeschlechtlichen Anteile hat er kennengelernt, angenommen, und so Siduri-Sabitu (= Weinfrau) zur Sophia (= Weisheit) weiterentwickelt. Seine weiblichen Seiten konnte er aus der Unbewußtheit befreien und zu einem Persönlichkeitsanteil machen, der ihn zu der Gestalt werden ließ, die Gilgamesch jetzt aufsucht.

Es ist auffällig, daß der Gedanke an diesen Ahnen bei Gilgamesch dann auftaucht, als er Enkidu verliert. Versucht er sich in neuer Weise zu komplettieren? Sucht er das Unvergängliche, das Beständige, Unzerstörbare, Ewige hinter dem Vergänglichen? Utnapischtim ist sein Ahne, in dessen Erbfolge er steht.

C.G. Jung spricht, wenn auch mit größter Zurückhaltung, über Besessenheitszustände, die durch eine auffallende Identifikation mit Verstorbenen zustande kommen. Die Besessenheit durch die „Ahnenseele“ ließe sich dadurch erklären, daß in der Struktur der Persönlichkeit Ahnenbestandteile vorhanden seien, die dann plötzlich unter bestimmten Bedingungen ausbrechen können.

246 Braem, S. 389

247 Papke, S 400

Nun handelt es sich bei Gilgamesch zweifellos um etwas Differenzierteres, denn seine Besessenheit ist keine totale, sondern entspricht mehr einer partiellen Identifikation mit Utnapischtim, die als Heilsvorstellung in den Vordergrund durchbricht. So werden zu wollen wie er, nicht so wie dieser in seiner Ganzheit, sondern in dem Teil, der ihn unsterblich macht, das will Gilgamesch.

Bekannterweise ist es bei Gilgamesch nur ein Drittel seiner Persönlichkeit, mit dem er menschlich und deshalb sterblich ist. Man könnte sagen, mit den dominanten zwei Drittel seiner Persönlichkeit bleibt ihm gar keine andere Wahl als sich einen Weg zu suchen, mit dem er den verbliebenen sterblichen Teil verewigen und vergöttlichen möchte. Dieser sterbliche, dunkle Teil bereitet ihm jedoch erhebliche Schwierigkeiten und Probleme. Er leidet unter ihm, er kann sich nicht mit ihm anfreunden und muß deshalb an ihm stolpern. Als er dann wenigstens ein Teilziel erreicht und das Kraut des Lebens in seinen Besitz genommen hat, verliert er es durch seine unvorsichtige und unbedachte Handlungsweise.

Er verjüngt sich nicht durch den Genuß des Krautes, sondern er verjüngt, bzw. erfrischt sich an der Quelle, verschiebt damit seine Aufmerksamkeit auf sich selbst und seinen Körper. Die Schlange hat dadurch leichtes Spiel und holt sich das verjüngende Zauberkraut.

Was tut Utnapischtim fern ab aller Kultur und Zivilisation? Was heißt es, unsterblich zu sein und von der Welt der Menschen getrennt zu leben?

Ist es nicht ein Alptraum und grausam, auf Ewigkeit eine Art Robinson Crusoe sein zu müssen, auch wenn die Lebensgefährtin mit dabei ist? Auf diese Frage müssen wir eine Antwort finden, wenn wir uns mit Unsterblichkeit und ewigem Leben beschäftigen. Zunächst scheinen die genannten Fragen naheliegend, doch lösen sie sich weitgehend auf, wenn wir uns an das, in Zusammenhang mit den spirituellen Krisen Gilgameschs, Gesagte erinnern. Selbstverständlich ist es undenkbar und grausam für einen Menschen, der eben beginnt, sein Ich in die Welt zu stellen, es in dieser zu erfahren und es Bewährungen zu unterziehen, sich

plötzlich, in einem für ihn nicht mehr vorstellbarem Maß, von den äußeren Objekten getrennt zu erleben.

Genau dies wäre jedoch der Fall, wenn jemand mit Utnapischtim tauschen müßte. Nur eine in dieser Weise gereifte Persönlichkeit kann sich so ein Dasein vorstellen, eine Persönlichkeit, die weitgehend mit der äußeren Trennung zurecht kommt und die Verbindung mit der Ebene des Selbst oder des „Einen“ wiedergefunden hat. Ein vorzeitig unternommener Versuch, dies zu erproben, würde zweifellos die schlummernden und unverarbeiteten Bedürfnisse des Egos aktivieren und aus dem Hintergrund zum Vorschein bringen. Ein solcher Versuch müßte scheitern, da eine solche Persönlichkeit noch die Objektwelt braucht, um sich an ihr zu entwickeln.

Möglicherweise besteht eine derartige Absicht, wenn Utnapischtim von Gilgamesch verlangt, über einen Zeitraum von sieben Nächten und sechs Tagen zu wachen. Ist es vorstellbar, sich über einen derart großen Zeitraum den Spannungen auszusetzen, die das eben erwachte spirituelle Ich gerade noch ertragen kann?

Oder bedarf es dazu längerer Übergänge und Bewährungsphasen, die dem Ich die Möglichkeit geben, sich daran weiter zu entwickeln und allmählich die „Anhaftungen“, wie sie im Buddhismus genannt werden, zu überwinden.

Utnapischtim hat diese Anhaftungen an die Begierden bewältigt. Er ist frei von derartigen Spannungen und kann sich auf einer Ebene verwirklichen, die Gilgamesch noch verwehrt ist. Doch was tut er auf dieser Ebene?

Das Epos gibt uns hier keine Antwort. Es scheint vielmehr, als würde Gilgamesch über seine besondere verwandtschaftliche Beziehung zu Utnapischtim hierher geleitet worden sein, um den Funken an Erkenntnis- und Wahrheitswert zu den Menschen zurückzutragen. Jetzt ist es an diesen, das aufzunehmen, was entsprechend dem jeweiligen menschlichen Bewußtsein möglich ist. Mag es für den einen der Hinweis sein, daß Unsterblichkeit unmöglich zu erlangen ist, weder durch Schlafentzug, noch durch entsprechende Lebenskräuter, für den anderen vielleicht der Hinweis, daß eine solche Pilgerfahrt notwendig ist, um die entspre-

chende Seelenruhe zu erlangen. Was immer wir auch herauslesen, heraus- oder hineininterpretieren, wir selbst sind es, die hier hören, lesen, wahrnehmen, denken und verarbeiten. Wir selbst sind es, die die Botschaft machen. Wir selbst sind es, die uns laufend vom Selbst trennen und unser Leid verursachen.

Immer mehr Menschen werden fähig, diese Zusammenhänge zu erkennen und umzusetzen. Zur Zeit Gilgameschs war er einer der wenigen. Er war in gewisser Weise ein Wegbereiter, der später in Erscheinung tretenden Avatare, wie Buddha und Christus. Zur Zeit Gilgameschs war der Gnadenaspekt in der Weise, wie er später von Christus in die Welt getragen wurde, noch nicht zugänglich. Selbst zur Zeit Gautama Buddhas, ca. 550 v.Chr. oder 1500 - 2000 Jahre nach Gilgamesch, war noch die Vorstellung von der eigenen Erlösungskraft des Menschen erforderlich. Erst der spätere Buddhismus konnte den Gnadenaspekt aufnehmen, wie etwa der japanische Buddhismus, der diesen in der „Lehre vom Reinen Land“ verwirklichte.

Den allgemeinen religiösen Praktiken zur Zeit der Herrschaft Gilgamesch entsprechend, war eine Verwirklichung innerhalb einer Inkarnation nicht denkbar. Ein solcher Weg setzt eine entsprechende Initiation oder, wie eben dargestellt, die Gnade des Gurus oder der Gottheit voraus.

Da immer mehr Menschen diese tief liegenden Wahrheiten finden und erkennen, nimmt die Zahl derer ständig zu, die eine Zeit durchlebt haben, in der sie sich im Schmerz von der Welt getrennt erlebten. Schließlich aber gelangen sie wieder in Verbindung zum Selbst und können auf diese Weise ihre Energien der kosmischen Gemeinschaft „Mensch“ zur Verfügung stellen.

Utnapischtim ist ein solches Wesen.

Im Gegensatz zum indischen Manu, zum hebräischen Noah und griechischen Deukalion, die alle zu Stammvätern der neuen Menschheit werden, bleibt Utnapischtim ohne Nachkommen im Land jenseits der Todeswasser und wirkt von dort in die Welt hinein.

Er wirkt nicht, indem er „macht und tut“, wie das bei gewöhnlichen Menschen geschehen müßte, sondern er wirkt in einer men-

talen Weise auf die Erde und die Körperschaft der Menschen ein. Seine und die seines Weibes Schwingung sind ein unverzichtbarer Teil der Kraft, die im Energiefeld der Erde wirken muß, um ein derartiges Energiefeld aufzurichten. Es ermöglicht einerseits die Neutralisation bedrohlicher Zustände und richtet andererseits neue Energiemuster auf, die zur inspirierenden Kraft für all die Persönlichkeiten werden, die sich ähnlich wie Gilgamesch auf der Pilgerschaft befinden. Vielleicht befindet sich der eine oder andere gerade auf dem Weg der zwölf Doppelstunden in der absoluten Dunkelheit, oder er schreitet gerade in einem seelischen Hoch durch den Edelsteingarten, oder er verweilt gerade selbstvergesen bei der Schenkin Siduri, oder er macht gerade mit Urschanabi die Überfahrt über die Todeswasser, oder ist gerade bei Utnapischtim und erlangt dort eine wichtige Reife und Weihstufe. Möglicherweise ist er aber auch bereits auf dem Rückweg oder gar schon zu Hause angekommen und in einer neuen Weise mit seinen Aufgaben identifiziert. Aufgaben, die bereits vorher schon vorhanden waren, jetzt aber mit einem neuen Bewußtsein und mit großer Selbstverständlichkeit und tiefer Wahrhaftigkeit erledigt werden können.



# Der Schlaf, der kleine Bruder des Todes

Zu Gilgamesch spricht Utnapischtim:

Wer aber wird nun dir die Götter versammeln,  
Daß du findest das Leben, welches du suchst?  
Auf, begib' des Schlags dich sechs Tage und sieben Nächte!<sup>248</sup>

Diese Stelle ist verschieden übersetzt und interpretiert worden. Weitgehend herrscht jedoch Einigkeit, daß es eine Aufforderung sein soll, den genannten Zeitraum über wach zu bleiben, was zweifellos eine gigantische initiatorische Prüfung darstellt:

„Versuche doch, nicht zu schlafen sechs Tage und sieben Nächte!“  
Als er sich nun zu Boden gesetzt -  
wie ein Nebel haucht der Schlaf ihn an.<sup>249</sup>

Utnapischtim will Gilgamesch eine Chance zum Erwerb „des Lebens“ geben und fordert ihn auf sechs Tage und sieben Nächte nicht zu schlafen. Contra naturam<sup>250</sup>, im Kampf gegen die Natur soll er die Unbewußtheit überwinden. Aus diesem Angebot wird deutlich, daß Gilgameschs Weg nicht umsonst gewesen war und die Möglichkeit, die Unsterblichkeit zu erlangen, gab es, ja, es bedurfte hierzu nicht einmal mehr der gesonderten Erlaubnis der Götter.

Offenbar war Utnapischtim befähigt, dieses ursprünglich ihm und seiner Frau zugeordnete Sonderrecht unter entsprechenden Bedingungen weiterzugeben. Dazu muß Gilgamesch jedoch die Fähigkeit aufbringen, mit dem Schlafbedürfnis anders umzugehen, als es gewöhnliche Menschen zu tun pflegen. Jetzt muß er beweisen, wie gut er mit Hilfe meditativer Technik im Hier und Jetzt sein kann. Kann er die Spannung halten und unvermindert lange genug in der Gegenwart bleiben, ohne sich von Bildern mitreißen zu lassen, die sich mit Vergangenheit oder Zukunft beschäftigen?

248 Tafel XI, Schott, S. 101

249 Tafel XI, Schott, S. 101, auch nach Eliade u. J. Nougayrol

250 Kluger-Schärf

Nein! Gilgamesch schläft ein und verwirkt seine Möglichkeit. Diese Aufgabe deutet einen Aspekt an, der aus der menschlichen Natur heraus als entscheidend angesehen werden muß: In der Art, wie sie gestellt ist, ist sie für einen Menschen nicht lösbar. Dazu bedarf es der Gnade der Gottheit. „Wer wird über dir die Götter versammeln?“ sagt Utnapischtim und drückt damit aus, daß er selbst die Unsterblichkeit nicht erwirken kann. Dies können nur die Götter.

In Japan gibt es noch heute ein buddhistisches Ritual, dessen Hauptteil ein neuntägiges Fasten und Wachen ist. Wer diese ungeheuerliche Aufgabe überlebt und bewältigt, gilt als heilig.

Der Schlaf gilt auch als der kleine Bruder des Todes. Wir existieren im Schlaf weiter, aber uns ist der Zustand nicht bewußt. Die Angst der Kinder vor dem Schlaf, der sie von der Mutter als dem geliebten Objekt trennt, ist uns bekannt. Diese Angst kann auch erwachsene Menschen sehr quälen, wenn sie etwa nachts wach liegen, in der Stille der Nacht ihren Herzschlag spüren und hören und sich von der Angst bedroht fühlen, das Herz könnte jeden Augenblick aufhören zu schlagen. Der Tod ist immer in der Nähe. Er „lauert“ gewissermaßen als Nachtdämon, dies allerdings auch am Tage.

Wie sehr im Bewußtsein des gegenwärtigen Menschen Tod und Schlaf zusammen gehören, läßt sich am Text von Sterbeanzeigen in den Tageszeitungen ablesen. Dort ist dann die Rede von „sanft entschlafen“, „ewiger Ruhe“, „ruhe sanft“ oder ähnlichem. Natürlich kann dies auch eine Verharmlosung des Todes sein, wenn die Vorstellung des Schlafens mit ihm verbunden ist und der trennende Aspekt nicht anerkannt wird.

Gilgamesch ist von seine Todesvorstellungen sehr gequält und nicht in der Lage, den Tod von einer anderen Seite her zu betrachten. Für ihn ist der Tod etwas Absolutes und in höchster Weise bedrohlich. Für ihn ist es zu diesem Zeitpunkt seiner Entwicklung völlig unvorstellbar, Leben und Tod als zwei Aspekte der Wirklichkeit des gegenwärtigen Augenblicks zu betrachten. Ken Wilber bringt es in „Das Spektrum des Bewußtseins“ auf einen Nenner:

Geburt ist Vergangenheitslosigkeit. In der absoluten Gegenwart gibt es aber auch keine Zukunft, und was keine Zukunft besitzt, ist etwas, das gerade gestorben ist. Tod ist Zukunftslosigkeit. Deshalb ist der gegenwärtige Augenblick sowohl neugeboren als auch tot. So sind Geburt und Tod nur zwei Weisen, über den selben zeitlosen Augenblick zu sprechen, und ihre Trennung ist nichts als Illusion. [...] Der Mensch spaltet die Einheit von Leben und Tod, unterdrückt diese Einheit und projiziert sie als den Krieg des Lebens gegen den Tod.<sup>251</sup>

Eine solche Erkenntnis ist Gilgamesch verwehrt. Sein Anteil an seinem Leid ist ihm noch nicht zugänglich und so irrt er gequält umher. Utnapischtim ist seine Hoffnung.

Der Schlaf ist mit seiner Regenerierungsfunktion eng mit dem Wiedergeburtsgeschehen verbunden.

„Ich fühle mich wie neugeboren!“ sagen wir, wenn wir gut und erholt geschlafen haben.

Bei den entsprechenden Mysterien verbringt der Myste eine dreitägige Zeit in einer nächtlichen Höhle und vollzieht dabei symbolisch den Abstieg in eine Welt unter die Erde zu den Geistern und Ahnen.

Die Rückkehr „zur Erneuerung ist nur nach dem Tod der alten Persönlichkeit möglich“.<sup>252</sup> Inwieweit Gilgamesch sich hier einem Sterberitual unterziehen muß, wie es zu dieser Zeit bei der Wiedergeburt des Jahreskönigs üblich war, muß offenbleiben.

Bei Utnapischtim ereignet sich für Gilgamesch in spiritueller Hinsicht etwas höchst Bedeutsames.

Utnapischtim ist durch die Gnade der Gottheit ausgewählt worden. Ea hat ihm durch die Wand der Schilfrohrhütte die drohende Gefahr der Sintflut angekündigt. Mag er dies nun durch direktes Flüstern getan haben, das Utnapischtim bewußt gehört und aufgenommen hat, oder ob er ihm einen Traum zukommen ließ, der ihm das Unheil kündete - in jedem Fall war Utnapischtim ein Erwählter.

251 Wilber, S. 129

252 Neumann, Die Große Mutter, S. 276

Auch im Umgang mit Gilgamesch läßt sich erkennen, daß er ein Eingeweihter ist, der die Geheimnisse zu hüten weiß. In seiner eigenen Entwicklung ist Utnapischtim zu einem Verwirklichten geworden, der in sich das Viele zu einem Einen werden lassen konnte.

Mit anderen und einfacheren Worten bedeutet es, daß Utnapischtim Gott geschaut hat.

Sein Weg wird nicht weiter dargestellt, vielmehr erfahren wir dessen Ergebnis: Er ist in seinem Gotterkennen so weit, daß ihn die Götter außerhalb der Menschen stellen und in der Anderswelt leben lassen können.

Gilgamesch ist bis hierher vorgedrungen. Seine Ichkräfte und -fähigkeiten sind soweit entwickelt, daß er die Konsequenzen seiner Erkenntnisarbeit tragen und die aus seiner Wanderung erstehenden Opfer bewältigen kann.

## Die sechs Brote

Seine Gattin sprach zu ihm, zu Utnapischtim:  
„Faß ihn an, daß der Mensch erwache!  
Den Weg, den er kam, kehre er in Frieden,  
durchs Tor, da er auszog, kehre er zur Heimat zurück!  
Utnapischtim sprach zu ihr, zu seiner Gattin:  
„Trügerisch sind die Menschen; er wird auch dich betrügen!  
Auf, back ihm Brote, leg sie ihm zu Häupten,  
Und die Tage, die er schlief, vermerk an der Wand!“<sup>253</sup>

Während also Gilgamesch schläft, beginnt Utnapischtims Frau nacheinander für jeden Tag ein frisches Brot zu backen. Anhand dieser Brote entstehen nach und nach Belege und Beweise für die vergangene Zeit. Wir können davon ausgehen, daß die Menschen dieser Zeit ein ausgeprägtes Gefühl für den Zustand eines Brotfladens besessen haben und rasch beurteilen konnten, in welchem Reifestatus sich das Brot befindet.

So bäckt Utnapischtims Frau ihm für jeden Tag ein neues Brot: Beim Erwachen ist das erste ganz trocken, das zweite kaum genießbar, das dritte noch feucht, das vierte weiß (sein Röstbrot), das fünfte ist grau, das sechste ist schon gar gebacken und gleichzeitig mit dem siebten weckt Utnapischtim Gilgamesch auf. Der erwachte Gilgamesch findet also sieben Brote vor: Jedes weniger frisch als das vorherige. Anhand dieser Beweiskette kann Gilgamesch zweifelsfrei erkennen, wie lang er geschlafen hat. Und es ist, wie Schott treffend bemerkt, wie im Märchen, daß der Held eine Woche geschlafen hat, obwohl er meint, nur einen Augenblick geschlummert zu haben.<sup>254</sup> Ebenso ergeht es auch Gilgamesch.

Für Schneider ergeben sich jedoch aus dem Reifezustand der Brote verschiedene Schlußfolgerungen, die mit der Initiation des Gilgamesch zu tun haben. Die beiden ersten Brote entsprechen

253 Tafel XI, Schott, S. 101

254 Schott, S. 102

1. Brot = die Urzustände
2. Brot = männlich-weiblich
3. Brot = Pflanzen, dritte Seinsstufe
4. Brot = Seinsstufe des Geschlechtes (Lebenswille, starke Aktivität im Zentrum, dieser Punkt war beim Neujahrsritual in Uruk besonders festlich gestaltet)
5. Brot = (verfärbt!) fünfte Seinsstufe, Tierstufe (entspricht dem verfärbten Himmel am Ende der Nacht)
6. Brot = gar gebacken = reif, 6. Seinsstufe des Menschen und
7. Brot = dies ist die Seinsstufe der Geister, die Gilgamesch nicht mehr erreichen darf.

den Urzeugungskräften, die als Seinsstufen die Vorbedingung allen Lebens sind. Das dritte Brot, „noch feucht“, würde der Seinsstufe der Vegetation entsprechen, die durch Bewässerung gewachsen ist. Das vierte Brot, „weiß - sein Röstbrot!“, entspricht der Seinsstufe des Geschlechtes, sie ist der Triumph des Lebenswillens und der stärksten

Aktivität. Hierzu gehörte auch der Tiefpunkt von Gilgameschs Schlaf und damit wiederum der Tiefstand der Sonne in ihrem Wendepunkt, von wo aus die Sonne zu ihrem Sieg des Lebens ansetzt und die Neugeburt beginnt. Das fünfte Brot entspräche der fünften Seinsstufe, die den Tieren zugeordnet wird. Das sechste Brot symbolisiert die Seinsstufe des Menschen bzw. die Reife. Das siebte Brot jedoch stellt die für den Menschen, auch für Gilgamesch, unerreichbare siebte Seinsstufe der Geister dar. Nur Utnapischtim hat sie erreicht, deswegen muß Gilgamesch vorher erwachen, bevor er diese betreten kann.<sup>255</sup>

Schneider geht intensiv der Frage nach, warum Gilgamesch von Utnapischtim angerührt wird, bevor das siebte Brot fertig ist, und kommt zu folgenden Antworten: Die Zahl der Brote, sechs und ein unfertiges entspricht der Zahl der Tage, die Gilgamesch hätte wach bleiben sollen. Diese Zeitspanne findet sich auch, als Enkidu mit der Dirne zusammen ist, die Gilgamesch um den Freund weint. Es ist die Zeit, die für den Bau der Arche notwendig ist, und die auch jetzt wieder gilt, als Gilgamesch schläft. Sie ist eine Zeit, die immer dann genannt oder praktiziert wird, wenn es um einen Übergang oder Übertritt geht.

255 Schneider, S. 149 ff

Die Sieben ist bis heute in ihrer Symbolik ein Ausdruck für den Hüter der Schwelle und war besonders in den alten Zeiten, als man nur sieben Planeten kannte, ein Symbol der Ganzheit und Fülle.

In der Vollendung dieses kleinen Zyklus von sieben Nächten und sechs Tagen finden wir den Ausdruck einer kosmischen Ordnung, die in einem ersten kleinen Durchgang vollendet wird. Im indischen Kulturkreis findet sich die Bedeutung der Sieben in ähnlicher Weise wieder. Buddhas wichtigste Lebensstufen sind mit ihr verbunden, ja sind gerade der Ausdruck der Heiligkeit all seiner Schritte und seines Lebens.

Die Sieben durchzieht besonders den abendländischen Kulturkreis und wir begegnen ihr allenthalben: sieben Wochentage, sieben Weltwunder, sieben Geislein, sieben Zwerge, sieben Sakramente etc.

In ganz besonderer Weise war in der sumerisch-akkadischen Kultur die Sieben sowohl eine heilvolle als auch eine unheilvolle Zahl. Wir finden sieben große Götter, sieben Tore zur Unterwelt, sieben bösen Winde, sieben weisen Lehrmeister der Menschen, sieben Melammu (Schutzmantel Chumbabas), sieben Helden, sieben nachsintflutliche Könige (danach ist Gilgameschs Geschlecht erloschen) die sieben Brote, sieben Töne in der Musik, sieben machtgeladenen Schmuckstücke der Ishtar (die sie beim Eintritt in das Totenreich ablegen muß) und sieben Stationen, die Inanna auf dem Heimweg von Eridu mit ihrem Himmelschiff macht.

Es scheint auch von besonderer Wichtigkeit, daß bei allen Stationen, die Gilgamesch oder Enkidu betreffen, die Zahl derart formuliert ist, daß es sechs Tage und sieben Nächte sind. Bei dieser Zahlenangabe läßt sich dieser unvollendete Zyklus nur zusammenhängend sehen, denn er beginnt mit einer Nacht und endet mit einer Nacht; dazwischen eingebettet sind die sechs Tage.

Dann fehlt der letzte Tag, um den Zyklus zu vollenden. Tag bedeutet jedoch Wachsein, und genau am Beginn dieses letzten Schrittes weckt Utnapischtim Gilgamesch. Es lassen sich dazu durchaus zweierlei Betrachtungsweisen entwickeln, denn was jetzt

folgt, scheint von erheblicher Bedeutung für die weitere Entwicklung Gilgameschs zu sein.

In den Broten verbirgt sich das Lebensbrot, das mit Lebensbaum und Lebenswasser im Zusammenhang gesehen werden muß.

Brot ist „die sichtbare Manifestation des Geistes, der stirbt und wieder aufersteht“,<sup>256</sup> darüber hinaus steht es als Symbol des Lebens für die Fruchtbarkeit. Aus dem von Mithras getöteten Stier erwächst u.a. das Getreide, aus dem das Brot gebacken wird, das in der Communion des Mysteriums an Stelle der Gottheit verinnerlicht wird. Es wird zum Symbol. Während die Große Mutter noch Blutopfer forderte und ihre Opfer stets echten körperlichen Tod oder gar blutigen Mord zum Gegenstand hatten, wandelten sich die Opfer der Großen Göttin zu einem Ich-Opfer, „das sich im Herzen abspielte und niemals körperlichen Mord zum Inhalt hatte.“<sup>257</sup>

Das Essen von Brot und Trinken von Wein zum Zweck der Vereinigung initiiert den Essenden zu jener Gottheit (oder gar zu jener höchsten Vereinigung), die den Tod des separaten Ich verlangt. Solche Opfer wenden sich an eine transzendente Gottheit und nicht mehr an die Große Mutter in ihrer naturhaften, biologischen und magisch-mythischen Qualität. Im Zusammenhang mit solchen Mysterien ist die Opferung des Ichs das legitime Symbol der Transformation und das Hilfsmittel zur Transzendenz.

In Utnapischtim finden wir einen weit vorangeschrittenen Mysterienmeister, der Gilgameschs Suche in ihrer begrenzten und egoistischen Zielsetzung durchschaut und aufgefordert ist, ihm zu einer höher gesetzten Zielsetzung zu verhelfen, die er erreicht, wenn er den Willen zu seiner eigenen Unsterblichkeit aufgibt und zu einem wirklichen Erkennen der Unsterblichkeit des Seins gelangt.

Zunächst jedoch ist Gilgamesch sehr betroffen, als er bemerkt, daß es ihm nicht gelungen ist, sich das ewige Leben durch Verzicht auf Schlaf zu erringen und, wie er es nennt,

256 Cooper, S. 28

257 Wilber, Halbzeit der Evolution, S. 164



„In meinem Schlafgemach sitzt der Tod,  
Selbst, wenn ich den Fuß an einen Ort des Lebens setzen will:  
auch da ist der Tod!“<sup>258</sup>

Gilgameschs Bemühen, ein immerwährendes Leben zu gewinnen, ist fehlgeschlagen. Er hat sein Verbleiben im fernen Land verwirkt, er muß zurückkehren. Zuvor jedoch greift Utnapischtim in der Weise des Mysterienmeisters ein, der ein Initiationsritual durchführt. Er gebietet seinem Fährmann Urschanabi, ihn an den Waschplatz zu führen und zu reinigen.

Der Mensch, den du hergeführt -  
Von Schmutz ist befangen sein Leib,  
Die Schönheit seiner Glieder haben Felle entstellt.  
Nimm ihn, Urschanabi, bring ihn zum Waschart,  
Daß er wasche mit Wasser seinen Schmutz - wie Schnee!  
Seine Felle werf er ab, daß das Meer sie entführe!  
Sein schöner Leib werde überspült!  
Seines Hauptes Binde werde erneuert!  
Ein Gewand zieh' er an, das seiner Würde gemäß ist!  
Bis daß er komme zu seiner Stadt,  
Bis daß er gelange auf seinen Weg,  
Werde nicht grau sein Gewand, neu bleib' es, neu!<sup>259</sup>

Der Prophet Sacharja berichtet in einer seiner Visionen, wie der Hohepriester Jeschua in unreinen Kleidern vor dem Herrn steht und Gott den Engel auffordert:

„Tut die unreinen Kleider von ihm!“ Und er sprach zu ihm: „Sieh her, ich nehme deine Sünde von dir und lasse dir Feierkleider anziehen.“ Und er sprach: „Setz ihm einen reinen Kopfbund auf das Haupt!“ Und sie setzten ihm einen reinen Kopfbund auf das Haupt und zogen ihm reine Kleider an und der Engel des Herrn stand dabei.“<sup>260</sup>

Hier finden wir eine Fülle an Hinweisen auf ein Reinigungsritual,

258 Schott, S. 102

259 Tafel XI, Schott, S. 102

260 Sacharja 3,3-5

wie wir es in den Religionen der Alten Welt und heute noch in den Religionen der Gegenwart finden.

Was Gilgamesch in dieser Reinigungszeremonie erlebt, ist eine Erneuerungssymbolik, die erst wirken kann, wenn alles Alte zuvor abgestreift und losgelassen wird. Deshalb sollen auch die Felle vom Meer davongetragen werden, wie es den Ritualen der Schamanen entspricht, Altes, Krankes oder Verdorbenes den Fluten des Wassers und seiner Selbstreinigung zu überlassen. Erst danach kann im Menschen das neue Licht aufgehen und die neue Schwingung, die neue Kraft in ihm wirken.

Was Gilgamesch hier erlebt, ist nichts anderes, als eine Taufe, wie sie heute noch bei der katholischen Kirche praktiziert wird. Nach dem Ablegen der Kleider, das dem Symbol des alten Menschen entspricht, wird dort der Körper mit Öl gesalbt, um ihn im Kampf mit den bösen Mächten zu stärken. Im anschließenden dreimaligen Eintauchen im Wasser wird das Sterben und die dreitägige Grabesruhe Christi nachvollzogen. Erst danach findet der Aufstieg aus dem Wasser als Symbol der Auferstehung und der Neugeburt statt. Jetzt ist es Zeit, den Initianten mit einem weißen Gewand als Symbol des neuen Menschen zu kleiden und ihm die brennende Kerze zum Ausdruck des Mysterium des Lichtes zu übergeben. Jetzt ist er Sohn der Sonne, Sohn des Lichtes. Gemäß dem Evangelium von Johannes ist die Taufe die Wiedergeburt aus Wasser und Geist.<sup>261</sup>

Gilgamesch ist jetzt, durch das Mysterium, der Sohn Schamaschs, durchdrungen von seinem Licht und Eingeweihter des Schamaschmysteriums. So scheint es, daß Gilgameschs Initiation an dieser Stelle beendet ist, und er seine Rückkehr antreten muß. Urschanabi wird ihn begleiten, aber ebenfalls nicht mehr zurückkehren dürfen. Er wird verbannt. Utnapischtims Fährmann und Bote hat für sich persönlich verwirkt, künftig Fährmann zu sein:

261 Johannes, 3,5

Urschanabi, der Landeplatz mißachte dich,  
Die Übergangsstelle verschmähe dich!  
Der du einhergingst an seiner Küste,  
Entbehre nun seiner Küste!<sup>262</sup>

Wir wissen nicht, was später aus ihm wird, aber er scheint ein lebendiger Beleg für Gilgameschs Reise zu sein, wenn er mit nach Uruk reist.

## Das Kraut des Lebens

Schon als die beiden im Schiff sitzen und abfahren wollen, tritt Utnapischtims Weib aus dem Hintergrund und sagt:

Gilgamesch kam, hat sich abgemüht, abgeschleppt  
Was solltest du ihm geben, daß er kehrt in die Heimat?<sup>263</sup>

Und allem Anschein nach gelingt es ihr, Utnapischtims Mitleid für Gilgamesch zu wecken. Gilgamesch legt erneut am Ufer an, als Utnapischtim sich an ihn wendet:

„Was soll ich dir geben, daß du kehrst in die Heimat?  
Ein Verborgenes, Gilgamesch, will ich dir enthüllen,

Und ein Unbekanntes will ich dir sagen:  
Es ist ein Gewächs, dem Stechdorn ähnlich,  
Wie die Rose sticht dich sein Dorn in die Hand.  
Wenn dies Gewächs deine Hände erlangen,  
Findest du das Leben!“  
Kaum hatte Gilgamesch dies gehört, grub er einen Schacht.  
Da band er schwere Steine an die Füße,  
Und als zum Apsû (Grundwasser) sie ihn niederzogen,  
Da nahm er's Gewächs, ob's auch stach in die Hand,  
Schnitt ab von den Füßen die schweren Steine,  
Daß ihn die Flut ans Ufer warf.<sup>264</sup>

262 Tafel XI, Schott, S. 10

263 Schott, S. 103

264 Schott, S. 104

Beim Abschied erbarnt sich Utnapischtims Frau und drängt danach, daß ihm der Weg zum Lebenskraut gewiesen wird. Dieses Lebenskraut befindet sich auf dem Grunde des Apsû. Wenn wir bedenken, daß Apsû der männliche Teil im sumerischen Schöpfungsmythos ist, also der Gatte der weiblichen Tiamat, so läßt sich etwas von dem Ewigkeitswert des Krautes erfassen, gilt doch - symbolisch betrachtet - das Patriarchale als der kontinuierliche, ewige Teil im Kosmos, demgegenüber das Weibliche den zyklischen Teil inne hat.

Es wird keine Verabschiedung von Gilgamesch und Utnapischtim berichtet. Gilgamesch scheint so sehr von der Idee dieses besonderen Krautes erfaßt zu sein, daß er sofort, wieder in seiner alten Weise stürmisch, handeln muß, denn dieses Kraut verspricht „das Leben“. Es bleibt offen, woher Gilgamesch so rasch weiß, daß dieses Kraut auf dem Grunde des Apsû zu finden ist. Dazu sei bemerkt, daß der Apsû Gott Ea unterstellt ist, dort befindet sich auch dessen Tempel und er gilt als Gott der Weisheit und der Beschwörungskunst, als der Hüter der Schicksalstafeln und als der „König des guten Rates“. Ea war es, der Utnapischtim vor der Flut gewarnt hatte und der immer wieder in gütiger, hilfreicher Weise den Menschen wohlgesonnen war.

Möglicherweise erkannte Gilgamesch die Pflanze aus der Beschreibung, nur war ihm die Wirkung dieser Pflanze nicht bewußt. Denn die Beschreibung dieses Krautes weist auf eine Paradoxie hin: Ein Gewächs, dem Stechdorn ähnlich, sticht wie die Rose mit ihrem Dorn die Hand. Wenn man es jedoch in der Hand hat, führt es einen zum Leben. Das kann nur heißen, daß man das Kunststück bewältigen muß, diese stechende Pflanze so in die Hand zu nehmen, daß sie einen nicht verletzt, diesen Stechdorn so in seinen Besitz zu bekommen, daß seine Verletzungsgefahr sich in das Gegenteil wendet und zur Unsterblichkeit führt.

Warum ist es gerade ein Kraut, das zur Unsterblichkeit verhilft, warum ist es kein Edelstein oder ähnliches?

In vielen Märchen und Mythen findet sich die Pflanze bzw. der Baum oder ein Teil von ihm, der mit der verwandelnden Kraft in



Abb. 22: Gott Ea  
(gezeichnet nach einem Rollsiegel)

Verbindung steht. In einer langen Tradition stammt die Wandlungssubstanz, wie sie bei den Alchemisten genannt wurde, vom Baum. Zu ihr gehören viele Symbole, durch die sie wirkt. Hedwig von Beit zählt dazu besonders die „Wurzelflechte“, den „Geist des Wassers“, „Dampf der Erde“ und „Adams Paradiesbaum mit vielerlei Blüten, welcher aus dem Meere wächst“.<sup>265</sup> Schneider kommt in

der etymologischen Betrachtung des Wortes Urschanabi zu dem Wort urnu, das, wenn es auf der ersten Silbe betont wird, „Waran“ bedeutet, (also eine Echse mit langem Schwanz und Stachel auf dem Rücken), wenn es jedoch auf dem zweiten „U“ betont wird, erlangt es die Bedeutung von „Minze“, der Pflanze, die im Wald zu sammeln wäre und eine blühende Liliacee ist, die bei den Griechen auf den Asphodelos-Wiesen in der Unterwelt blüht.<sup>266</sup>

[Das Kraut] ist auf dem Grund des Apsû (= das Uranfängliche, des Süßwasserzeans „auf der Seite des Lebens“). Es wuchert wie ein Busch oder eine Flechte mit Stacheln; von einer Blüte ist nicht die Rede. Es ist ungeschlechtlich, stammt also aus der Vorzeit, da die Wesen sich ungeschlechtlich vermehrten und es noch keinen Kreislauf von Geburt und Tod gab. Daß es duftet und daß seine Stacheln nicht weich wie bei normalen Wasserpflanzen sind, sondern hart, daß sie in die Hand stechen, zeigt seine pflanzliche und zugleich fast kreatürliche Aktivität an. Und weil es all diese Vorwelt-Eigenschaften hat, vermag es vorweltliches Leben zu spenden. Keiner weiß von ihm außer Utnapischtim, der „Hochgescheite“, der schon vor der Sintflut lebte und selbst aus dem Geburt-Tod-Kreislauf entrückt ist.<sup>267</sup>

265 Hedwig von Beit: Symbolik des Märchens, Bern 1971, S. 498

266 Homer, Odyssee

267 Schneider, S. 155/156

Gilgamesch bewältigt das Problem zunächst geschickt, indem er sein Wassergefäß mitnimmt und darin die Pflanze aufbewahrt. So kann er sie transportieren, ohne von ihr verletzt zu werden. Daß Gilgamesch schon erheblich auf seinem persönlichen Einweihungsweg vorangeschritten ist, zeigt sich, als er das Kraut in seinem Besitz hat und zu Urschanabi sagt:

Urschanabi, dies Gewächs ist das Gewächs gegen die Unruhe,  
Durch welches der Mensch sein Leben erlangt!  
Ich will's bringen nach Uruk-Gart,  
Es dort zu Essen geben und dadurch das Gewächs erproben!  
Sein Name ist 'jung wird der Mensch als Greis';  
Ich will davon essen, daß mir wiederkehre die Jugend.<sup>268</sup>

Er will dieses Kraut also nicht nur für sich, sondern auch den Menschen von Uruk zuteil werden lassen. Das Gewächs gegen die Unruhe, wie er es nennt, ist für ihn in doppelter Weise ein Heilmittel, wird er doch schon zu Beginn der Erzählung als unruhig und stürmisch beschrieben. Jetzt hat ihn die Unruhe in seiner Suche nach der Unsterblichkeit hierher geführt, hier hat er seine Heilpflanze gefunden. Mit diesem Trost kann er den Heimweg antreten, der wieder durchdrungen ist von der Verehrung der Götter: Nach jeweils 20 Doppelstunden, das ist die Zahl des Schamasch, nehmen sie einen Imbiß ein, nach jeweils 30 Doppelstunden, das ist die Zahl des Mondgottes Sin, machen sie Abendrast.

## Die Schlange

Jetzt allerdings droht neues Unheil. Gilgamesch sieht einen Brunnen, und er spürt das Verlangen, sich in seinem kühlen Wasser zu waschen.

Eine Schlange roch den Duft des Gewächses.  
Verstohlen kam sie herauf und nahm das Gewächs;  
Bei ihrer Rückkehr warf sie die Haut ab!  
Zu der Frist setzte Gilgamesch weinend sich nieder,  
Über sein Antlitz flossen die Tränen:  
„Ach, rate mir doch, Schiffer Urschanabi!  
Für wen, Urschanabi, mühten sich meine Arme?  
Für wen verströmt mein Herzblut?  
Nicht schafft' ich Gutes mir selbst -  
Für den Erdlöwen wirkte ich Gutes!“<sup>269</sup>

Wieder hat er versagt. Sein unbedachtes Verhalten hat es der Schlange leicht gemacht, sich in Besitz des Krautes zu bringen und - als Beweis der verjüngenden Kraft des Krautes - ihre Haut sofort abzuwerfen und sich zu erneuern. Gilgamesch weint und ist verzweifelt, und er quält sich mit der Frage, warum er die ganze Reise getan hat, wenn alles Mühen ergebnislos war.

Doch wollen wir uns der Schlange in ihrer Bedeutung für Gilgamesch zuwenden. Nur zu gut ist die Schlange aus dem alten Testament bekannt, die das Stammelternpaar Adam und Eva dazu verführt, von der Frucht des Paradiesbaumes zu essen, um damit sehend zu werden und wie Gott zu wissen, was gut und böse ist.

Hier im Gilgamesch-Epos gibt die Schlange nicht, hier ist sie eine Diebin. Trotzdem wird sie zum Symbol für das unbewußte Leben, da sie der Erde und den Erdgottheiten zugehörig ist. Gilgamesch bezeichnet sie in seinem Schmerz auch als Erdlöwen und rückt sie damit in die Nähe der Drachen.

Die Schlange gehört zu den faszinierenden vielschichtigen Symbolen, die nicht ohne weiteres leicht zu interpretieren sind. Das Spektrum der Schlange reicht von der Heilsbringerin (Arztsymbol)

bis zur Verführerin (Altes Testament) und zum Symbol der Sexualkräfte. Häufig erscheint sie auch in verschiedenen Kulturkreisen in Verbindung mit der vernichtenden Wassergottheit und dem Uroboros-Drachen, der eine sich in den Schwanz beißende Schlange ist (z.B. die erdumspannende Midgardschlange in der germanischen Mythologie). Besonders im letzten Symbol drückt sich das in sich geschlossene System aus, das für die Unbewußtheit und das noch völlig im Bereich des mütterlichen Unbewußten Gefangene steht.

Die Schlange im Gilgamesch-Epos dürfte jedoch noch eine wichtige, auch persönliche Verbindung zu Gilgamesch haben, wenn wir uns daran erinnern, daß er in der Mythe vom Chuluppu-Baum der Ishtar zur Hilfe eilt und die Schlange aus dem Chuluppu-Baum vertreibt. Die Schlange im Baum entspricht der Gestalt der Anima. Dabei ist es nicht verwunderlich, daß sie uns hier in Tiergestalt begegnet. Dieses Motiv finden wir heute noch in verschiedenen Märchen. Die Jungfrau ist dort an die magische Welt durch Zauber solange gebunden, bis der erlösende Held erscheint und sie befreit. Der Zauberer jedoch ist der dämonische Vater, den es zu besiegen gilt (siehe Merlin, der von Viviane in der Weißdornhecke verzaubert wird und dort im Schlaf gefangen ist).

Die Jungfrau als Weltseele „ist ´die in den Elementen gebundene göttliche Seele´, welche es zu erlösen gilt. Da nun alle diese mythischen Bilder ein Drama der menschlichen Seele jenseits unseres Bewußtseins schildern, ist der Mensch sowohl das zu Erlösende wie der Erlöser.“<sup>270</sup>

Solange die Anima vom bewußten Leben ausgeschlossen im Unbewußten verharrt, hat sie nicht-menschliche, tierisch-dämonische Qualität. Ja, sie kann sogar für den Teufel selbst auftreten ... Die Schlange bedeutet die Unterwelt, das Chthonische, das Angsterregende, Triebhafte und die dunkle Mutter. Besonders in der Gnosis hatte das Schlangensymbol größte Bedeutung und zwar eine ambivalente, bald als Erlösungsgottheit und bald als



Prinzip des Bösen, bald weiblich als Weltseele und bald männlich als Chronos, Leviathan oder Satan. Als Dämon steht die Schlange in Beziehung zum Sonnensystem. Die geflügelte Schlange ist ein Bild des Helios, denn sie ist die schöpferische Bringerin neuer Bewußtheit. ... Zuweilen trägt die Jungfrau auch eine Schlange geheim im Herzen, die dem Helden Gefahr bedeutet. Meistens wird sie durch Akzeptieren ihrer Tiergestalt erlöst, indem der Held sie z.B. küßt.<sup>271</sup>

Im Zusammenhang mit der Unsterblichkeit meint C.G.Jung, daß Gilgamesch sich diese ebenso durch die List der Schlange verscherzt habe, wie es Adam ergangen ist. Gilgamesch sei aus den Prüfungen des Utnapischtim nicht siegreich hervorgegangen, ja er hätte es nicht einmal verstanden, das zu behalten (das Lebenskraut), was er durch vielfaches Wohlwollen erworben hätte. Es ist jedoch nicht ganz sicher, ob diese Interpretation so haltbar ist. Gilgameschs Intention war zweifellos zunächst das Erlangen der Unsterblichkeit, weil er mit seiner Angst, sterben zu müssen, nicht fertig geworden ist. Nachdem er jedoch seinen Schmerz über den Verlust des Krautes des Lebens bewältigt hat, kehrt er doch in einer ausgeglichenen Verfassung nach Uruk zurück. Es ist kaum anzunehmen, daß dies möglich gewesen wäre, wenn die ganze Reise unter dem Gesichtspunkt des Versagens geendet hätte. Es ist vielmehr anzunehmen, daß diese Reise nicht nur eine Suchwanderung war, auch wenn sie über weite Teile der Nachtmeeresfahrt des Helden entspricht, sondern daß uns über eine Initiation in einer Mysterienschule berichtet wird, deren nähere Zuordnung nicht eindeutig ist.

Da Gilgamesch die Schlange im Chuluppu-Baum getötet hat, scheint sich hier im Wiederauftauchen der Schlange das noch nicht völlig gelöste Problem bemerkbar zu machen, das heißt, aus dem Unbewußten meldet sich erneut der mütterlich-zyklische Teil und für Gilgamesch hängt es jetzt entscheidend davon ab, ob er loslassen kann oder erneut in die Verfolgungsjagd einsteigt. Auch wäre es wohl wenig sinnvoll gewesen, die Bevölkerung von Uruk an Gilgameschs Erfolg teilhaben zu lassen, da sie in der Gesamt-

heit noch nicht die Entwicklung und Reife aufgebracht hätte, um den Kreislauf der Natur in Frage zu stellen, hinter dem die Schlange steht.

In Sumer war der Erdlöwe die Verkörperung des erdhaften Jahresrhythmus.<sup>272</sup> So muß auch der Raub des Krautes gesehen werden. Die Schlange holt etwas zurück, was in die Natur gehört, vielleicht vereinzelt durchbrochen werden darf, niemals aber von einer Gesamtheit, denn sonst wäre die kosmische Ordnung in Gefahr.

Brunnen und Quelle sind beides Bilder und Symbole, besonders das fließende Wasser, die körperliche und geistige Stärkung und Reinigung beinhalten und ausdrücken. Es ist Lebenswasser, Neubeginn, Wiedergeburt.

Wasser ist jedoch nicht nur Schöpfungswasser, sondern auch Sintflutwasser und damit ein Archetyp, der Tod und Leben gleichermaßen durchdringt.

In diesem Sinne bedeutet das Ein- oder Untertauchen in das Wasser, freiwilligen Tod, Abstieg ins Totenreich auf sich zu nehmen. Hier ist der Kampf mit dem Ungeheuer des Abgrundes zu führen. Demgegenüber symbolisiert das Aufsteigen aus dem Wasser den Sieg über den Ur-Drachen und drückt so die Neugeburt aus (Taufe).

Gilgamesch ist bei seinem Bad am Brunnen unvorsichtig. Dies kommt seinem Einschlafen bei Utnapischtim sehr nahe. So kann ihm die Schlange das Kraut wieder wegnehmen. Er selbst nennt die Schlange den Erdlöwen, womit er das Bedrohliche und Gefräßige der Erde meint. Psychologisch ist es das Unbewußte, dem er nur unzureichend gewachsen ist. Er meint es gut und versucht das Kraut nach Uruk mitzunehmen, aber er unterschätzt seine Möglichkeiten. Seine Wachsamkeit und „Achtsamkeit“ reicht für so eine schwierige Aufgabe noch nicht aus. Sie ist späteren Kulturbringern vorbehalten. Er muß oder darf sich damit begnügen, für sich eine Vision erhalten zu haben, von der er berichten

272 Schneider, S. 157

kann und durch die er für sein eigenes Leben Kraft erhält. Vielmehr ergibt sich die spannende Frage, was Utnapischtim letztlich dazu bewogen hat, Gilgamesch dieses Geheimnis zu enthüllen. Zweifellos wird es nicht nur Mitleid gewesen sein, was ihn dazu gedrängt hat, sondern sehr viel mehr das Wissen um die Haltung eines Mysterienmeisters, seinen Schüler in eine letzte wichtige Prüfung geführt zu haben.

Der überaus Weise hat sicher nicht nur den Ausgang gekannt; er hat auch gewußt, daß Gilgamesch sich einer nochmaligen Prüfung unterziehen muß, um sich zur eigenen Erkenntnis seiner Menschengrenze durchzurufen. In diese Prüfung schickt er ihn hinein, und Gilgamesch besteht sie.<sup>273</sup>

Der besondere Zusammenhang dieses Ereignisses wird auch daran erkennbar, daß Gilgamesch sich an dem Brunnen waschen möchte, der dann zum Ort des Diebstahls wird. Der Brunnen - erinnern wir uns an das bei der von Utnapischtim angeordneten Waschung bereits Gesagte - ist hier körperliche und geistige Stärkung und Reinigung, Lebenswasser, Neubeginn, Wiedergeburt, Sieg über den Urdrachen. Paradoxerweise ist dieser Sieg zunächst ein Verlust, und er scheint sehr viel mehr mit Schmerz und Enttäuschung konfrontiert zu sein, als daß er zu diesem Zeitpunkt die positive Seite dieses Ereignisses wahrnehmen könnte. Wenn wir jedoch davon ausgehen, daß alle positive Entwicklung zunächst einmal vom Unbewußten - unbewußtes allerdings hier weit verstanden - ausgeht, so hat sich die Unachtsamkeit Gilgameschs am Brunnen durchaus aus einer persönlichen Entwicklungslinie heraus konstelliert. Die Art und Weise, wie er dann auf den Verlust reagiert, zeigt deutlich, daß er gewachsen und gereift ist und sehr wohl den Verlust des Krautes bewältigt. Er zieht mit Urschanabi nach Uruk, steigt mit diesem auf die Mauer und zeigt ihm die prachtvolle Gründung, das Ziegelwerk und beschreibt die Selbstsymbolik, die sich in dieser Stadt ausdrückt:

273 Schneider, S. 159

Ein Sar die Stadt, ein Sar die Palmgärten.

Ein Sar die Flußniederung, dazu der (heilige) Bereich des Ischartempels:  
Drei Sar und den (heiligen) Bereich von Uruk umschließt sie!<sup>274</sup>

Die so beschriebene Vierung der Stadt, die von einer Mauer umschlossen ist, die in guter bzw. hervorragender Weise geordnet und befestigt ist, stellt in ihrer Mandalaform ein Symbol des Selbst dar, wie es verwirklicht ist, wie es nur nach einer langen Suchwanderung und vielen schweren Prüfungen erreicht werden kann.

Gilgamesch ist zurückgekehrt, aber er ist nicht mehr der Stürmer und Dränger. Mit ruhiger und gelassener Verfassung schaut er sein und seines Volkes Werk an. Zentriert aus seiner Mitte heraus kann er jetzt frei von Machthunger verantwortungsbewußt und weise regieren.

Hier zeigt er Urschanabi die Pracht seiner Stadt. Das Epos lobpreist, wie zu Beginn die Stadtmauer, die dem Ruhm des Königs auf ewig verbunden sein soll. Damit wird die Aufmerksamkeit wieder auf das Alltägliche gelenkt. Es gibt keinen Grund zur Resignation. Hier ist die Selbsterfüllung zu finden. Er ist geprüft, gereift, individuiert und initiiert.

274 Schott, S. 105





Tränen und Wachstum





Entwicklung und Reifung bedürfen der Auseinandersetzung mit den Hindernissen, die sich dem Individuum entgegenstellen. Auch Gilgamesch muß sich ihnen stellen. Eine besondere Form findet sich dabei besonders häufig: Erfahrungen, die mit Schmerz verbunden sind, ein Schmerz, der Gilgamesch zum Weinen bringt. Und was einem Patriarchen der Gegenwart wohl kaum anstehen würde, drückt Gilgamesch mehrfach aus: Er kann seinen Schmerz zeigen und seine Tränen zulassen. So ziehen sich Gilgameschs Tränen wie ein roter Faden durch das Epos.<sup>275</sup>

Gilgamesch und Enkidu weinen, als sie ihre Freundschaft schließen.

Seine (Enkidus) Augen füllten mit Tränen sich ...<sup>276</sup>

Und später, als Gilgamesch Chumbaba gegenübersteht:

In Strömen flossen seine Tränen nieder...<sup>277</sup>

Dann, nachdem beide bereits Chumbaba und den Himmelsstier getötet haben und Enkidu krank ist:

Dem (Gilgamesch) brachen die Tränen in Strömen hervor ...<sup>278</sup>

Und:

Gilgamesch hört hin auf die Worte seines Freundes Enkidu,  
Es fließen seine Tränen.<sup>279</sup>

275 I. Clarus hat in ihrem Vortrag „Von der Wirkung des Symbols - Die Tränen (1990) bei der Wiss. Gesellschaft für Symbolforschung auf die besondere Wirkung der Tränen in der Entwicklung Gilgameschs hingewiesen (veröffentlicht in: Symbolon, Jahrbuch für Symbolforschung, Bd. 10)

276 Tafel II, Schott, S. 30

277 Tafel V, Schmökel, S. 57

278 Tafel VII, Schott, S. 62

279 Tafel VII, Schott, S. 64

Angesichts des todkranken und sterbenden Enkidus:

„Ich weine über dich ...  
Um Enkidu weine ich, um meinen Freund,  
Wie ein Klageweib bitterlich klagend!“<sup>280</sup>

Auch als er der Göttin Siduri von diesem Ereignis berichtet:

Um ihn (den Freund) hab ich Tag und Nacht geweint.<sup>281</sup>

Schließlich weint Gilgamesch noch aus einem ganz anderen Anlaß, bei dem es sich jedoch ebenfalls wieder um einen Verlust handelt:

„Über sein Antlitz flossen die Tränen ...“<sup>282</sup>

als die Schlange ihm das Kraut stiehlt.

So ist der episch-mythische Bericht über Gilgamesch gleichzeitig auch ein wichtiges Lehrstück im Umgang mit Gefühlen. Gilgamesch erlebt und nimmt wahr, was sich in ihm vollzieht, und er ist fähig, seine Gefühle auszudrücken und zu leben. Er zeigt seinen Schmerz, der sich in seinen Tränen ausdrückt.

Tränen sind zunächst nicht selbstverständlich. Sie können erst auftreten, wenn der Energiestau, der zunächst durch den Schreck und Schock entstanden ist, gelöst werden kann. Dann jedoch sind sie notwendig, um die psychische Energie wieder ins Fließen zu bringen. Bei Gilgamesch geschieht dies „in Strömen“, er ist wirklich in der Lage, seinen Schmerz durch den Ausdruck seiner Gefühle zu befreien. Erst über diesen zugelassenen Schmerz ist eine Veränderung und Befreiung und die Weiterentwicklung möglich. Geschieht dies nicht, setzt eine Verhärtung und Abkapselung des Affektes ein, die zu einer Verarmung der Energie und Einschränkung der emotionalen Schwingungsfähigkeit führt.

280 Tafel VIII, Schott, S. 72

281 Tafel X, Schott, S. 81

282 Tafel XI, Schott, S. 105

Weinen können heißt jedoch noch nicht, daß der Schmerz überwunden ist. Die Tränen sind nur die Voraussetzung, daß seelische Energie fließt und nicht verhärtet. Wasser wird nicht zufällig als Symbol mit emotionalen Prozessen in Verbindung gebracht. Wasser kann sich in seinen verschiedensten Aggregatzuständen zeigen: es kann lebendig, frisch aus der Quelle sprudeln, wie sich zu einen tosenden Meer entwickeln, aber auch zu einem kalten Eisklotz werden. All diese Nuancen lassen sich bei psychischen Prozessen wiedererkennen.

Gilgamesch weint immer dann, wenn sich eine Veränderung vollzieht. Er schließt Freundschaft mit Enkidu, er tritt Chumbaba gegenüber, verliert seinen Freund und zuletzt das Lebenskraut. Jedes Mal begleiten die Tränen also wichtige Entwicklungsschritte, die Gilgamesch bei seiner Transformation durchschreiten muß. Dies sind Situationen, in denen die Beschränkungen der materiellen Welt überwunden werden müssen. Dann findet eine Erweiterung des Horizonts statt und gibt den Blick des Menschen auf größere seelische und geistige Weiten frei.

Wie wir schon in der Einleitung festgestellt haben, läßt sich das Epos in unterschiedlicher oder vielfältiger Weise betrachten und interpretieren. Wenn man jedoch versucht, die zeitlosen Aspekte aus der Darstellung Gilgameschs herauszufiltern, so gelangen wir zu interessanten Aussagen über die spirituelle Entwicklung des Menschen.

Wissenschaftliche Psychologie und Psychoanalyse haben sich bisher wenig mit der Spiritualität des Menschen befaßt, und wir können deshalb kaum Vorarbeit auf diesem Gebiet zurückgreifen. Das wichtigste Werk in diesem Bereich dürfte jedoch die Arbeit von Roberto Assagioli sein, der sich in seinem „Handbuch der Psychosynthese“<sup>283</sup> mit den Krisen des spirituellen Erwachens beschäftigt. Er berichtet dabei eine Reihe von Symptomen, wie sie sich in der psychotherapeutischen Praxis laufend beobachten lassen und versucht diese von gewöhnlichen neurotischen Symptomen und Störungen zu unterscheiden.

283 Assagioli, Roberto, Handbuch der Psychosynthese, Freiburg, 1978

Das spirituelle Erwachen kann sich nach Assagioli an folgenden Symptomen oder Verhaltensweisen zeigen: Der erwachende Mensch widmet sich verstärkt seinen persönlichen Bedürfnissen und deren Befriedigung; er sucht Unterhaltung und neuen Sinn; er strebt nach Reichtum und Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes; es stellt sich eine Reihe von Enttäuschungen oder emotionalen Schockerlebnissen ein, die oft in Zusammenhang mit dem Verlust eines geliebten Verwandten oder Freundes stehen; ein Gefühl der Unwirklichkeit und Leere des gewohnten Lebens wird erlebt; Angelegenheiten, die bisher wichtig waren verlieren plötzlich an Bedeutung und treten in den Hintergrund; der Mensch beginnt nach Ursprung und Sinn des Lebens zu fragen. Darauf kann eine vermehrte Aktivität einsetzen, die von einem Gefühl, sich innerlich zerrissen zu fühlen, begleitet ist. Mit all dem ist eine moralische Krise verbunden, da das Gewissen erwacht oder empfindsamer geworden ist und sich ein neues Verantwortungsbewußtsein einstellt.

Bedingt sind diese Symptome durch die Öffnung des Kanals zwischen den bewußten und überbewußten Ebenen, d.h. zwischen dem Ich und dem Selbst ist eine neue Verbindung möglich. Dies bedeutet für das Individuum das Erleben neuer Energie, deren Auftreten zunächst innere Unruhe, auch Angst und entsprechende Abwehrvorgänge in Gang setzt. Diese Entwicklung kann allerdings nicht aufgehalten werden. Sie verzögert sich höchstens durch die entsprechenden individuellen Vorbedingungen, die in der persönlichen Struktur und dem bis dahin erreichten Reifezustand der Persönlichkeit bedingt sind. In dem betroffenen Menschen, in den diese Flut von Energie einströmt und sich in Licht und Freude bemerkbar machen kann, stellt sich das Gefühl einer wundervollen Entspannung ein. Dies ist eine Vision von Ganzheit, Heilsein, sich von Kräften durchströmt zu fühlen. Es entsteht der Wunsch, dieses Gefühl mit anderen zu teilen und ihnen diese Kraft, diese Liebe und das Erfülltsein weiterzugeben. Maslow hat dies in seinen „Gipfelerlebnissen“ mit anderen Worten ähnlich beschrieben. Gelegentlich kann dieses plötzliche Einfließen von Energien eine derartige emotionale Umwälzung hervorrufen, daß das Individuum

aus dem Gleichgewicht gerät und zu den verschiedensten unausgeglichenen und gestörten Verhalten neigen kann, was durchaus zu Zuständen führt, die psychotischen Reaktionen sehr nahe kommen. Gewöhnlich wird jedoch der „erwachte“ Mensch von seiner Umgebung in einer neuen Weise erlebt.

Die frühere Persönlichkeit mit ihren scharfen Ecken und unliebsamen Charakterzügen scheint in den Hintergrund getreten zu sein und ein neues liebevolles und liebenswertes Wesen lächelt uns und die ganze Welt an, voller Eifer, zu erfreuen, zu dienen und den neu erlangten geistigen Reichtum, dessen Überfluß es allein gar nicht zu fassen scheint, mit anderen zu teilen.<sup>284</sup>

Doch wie vieles im Leben läßt sich auch dieser Zustand nicht halten und wie Ebbe auf die Flut folgt, so kommt nach diesem Einströmen neuer Energie ein Zustand, der eher als schmerzhaft beschrieben werden muß, da diese neue Energie verarbeitet sein will und bald das personale Ich erneut erwacht und sich jetzt mit verstärkter Kraft dagegen zu behaupten versucht. Das Urteil über das eigene Verhalten kann jetzt heftiger, unversöhnlicher als zuvor erscheinen und Impulse, die bisher noch im Unterbewußtsein schlummerten, werden nach dem Einströmen höherer Energien lebendig und erfordern Verarbeitung und Bewältigung.

Jedoch, wie sehr er sich auch bemühen mag, er kann nicht zu seinem alten Zustand zurückkehren; er hat eine Vision gehabt und ihre Schönheit und Anziehungskraft leben in ihm fort, trotz seiner Bemühungen, sie zu unterdrücken. Er kann das alltägliche Leben nicht wie vorher akzeptieren und damit zufrieden sein. Ein „göttliches Heimweh“ verfolgt ihn und läßt ihm keine Ruhe. Manchmal bietet die Reaktion ein eher pathologisches Bild und bringt einen Zustand von Depression, sogar Verzweiflung sowie Selbstmordimpulse mit sich.<sup>285</sup>

Unverkennbar, daß hier bedeutende Veränderungen innerhalb der Persönlichkeit stattfinden, deren Ursachen nur schwer zu beschreiben sind.

284 Assagioli, S. 86

285 Assagioli, S. 87

Der Beginn der Schmerzen, die mit dem Menschsein verbunden sind, ist dort, wo die Trennung des Kindes von der Mutter sich mehr und mehr vollzieht. Diese Trennung bedeutet in gleicher Weise Trennung von den Urschichten, aus denen heraus alles Leben entsteht oder in denen alles Leben enthalten ist. Lediglich der Trennungsprozeß führt zu dem, was im Hinduismus Maja, die Illusion, genannt wird.

Unter Maja kann alle Erfahrung verstanden werden, die durch die Unterscheidung von Subjekt und Objekt konstituiert wird und aus ihr erfolgt.

In diesem ewigen Anfang ist nichts als die höchste Identität „Dieses Einen“ (d.h. des Geistes) ohne Unterscheidung von Sein und Nichtsein, von Licht und Dunkelheit, ohne Trennung des Himmels von der Erde. Das All ist im ersten Prinzip enthalten, das man Person oder Erzeuger oder Berg oder Baum oder Drache oder endlose Schlange nennen kann.<sup>286</sup>

Dieses „Eine“, dieses Ungetrennte, wird im Lauf der Bewußtseinsentwicklung verlassen, wir werden davon getrennt, woraus sich alles Leid begründet.

Ramana Maharshi, der indische Weise, bringt dies mit einfachen und sehr klaren Worten zum Ausdruck:

Es gibt wirklich keinen Grund dafür, daß Sie elend und unglücklich sind. Sie selbst erlegen dem grenzenlosen Sein, das ihr wahres Wesen ist, Grenzen auf, dann weinen Sie darüber, daß Sie ein endliches Wesen sind, deshalb sage ich, erkennen Sie, daß Sie in Wahrheit grenzenloses, reines Sein sind, das absolute Selbst. Sie sind stets dieses Selbst und nichts als das Selbst. Daher kann es letztlich nicht sein, daß Sie und das Selbst nicht wissen; Ihr Nicht-Wissen ist nur der Form nach Nicht-Wissen“<sup>287</sup>

Es ist verständlich, daß so eine Aussage nicht ohne weiteres für ein normales Bewußtsein verarbeitbar ist. Solche Aussagen können in keinem Fall generalisiert auf alle angewandt werden. Sie gelten für alle Menschen, jedoch befindet sich jeder auf einem anderen Punkt seiner Bewußtseinsentwicklung und ist daher nicht

286 Coomaraswamy, zit. nach Wilber, Spektrum des Bewußtseins, S. 118

287 Ramana Maharshi, zit. nach Wilber, Spektrum des Bewußtseins, S. 122

ohne weiteres fähig, das Wissen um das Nicht-Wissen in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. So wie das Kind zunächst im Laufe seiner Entwicklung beträchtliche Energien aufwenden muß, um sich in seiner Identität in dieser Welt einzurichten und in entsprechender Weise von den Eltern abzugrenzen und die daraus resultierenden Ängste zu verarbeiten, so bedarf es zu einem späteren Zeitpunkt erneute Transformationsprozesse, um genau diesen Punkt wieder in einen neuen, der Wirklichkeit des „Einen“ entsprechenden, Zustand umzuwandeln. Dies ist der Hintergrund für die spirituellen Krisen.

In der Tiefe des menschlichen Wesens regt sich also nach einer gewissen Zeit ein Widerstand gegen das Getrenntsein von den Urgründen des Seins, und es kommt in der Folge zu einer Lockerung der Trennung, was sich in der spirituellen Krise bemerkbar macht. Es bildet sich eine Verbindung zwischen dem personalen Ich und dem Selbst, die zunächst nicht dauerhaft installiert oder gesichert ist, sondern nur als erste Möglichkeit gilt, die dem erwachenden Individuum eine Vision des verwirklichten Zustandes ermöglicht. Diesem Hoch an Gefühlen und sich dem Einen verbunden fühlend, macht sich dann gemäß den Zyklen der Psyche (s. Symbolik des Wassers) eine Widerstandsphase bemerkbar, die von einem seelischen Tief begleitet ist.

Erst wenn diese Phase bewältigt ist, in der es außerordentlich wechsellvoll zugehen kann, und Freud und Leid, Licht und Dunkelheit einander abwechseln und zu einer Vielzahl psychologischer Schwierigkeiten führen (Erschöpfung, Schlaflosigkeit, Depression, Ausgelaugt sein, Erregung und Ruhelosigkeit), kann das Stadium der Integration begonnen werden. Zur Verwirklichung des Selbst, dem das Bewußtsein entspricht, mit dem „Einen“ verbunden zu sein, gehört, daß diese psychische Energie, die „Libido“, höheren Zielen zugeordnet wird, wie sie sich etwa im Einsatz für Ziele der Gemeinschaft finden lassen. Jetzt können psychische Energien, die bis dahin vorwiegend oder ausschließlich für persönliche Bedürfnisse eingesetzt worden sind, in neuer Weise transformiert, sublimiert und in seiner regulierenden und korrigierenden Kraft

dem kosmischen Wesen Mensch, hier verstanden als kosmischer Gesamtkörper, dienend unterstellt werden.

Gilgameschs Weg entspricht über weite Teile den eben dargestellten Gedanken. Das Epos beschreibt Gilgamesch als einen herrlichen, begabten, kraftstrotzenden Menschen, der es versteht, ein Stadtstaatengebilde in hervorragender Weise zu lenken, dies jedoch in erheblichem Umfang zu seiner persönlichen Bedürfnisbefriedigung benützt. Er will der Mächtigste, der Stärkste, der Herrlichste sein, läßt andere skrupellos für sich arbeiten und bedient sich der Kräfte seiner Unterebenen und deren Angehörigen. Seine aggressiven und sexuelle Kräfte lebt er ruhelos und rücksichtslos aus. Enkidu ist nicht nur der externe Kontrahent und die Begegnung mit ihm ein äußeres Ereignis. Dem Erscheinen Enkidus entspricht auch ein Aufbrechen im Inneren Gilgameschs, der die Ereignisse mit seinen Träumen ahnend vorausnimmt und die einströmenden Energien, die sich hier auf der Traumebene bemerkbar machen, mit seiner Mutter bespricht und sich die Inhalte zu erarbeiten versucht. Es ist eine stufenweise Assimilation des Wesens Enkidu.

Diese Entwicklungsphase, wie sie auf den Tafeln I und II beschrieben wird, ist der erste Teil der spirituellen Krise, die aus dem unbewußten Gilgamesch selbst heraus aufgerufen wird. Ninsun klagt bei ihrem Opfer an Schamasch:

„Warum... erteiltest du ihm ein Herz ohne Ruh’?  
Und nun hast du ihn angerührt, daß er hinzieht einen ferne Pfad ...“<sup>288</sup>

Sie spricht aus, daß zu seiner Unruhe, die wir im Sinne Assagiolis als ersten Ausdruck seiner Suche und Krise verstehen können, nun auch das „Angerührt-Sein“ durch den Gott hinzukommt. Sie hadert mit Schamasch, daß er ihr einen solchen Sohn gegeben hat, der die Nerven der Mutter nicht schont, gleichzeitig stellt sie ihn unter seinen Schutz.

288 Tafel III, Schott, S. 38



Jetzt ist Gilgamesch in seiner Entwicklung vorangeschritten und kann sich einer neuen Dimension öffnen, die ihn auch mit weiteren Aufgaben konfrontiert. Es bleiben zwar nach wie vor die persönlichen Ziele gegenwärtig, aber sie schließen gleichzeitig auch die Interessen des Kollektivs ein.

Der Kampf mit dem Dämon Chumbaba ist die nächste Aufgabe. Danach zeigt sich das von Assagioli beschriebene neue Problem: Gilgamesch erlebt ein Hochgefühl und läßt alle daran teilhaben.

Durch das Einströmen neuer Energien wird Gilgameschs noch nicht bewältigte Überheblichkeit neu aktiviert, und es kommt zur Schmähung der Göttin Inanna. Die nun auftretenden Stierenergien können ebenfalls als eine weitere Steigerung im Erwachen Gilgameschs gesehen werden. Er besiegt den Stier in sich, aber jetzt muß er in einer neuen Steigerung die Trennung von seinem Freund verarbeiten. Der Schock des Todes hat folgenreiche Wirkung.

Für ihn stellt sich jetzt die Sinnfrage und sein Leben wird völlig verändert. Er bricht mit allem und beginnt mit der Suche nach seinem Ahnen Utnapischtim.

Eine schwere und dunkle Zeit beginnt.

Es ist immer wieder festgestellt worden, daß der Sintflutbericht in das Epos eingefügt worden sei, um die Unsterblichkeit Utnapischtims zu erklären und zu begründen. Es gibt jedoch einen Grund, der in Gilgamesch selbst liegt, warum die Schilderung der Sintflut in so ausführlicher Weise gegeben wird.

Die Sintflutschilderung läßt sich auch als subjektstufiges Ereignis betrachten, mit der Gilgamesch von der Idee der Unsterblichkeit inflationär besetzt ist. Sie hat ihn beherrscht und dazu geführt, daß er alles verlassen und zurückgelassen hat, und sich auf seine Pilgerschaft begeben hat.

Was bis dahin wichtig war, Staatsgeschäfte, Kriege, persönliche Befriedigung und Erfolge waren plötzlich Anbetracht der existentiellen Frage, wozu dieses Leben geführt wird, bedeutungslos. Und wie Utnapischtim nach der Sintflut durch die Gnade der Götter ein gewandeltes Wesen war, das künftig den Tod nicht mehr zu fürchten braucht, so ist Gilgamesch an dieser Stelle der Handlung jemand, der die Wasser des Todes überquert und hier durch sein

neues Bewußtsein Kontakt mit dem Vertreter aus dem Jenseits hat.

Erst jetzt, nachdem die Sintflut - symbolisch gesehen - alles Vergängliche hinweggespült und das Beständige übrig gelassen hat, ist es für Gilgamesch möglich, in die eigentliche Initiation einzutreten. Er soll wach bleiben und muß doch den kleinen Tod sterben (Schlaf). Daß er dabei gleich so gründlich in den Schlaf eintauchen und sechs Tage und sieben Nächte untertauchen muß, könnte ein weiterer Hinweis für die Wichtigkeit sein, daß es keinen neuen lebendigen Zustand geben kann, ohne nicht vorher regressiv in das Unbewußte eingetaucht zu sein.

Es ist verständlich, daß wir viel über Gilgamesch aber wenig über Utnapischtim erfahren. Gilgamesch ist dem gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein sehr viel näher als Utnapischtim. In ihn kann man sich einfühlen, ihm kann man nachspüren und damit eher mit eigenen Worten etwas erzählen und berichten.

Der Mystagoge Utnapischtim führt Gilgamesch weiter auf dem Weg des Initianten und als krönender Abschluß erringt er das Kraut des Lebens. Doch die eigentliche Initiation scheint im Verlust des Krautes zu gipfeln, denn nachdem er den Verlust verschmerzt hat, wird Gilgamesch ruhig und steht schließlich gelassen und zentriert mit Urschanabi über der Stadt Uruk. In freundlicher und gelassener Distanz ist er jetzt verwirklicht und ruht im Selbst.





# Der Wunsch nach Unsterblichkeit



In unseren westlichen Kulturkreisen sprechen wir immer wieder von Unsterblichkeit und wenig von der ewigen Jugend. Das mag damit zusammenhängen, daß unsere Geisteswelt über das Neue und Alte Testament stark aus der hebräischen Welt heraus geprägt und beeinflusst ist. Allerdings scheint es für den Weisen oder Mystiker wenig interessant zu sein, das ewige Leben zu besitzen. Vielmehr reizt es ihn, nach Befreiung zu streben und nicht nach einer Verlängerung des Daseins. Sein Hauptinteresse liegt in der endgültigen Loslösung vom Kosmos und dem Streben nach absoluter geistiger Autonomie, die sich jenseits einer zeitlichen Gebundenheit befindet.

Die Griechen ihrerseits strebten nicht nach Unsterblichkeit, sondern nach langer Jugend und langem Leben. So gesehen ist die lange Jugend eine wichtige Voraussetzung für die Bildung von Erfahrung, die ihrerseits Basis für Erkenntnis und Voraussetzung für eine Befreiung ist. Es ist eine semitische Überzeugung, daß die Menschen ausnahmslos dem Tod verfallen sind.<sup>289</sup> Die Menschen der frühen Zeit des Gilgamesch kannten demgegenüber den Glauben an ein Weiterleben im Jenseitsland. Das Land des Zedernwaldes, zu dem der König aufbricht, hieß in der sumerischen Überlieferung noch „das Land der Überlebenden“.

Für Heidegger ist der Tod nicht nur der bloß äußere, unvorhersehbare Abbruch des Lebens, sondern die „Möglichkeit der schlechthinigen Daseinsunmöglichkeit“.<sup>290</sup> Der Mensch unterscheidet sich wesentlich von einem Stein oder Baum, indem er nicht einfach da ist, sondern in und aus der Welt lebt, auf die er sich hin entwirft. „Wer in der Angst befangen ist, dem entgleitet alle Wirklichkeit.“ Heidegger geht von dem Gedanken aus, daß der Mensch zunächst nicht bei sich selbst ist, sondern an die Welt verfallen ist. Er betrachtet es als die Aufgabe des Menschen, aus dieser Verstrickung herauszufinden und „in Wahrheit er selbst zu werden“. Wenn der Mensch in seiner Angst gefangen bleibt, wird er mit der

289 Eliade, Das Profane, S. 341

290 Müller und Halder, S. 316

Unausweichlichkeit des Todes und der möglichen Nichtigkeit der Welt konfrontiert. So fallen alle möglichen Halte und alle vordergründigen Verdeckungen weg, und der Mensch erfährt sich als „in den Tod geworfen“. Erst der Ruf des Gewissens („Ruf aus der Unheimlichkeit des Daseins“) reißt den Menschen aus seinem Befangensein im Alltag heraus und bringt ihn „unverdeckt vor die Möglichkeit seines Eigensten, eigentlichen Selbst“, das er in Freiheit zu verwirklichen hat. Mensch wird er in der „totbereiten Entschlossenheit“ und in der Übernahme seiner „nichtigen Existenz“. Er selbst wird er nur, wenn er sich freiheitlich entschließt, nicht nach fremdem Gesetz sondern aus sich selbst heraus, dem ureigensten Grunde zu existieren.<sup>291</sup> In salopper Weise formuliert Kopp diesen Komplex: „Der Clou ist, es gibt keinen Clou.“<sup>292</sup> Dies gilt es zu erkennen und darauf freiheitlich zu reagieren, gilt es zu verwirklichen. „Für den Menschen aber kommt es im gegenwärtigen Augenblick darauf an, daß er die Geduld lerne im Namenlosen zu existieren.“<sup>293</sup> Der Tod muß so als „Lebensphänomen“ betrachtet werden. In der besonderen Härte der Endlichkeit, die sich letztlich immer in Todesangst bemerkbar macht, meldet sich allerdings auch die Transzendenz von Welt und Dasein. Die Erfahrung des Todes und die bewußte Verarbeitung gehört zum Kern der menschlichen Erfahrung und unterscheidet sich so vom Sterben der Pflanze oder des Tieres. „Sterben“ im eigentlichen Sinn kann nur der Mensch.

Wir leben unter einem Zustand, aus dem heraus wir uns seit undenklichen Zeiten die Sterblichkeit suggerieren. Es ist für den Mensch so selbstverständlich, das Leben mit irgend einer Form des Todes zu beenden, daß uns anderes nicht mehr vorstellbar ist. Es existieren meist auch keine Vorstellungen von einer Anderswelt und das Sterben ist ein endgültiger Vorgang, eine Station auf einem Weg, der jäh endet, hinter der nichts mehr existiert. Auch

291 Weischedel, Die philosophische Hintertreppe, München 1975, S. 276

292 Kopp, S., Triffst du Buddha unterwegs, Düsseldorf/Köln 1979

293 Weischedel, S. 282



Gilgamesch ist in diesem Muster gefangen. Er erlebt den Tod seines Freundes und gerät in eine maßlose Furcht, die ihn total beherrscht und sein Denken lähmt. Erst als er seine Trauer gelebt hat, findet er zu seinen Möglichkeiten zurück. Er erinnert sich an seinen verdienten und unsterblich gewordenen Ahnen Utnapischtim. Allerdings weiß Gilgamesch nichts von dessen Aufenthalt. Er muß ihn suchen.

In dieser Tatsache drückt sich eine bedeutsame Dynamik aus: Er sucht, nimmt also Unsicherheit, Zweifel, Irritationen und vieles andere mehr auf sich, um Utnapischtim zu finden. Damit bricht er vorhandene, tradierte Strukturen auf und geht ein Wagnis ein, bei dem er nicht weiß, ob er aus ihm zurückkehren wird.

Kraft dazu gibt ihm die Kunde, daß der Ahne, der wie alle anderen Menschen als sterblich galt, die Schwelle des Todes umgehen durfte. Die Vorstellung, daß der Tod unumstößliches Gesetz ist, wird durch die Mythe von Utnapischtim aufgebrochen und in Frage gestellt.

Gilgameschs Hauptinteresse ist es, Leben zu schaffen, und zwar immerwährendes, über sich selbst hinauswachsendes Leben.

Er will - das sagt ja das Epos deutlich genug - Unsterblichkeit, die sein göttliches Teil besitzt, auch dem menschlichen sichern. Dazu können ihm *pukku* und *mekku* helfen mit ihrer magischen Kraft, ihrer Herkunft vom Lebensbaum, ihrer Verbindung zur Sonnenbahn, klang- und liebeserregender Ekstase.“<sup>294</sup>

So ist es vielleicht auch besser verständlich, warum Ereschkigal oder andere Gottheiten interessiert sind, daß diese magischen Gegenstände von der Erde entrückt werden und Gilgamesch auf diese Weise eine derartige Macht nicht mehr entfalten kann. Deshalb trifft ihn ihr Verlust so hart. Gilgamesch sucht das „Leben“, womit im Mythos die Unsterblichkeit gemeint ist. Doch der Mythos weist konsequent immer wieder darauf hin: „Das Leben,

294 Schneider, S. 92

das du suchst, wirst du nicht finden.“<sup>295</sup> Sicher ist das für Gilgamesch nur schwer zu akzeptieren, sind doch Skorpionmann und -frau, Siduri und Utnapischtim alle unsterblich. Warum also sollte er das für sich so hinnehmen? Warum sollte er nicht auch einer der ihnen werden können?

An dieser Stelle seiner Entwicklung macht sich Gilgamesch noch wenig Gedanken darum, welche Konsequenzen sich aus der Unsterblichkeit für den Menschen ergeben. Zunächst ist sie ihm wichtig, um dem Tod und dem damit verbundenen Leid und Schmerz zu entrinnen. Zu traumatisch ist für ihn der Tod des Freundes. Bei ihm soll dies anders werden. Der Tod oder die Angst vor dem leidvollen Sterben sollte durch die Hilfe Utnapischtims für ihn der Vergangenheit angehören.

Nach Tod und Leben will ich ihn (Utnapischtim) fragen!<sup>296</sup>

So spricht Gilgamesch zum Skorpionmenschen. Die Geheimnisse des Lebens und Sterbens sollen ihm enthüllt werden. Nun gibt der Skorpionmann eine Antwort, die sich nicht mit Utnapischtim beschäftigt, sondern lediglich mit den Widrigkeiten des Weges.

Nicht gab es Menschen, die's konnten!  
Des Berges Inneren hat niemand durchschritten ...<sup>297</sup>

Bedeutet dies, daß die Menschen lediglich an den Hindernissen scheitern, ihnen das „Leben“ selbst jedoch nicht verwehrt ist? Die machtvolle Autosuggestion des Menschen „Ich bin sterblich!“ ist gewöhnlich nicht zu bewältigen, die Unausweichlichkeit des Todes erscheint unbezwingbar. Damit findet eine Begrenzung im Denken statt, die auf die schöpferische Phantasie zurückwirkt und diese lähmen kann. Der Tod führt an die Grenze des Unbekannten und Unerforschten und macht nur in einer schmerzhaften Weise das bewußt, was bereits mit der Entstehung von Leben begonnen hat: Herkunft von Leben und Tod entziehen sich weitgehend der

295 Schott, S. 80

296 Schott, S. 76

297 Schott, S. 76

Erklärung der Naturwissenschaft und geben weiterhin Rätsel auf, die der Einzelne zu beantworten hat, ob das gewünscht ist oder nicht. Selbstverständlich läßt sich eine solche Fragestellung auch umgehen oder gar verdrängen, verleugnen o.ä., trotzdem bleibt das Problem dem Individuum erhalten. Die Abwehr des Problems durch eine der genannten Abwehrformen erfordert jedoch psychische Energie, die das schöpferische Potential schwächt. Schon aus dieser Perspektive ist es wünschenswert, daß der Mensch bewußt leben kann, um möglichst viel Energie zur Verfügung zu haben, die ihm eine vielseitige Sicht mit wenig Angst zugänglich macht und phantasievolles Fragen und Forschen ermöglicht.

Doch meist beherrscht den Menschen die Vorstellung vom dunklen Tod, die sich nicht so leicht durch lichtvollere Bilder und Suggestionen ersetzen läßt, wodurch die Todesvorstellung vielleicht überwunden werden könnte. Wir erfahren bereits bei geringfügigen Belastungen oder Erkrankungen, wie schwer es ist, zukunftsorientierte, positive Vorstellungen beizubehalten, und wir werden deshalb rasch von depressiv getönten Bildern eingehüllt. Dadurch wird es schwieriger und anstrengender, die belastenden Aufgaben anzugehen und durchzustehen. Es stellen sich leichter neue Hindernisse ein und demoralisieren weiter. Häufig genügt dann ein Blick auf diese dem Menschen eigene Dynamik, um den Teufelskreis des Depressiven selbst aufzubrechen. Neue bejahende Gedanken sind dann wieder möglich, der Schleier des Düsternen läßt nach.

Erst wenn der Mensch seine Freiheit wiedergewinnt, die er durch die Vorstellung von der Düsternis des Todes verliert, kann er sich bewußt und schöpferisch den Fragen zuwenden, die sich mit dem Sinn des Lebens, seinen Aufgaben und Grenzen befassen. Dabei gilt es darauf zu achten, sich nicht in selbstdestruktiven Phantasien zu verwickeln und erneut depressive Gedanken zu produzieren. Auch Gilgamesch läuft zunächst Gefahr in einer solchen Dynamik hängen zu bleiben. Er besitzt allerdings soviel körperliche und seelische Kraft, daß er Wagnis und Risiko eingehen kann, die sich bei einer Suche nach dem Ahnen unweigerlich ergeben werden.

Aus dem nordischen Kulturkreis ist ein lappisches Märchen bekannt, in dem die Verwicklungen des Nicht-Sterben-Könnens beschrieben werden. In dem Märchen „Herr über Leben und Tod“ wird der Tod, als er durch göttliches Gesetz noch verpflichtet ist, sich drei Tage vor dem Sterbetag anzukündigen, um so dem Sterbenden auf seinen bevorstehenden Tod hinzuweisen, überlistet und in der Tundra begraben. Von diesem Augenblick an kann der Mensch nicht mehr sterben, weil der Tod nicht mehr kommen und ihn holen kann. Die Menschen werden immer älter, aber bei den vorhandenen Gebrechen, die nun einmal den alternden Menschen belasten, wird das Altwerden und Nicht-Sterben-Können eine Qual. Auch Kinder werden keine mehr geboren, da es ja nur noch greise Menschen gibt. Erst als Nachforschungen von höherer Ebene aus den Tod aus seinem Sarg in der Tundra befreien, kann er wieder erlösend in der Welt wirken. Allerdings darf er sich seit dieser Zeit nicht mehr vorher ankündigen.

Dieses Märchen gibt den Blick auf die beschränkte Möglichkeit des Menschen auf sein Altwerden frei. Altwerden heißt in unserer Vorstellung, - so tragen wir das seit Menschengedenken in unserer Erfahrung - an Schmerzen beim Gehen, Zahnlosigkeit, Seh- schwäche Schwerhörigkeit, Gedächtnisschwund zu leiden usw. Es ist für uns unfaßlich, daß es in Indien Gurus geben soll, deren Alter auf viele hundert Jahre geschätzt wird. Gerne verweisen wir es in den Bereich der Fabel oder Sensationsmache, wenn z.B. dem indischen Babaji nachgesagt wird, daß er aussähe wie ein junger Mann, der kein Alter kennt. Woher sollten wir also die Möglichkeit für andere Bilder von den Lebens- und Altersprozessen nehmen, wenn wir von Kindertagen an die Beschwerden unserer Groß- oder Urgroßeltern miterleben?

Und doch berichtet uns das Epos schon vor nunmehr 5000 Jahren von Utnapischtim und seiner Unsterblichkeit. Gilgamesch hat davon Kenntnis und versucht, gemäß diesem Wissen, zu ihm zu gelangen. Andere Menschen hatten offensichtlich nicht das intensive Verlangen, es ihm gleichzutun, oder sie scheuten die Risiken und Beschwerden einer solchen Pilgerreise. Da der Nachwelt außerdem auch für Gilgamesch nur das Scheitern seiner Suche

berichtet wird, gibt es noch weniger Grund, eine solche Anstrengung auf sich zu nehmen. Bleibt also den Menschen nur die Unterwerfung unter die Aussage des Alten Testaments „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückgekehrt zum Ackerboden; von ihm bist du ja gekommen. Denn Staub bist du, zum Staub mußt du zurück.“<sup>298</sup> Trotzdem müssen wir uns bewußt machen, daß es ein Wissen um Utnapischtim gibt. Selbst wenn es nur die Projektion des Wunsches nach Unsterblichkeit ist, müssen wir fragen, welche innere Quelle eine solche Phantasie möglich gemacht hat.

In der später geschriebenen Genesis finden wir den deutlichen Hinweis auf die - uns paradiesisch anmutende - Unsterblichkeit, denn erst durch den Zorn Gottes, den sich Adam und Eva durch den verbotenen Genuß vom Baum der Erkenntnis zugezogen haben, wurden sie sterblich.

Es ist zudem etymologisch interessant, daß im Hebräischen adam = „Mensch“ bedeutet und eine klangliche Ähnlichkeit und Wortspielerei mit adamáh = „Ackerboden“ besitzt.

eva hingegen heißt „Leben“,<sup>299</sup> genau dieses Leben, das nach dem Sündenfall verurteilt wurde. Der polare Gegensatz dieser beiden bildet also gemäß mythischen Bewußtseins den Kern der menschlichen Existenz. Ist es zwingend, daß der Mensch sich einer solchen Aussage unreflektiert unterstellt? Oder kann es doch möglich sein, zu den Urquellen menschlicher Existenz erneut Kontakt aufzunehmen und sich unter einem neuen Bewußtsein dem Leben gegenüber verantwortlich zu sehen? Das würde bedeuten, daß wir uns unserer Unbewußtheit stellen müßten, in der wir uns durch ein von einem traditionellen Gottesbild geprägten Über-Ich bestimmen lassen.

Dies ist zweifellos ein wichtiger Vorgang, solange das eigene Ich unterentwickelt und noch wenig bewußt ist. Es ist auch dann noch wichtig, solange die eigenen Bewußtseinskräfte noch nicht ausrei-

298 Gen. 3,19

299 Einheitsübersetzung der Hl. Schrift, „Die Bibel“, Stuttgart 1980

chen, um ein eigenes moralisches Urteil zu bilden und zu verantworten. Gerade in den letzten Jahrzehnten erleben wir, wie sehr unser ethisches Bewußtsein hinter der technischen Entwicklung nachhinkt. Dadurch haben wir viele Grenzen überschritten und sind der Verantwortung über den Planeten Erde nicht mehr gewachsen. Auch läßt sich unschwer daran erkennen, wie nötig der Mensch vorerst noch ein Über-Ich braucht, das ihn in einem festen Rahmen hält, dessen Übertritt ihn mit Schuldgefühl oder gar Schuld konfrontiert. Aus diesem Grunde brauchen wir nicht traurig sein, wenn wir heute noch genausowenig wie Gilgamesch die Unsterblichkeit besitzen.

Sie könnte aber denjenigen zugänglich werden, die sich auf der entsprechenden Bewußtseinsebene befinden. Natürlich gehört außer der entsprechenden Kontinuität des Bewußtseins dazu etwas mehr, als sich auf ein physio- und psychohygienisch gesundes Leben zu beschränken.

Eine schöne taoistische Geschichte erzählt John Blofeld.<sup>300</sup>

Ein Gelehrter namens Hsieh aus einer chinesischen Provinz pflegte täglich mehrere Stunden mit der Kontemplation seines „verborgenen Schatzes“ zu verbringen. (Bei dieser Übung werden die männliche Yang-Kraft und die weibliche Yin-Kraft visualisierend vereinigt, verdichtet und in Gestalt einer Perle unterhalb des Scheitels vorgestellt.<sup>301</sup>)

Die Übung war ihm außerdem ständig im Bewußtsein, wenn es ihm die Zeit ermöglichte. Seinen Söhnen allerdings erschien diese Übung als Zeitverschwendung und sie belächelten ihn. Als sie ins Mannesalter kamen, empfanden sie es als demütigend, daß man ihren Vater für ihren Bruder hielt, denn so wenig hatte sich seine äußere Erscheinung im Laufe der Zeit verändert. Die Bewunde-

300 John Blofeld, Selbstheilung durch die Kraft der Stille, München, 1981, S. 83

301 Die Übung nennt sich auch die „Pflege des Einen“. Shen ist Geist und eine der drei Energieformen und manifestiert sich in geistiger Beweglichkeit und Nervenkraft. Sie läßt sich durch Meditation fördern, wodurch zerstörerische Leidenschaften - Wut, Neid, Gier, etc. - gemildert und vermieden werden.

zung des Gelehrten Hsieh nahm immer mehr zu, je mehr auch seine Enkel ins mittlere Alter kamen. Dem Herrscher der Provinz wurde die sonderbare Geschichte von Hsieh zugetragen und er bestellte ihn zu sich. Zu ihm kam ein kräftiger Mann in bester Gesundheit, mit schwarzem Haar, frischen Wangen und strahlenden Augen, der sich mit jugendlicher Anmut bewegte. Doch der Herrscher der zehntausend Jahre hielt ihn für einen Betrüger und ließ ihn in ein Gefängnis werfen. Hsieh brachte dort zwei Jahre lang zu, bis sich der Herrscher wieder seiner erinnerte, als er ein Buch über taoistische Unsterbliche gelesen hatte. Er ließ ihn zu sich rufen, mußte aber feststellen, daß er schneller gealtert war, als dieser Mann, der nach wie vor aussah wie eh und je und vor dem Drachenthron ohne Anstrengungen seine Niederwerfungen machte. Nach dem Geheimnis dieser immerwährenden Jugend befragt, erklärte Hsieh, daß es da kein Geheimnis gäbe. Er übe nur seit frühen Jahren die Besinnung auf sein Yang-Shen. Die Frage, ob diese Übung auch die verlorene Jugend wiederbringen könnte, mußte Hsieh verneinen, denn sie könnte nur das weitere Alter hinauszögern.

Da die Antwort dem Herrscher sehr mißfiel, mußte Hsieh abermals ins Gefängnis zurück, woraus er erst nach dem Tod des Herrschers durch dessen Sohn befreit wurde, der bald daraufhin sein Schüler wurde und sich mit ihm auf die „Pflege des Einen“ konzentrierte. Und es heißt, daß noch einige Jahrhundert später gelegentlich zwei strahlende Personen gesehen wurden.

Die Fähigkeit, in einer solchen Weise an sich zu arbeiten, kann zwei unterschiedliche Motive haben. Zum einen ist es der Wunsch, selbst das Leben zu gestalten und sich gegen die Ohnmacht, sterben zu müssen, überkompensatorisch zur Wehr zu setzen.

Deshalb findet sich eine derartige oder ähnliche Übungspraxis bei Menschen, die sich gerne magischer Praktiken bedienen, um mit ihren Ängsten fertig zu werden. Selbstverständlich werden diese Ängste nicht eingestanden, denn das wäre bereits das erste Eingeständnis der Ohnmacht. Vielmehr geht es hier um Macht, das Gegenteil der Ohnmacht. Das „Machen“ ist hier die Strategie.

Das andere Motiv ist der Wunsch, der sich am besten mit den buddhistischen Bodhisattva-Gelübden (bodhi = Erleuchtung, Erwachung) beschreiben läßt. Dabei geht es um das Entwickeln von Bodhicitta, einer liebenden Haltung, die sich die letztendliche Befreiung aller Wesen von Leid zum Ziel setzt. Dazu gehört das Entwickeln von Gleichmut, Liebe und Mitgefühl, Nächstenliebe, Weggeben des Glücks an andere und der reine, selbstlose Wunsch, selbst alle Wesen vom Leid zu befreien. Der Wunsch nach einem langen Leben oder gar der Unsterblichkeit ist hier völlig im Hintergrund, ja er wird gegenstandslos, da mit dem eben Beschriebenen alle Anhaftung, das ist alle Begehrlichkeit der Sinnenwelt, überwunden ist. Diese Haltung läßt sich in ähnlicher Weise bei allen Hochreligionen nachweisen und zeigt sich in ihren ersten Anfängen bereits bei den alten Mysterien.

Das Individuum ist in der Regel noch nicht fähig, aus eigenen Kräften heraus, einen Weg zur Entwicklung solcher Energien zu gehen und deshalb darauf angewiesen, eine Person zu haben (Lehrer oder Lehrerin, Meister oder Meisterin, Guru) etc., die auf diesem anstrengenden und streckenweise auch gefährlichen Weg begleitet und führt. Viele Gefahren eines solchen Weges sind bekannt und kehren regelmäßig wieder, manche sind einmalig und gehören zur Entwicklung des Einzelnen.

Gilgamesch war ohne Lehrer oder Lehrerin, als er sich auf den Weg der Pilgerschaft machte und seinen Ahnen suchte. Utnapischtim sollte ihm die Geheimnisse eröffnen, die ihm selbst nicht oder noch nicht zugänglich waren. Dabei mußte er alle Anstrengungen auf sich nehmen, wie dies vor ihm und nach ihm alle Sucher tun mußten.

Zum Mysterium gelangt man erst nach einer vorangegangenen Entwicklung und Reifung. Zunächst beginnt nach der Trennung vom alltäglich Vertrauten der Weg der Entsagung, der voller Mühe und Schmerz ist (bei Gilgamesch ist es der Weg an den Skorpionmenschen vorbei durch die Finsternis). Danach werden die ersten Belehrungen erteilt (Siduri schickt ihn zu Urschanabi, der ihn wiederum anweist, die entsprechenden Stangen für die Fahrt über



das Todeswasser zu schneiden), bis er in den Bereich der eigentlichen Mysterien eintritt (Utnapischtim).

Aus den alten Mutterreligionen sind eine Reihe Mysterien entstanden, die sich einer genauen Aufklärung für immer entzogen haben, da sie nur den Eingeweihten zugänglich waren, und diese, wie es einem Mysterium entspricht, weitgehend zum Schweigen verurteilt waren.

Nur einige wenige Berichte sind uns überliefert oder konnten bruchstückhaft rekonstruiert werden, z.B. das uns von Apuleius in „Der goldene Esel“ über die Isis-Mysterien Mitgeteilte, die rekonstruierten Mysterien des Mithraskultes oder auch Teile aus den Mysterien des griechischen Eleusis. Alle späteren Mysterienbünde bis hin zu den heutigen Freimaurern entsprechen in ihrem inneren strukturellen Aufbau und ihren Ritualen diesen alten Mysterienkulten. Das Schweigen über die Inhalte des Mysteriums entspricht nicht nur einem Bedürfnis nach Schutz des jeweiligen Mysterienkultes, sondern in erster Linie der weiteren Entwicklung des Mysteriums, der diese Einweihung erfahren durfte.

Zum Schweigen über die Mysteriengeheimnisse zitiert Rahner die pythagoräische Weisheit:

Von den Gütern des Wissens soll man dem nicht mitteilen, dessen Seele gar nicht gereinigt ist. Denn es ist nicht erlaubt, das unter so großen Mühen Errungene dem ersten besten preiszugeben, noch die Mysterien der eleusinischen Göttinnen dem Profanen darzulegen.<sup>302</sup>

## Eine Einweihung in die Isis-Mysterien

Betrachten wir kurz die Isis-Mysterien, wie sie uns Apuleius in der Zeit zwischen ca. 170 und 175 n.Chr. niedergeschrieben hat: Lucius, ein junger Mann, wird im Verlauf einer Zauberei, bei der er sich gern in einen Vogel verwandeln lassen will, um die Lust am Flie-

302 Rahner, Griechische Mythen in christlicher Deutung, S. 49

gen zu kosten, widerwillig in einen Esel verwandelt. Nach langer schmerz- und lustvoller Wanderung kündigt die Göttin Isis in einem Traumgesicht die Rückverwandlung an. Diese geschieht dann tatsächlich im Rahmen einer großen zeremoniellen Feierlichkeit, bei der ihm anschließend der Hohepriester eine Einweihung in die Mysterien der Isis verspricht.

Die einzelnen Schritte vollziehen sich folgendermaßen: Nach der morgendlichen Öffnung des Tempels und der Lesung begleitender Texte, die dazu aus alten, wohl ägyptischen Büchern gelesen werden, wird die Einweihung vorbereitet. Der künftige Myste wird belehrt, was während dieser Vorbereitungszeit zu tun ist. Danach nimmt Lucius ein gewöhnliches Bad, dem unmittelbar eine zeremonielle Reinigung mit Weihwasser und segnenden Gebeten des Hohenpriesters über dem Initianten folgt. Von dort kehrt er in den Tempel zurück und es erfolgt eine Niederwerfung zu den Füßen der Göttin (zwei Drittel des Tages sind zu diesem Zeitpunkt vorüber [siehe Gilgameschs Zweidrittelgottheit!]). Jetzt ist ein zehntägiges Fasten an der Reihe, bei dem weder Tierfleisch gegessen, noch Wein getrunken werden darf.

Am Tag der Einweihung wird der Initiant in ein Gewand aus grobem Leinen gekleidet und an der Hand des Hohenpriesters in das innerste Heiligtum des Tempels geführt. In diesem völlig von der Welt abgeschiedenen Allerheiligsten macht der Myste jetzt Erfahrungen, über die er nur in Andeutungen zu sprechen bereit ist:

Ich ging bis zur Grenzscheide zwischen Leben und Tod. Ich betrat Proserpines Schwelle (Anmerkung: Unterweltskönigin Proserpina, die hier wohl mit Isis identisch ist), und nachdem ich durch alle Elemente gefahren, kehrte ich wiederum zurück. Zur Zeit der tiefsten Mitternacht sah ich die Sonne in ihrem hellsten Lichte leuchten; ich schaute die unteren und die oberen Götter von Angesicht zu Angesicht und betete sie in der Nähe an.<sup>303</sup>

Am anderen Morgen ist die Einweihung beendet, in deren Verlauf er die Kleidung zwölf Mal (entspricht den zwölf Monaten) gewechselt hat, und er tritt aus dem Innersten Tempel wieder unter die

303 Apuleius, S. 108

Menschen. Dort muß er sich wieder vor ein Bild der Göttin stellen, dieses Mal mit einem Leibrock aus Kattun und einem Mantel bekleidet, der mit bunten Blumen und Tieren bemalt ist und von den Schultern herab bis zu den Fersen fällt. Dieser Mantel, die olympische Stola, ist wohl ein Abbild des Himmels. In der rechten Hand trägt er eine Fackel und auf dem Haupt einen Kranz mit Palmblättern. So repräsentiert und erlebt er sich als die Sonne Helios.

Unmittelbar daran wird ein Vorhang geöffnet und er zeigt sich dem neugierigen Volk. Am dritten Tag wird zum Abschluß ein Festschmaus veranstaltet, der als Geburtstag des Mysteren in ähnlicher Weise gefeiert wird, wie in unserer Zeit Taufe oder Konfirmation.

Einige Zeit später erfährt Apuleius eine weitere Einweihung in die großen Mysterien des Osiris, die jedoch nicht näher beschrieben wird. Danach bekommt er in einem Traumgesicht die Anweisung von Osiris, als Rechtsanwalt in Rom tätig zu sein.

Der Esel galt im Altertum als Symbol für den Planeten Saturn, der in der heutigen Astrologie für das grenzsetzende Prinzip steht. In ein solches Tier also wird Apuleius verzaubert und erst durch die Gnade der Isis, die ihrerseits den Gottessohn Horus geboren hat, zurück zum Menschen verwandelt. In einen Menschen zurückgewandelt werden heißt aber, zum zweiten Male geboren werden. Dies ist der Sinn und Zweck der Mysterien.

In solcher oder ähnlicher Weise sind alle Einweihungsriten aufgebaut. Gelegentlich sind sie, wie z.B. bei den Dionysos-Mysterien mehr von ekstatischen Momenten durchsetzt. Immer jedoch besitzt sie folgende Struktur:

#### **Rituelle Eröffnung und Vorbereitung**

1. erste Belehrungen
2. körperliche Reinigung durch ein Ganzkörper-Bad
3. Segnung und Reinigung mit geweihtem Wasser
4. zehntägiges Tage Fasten und eventuell sexuelle Abstinenz

## **Einweihung**

5. Einkleidung in die einfache Tracht des Mysten
6. Betreten des Allerheiligsten
7. Heilschlaf und Reise in die Unterwelt mit jeweiliger Kleidung
8. Reise durch die Elemente (z.B. Wasser- und Luftprobe)
9. Begegnung mit der Gottheit
10. Einkleidung als Initiierter, der jetzt als Neugeborener gilt, meist ist damit eine Namensgebung für den Neugeborenen verbunden
11. Rückkehr zum Tagesbewußtsein und in den Alltag.

## **Festlichkeit des Initiierten mit seinen Freunden und Mysterienbrüdern/schwestern**

Mit gewissen Einschränkungen findet sich in diesem Schema der Mysterienweg der Reise Gilgameschs zu Utnapischtim wieder. Doch der Weg ist in seinem Inhalt sehr viel interessanter, da wir erst hier den Bezug zur Gegenwart spüren können. Folgen wir noch einmal Gilgamesch auf seinem Mysterienweg und betrachten den psychologischen Gehalt: Chumbaba auf dem Berg der Göttin Irnini ist wohl eine wichtige Vorstufe für das spätere Mysterium bei Utnapischtim. Hier muß Gilgamesch in Chumbaba den Löwen überwinden, der die Stufe seiner Ichentwicklung verkörpert. Der Berg war immer der Ort auf der Erde, auf dem man den Göttern ganz besonders nahe war und sich ihren Inspirationen leichter öffnen konnte. Wenn Gilgamesch dort auf dem Weltenberg Chumbaba überwinden und sich durch den Sieg über ihn einen Namen setzen wollte, so bedeutete das u.a. den Beginn einer intensiven Auseinandersetzung mit seinen egoistischen Wünschen. Bewußt ist das Gilgamesch hier noch nicht. Er hat ein Motiv, das ihn antreibt, dessen tiefere Hintergründe er noch nicht wahrnehmen kann. Er handelt ganz ihm Sinne eines Menschen seiner Zeit: Die Erkenntnisfunktion mußte sich ausschließlich auf das durch das Bild und dessen Anschauung Zugängliche beschränken, da die heutigen Möglichkeiten zum zergliedernden, analytischen und kombinierenden Denken im Kollektiv noch nicht entwickelt waren. Im Bild, im Symbol, im Ritus usw. erfaßte der Mensch seine Welt. Auch heute noch sind wir in unsere Tiefe ganz von dieser Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmöglichkeit abhän-

gig, sobald wir es mit Angst zu tun haben. Dann versagen meist logische Aufklärung, die sich an den in der Großhirnrinde angesiedelten Intellekt richtet und deshalb den tiefer im Hirnstamm beheimateten Affekt der Angst nicht mehr erreicht.

Auf diesem Hintergrund ist es verständlich, wie leicht wir zum „Gefangenen unserer Seele“ werden können und aus unseren eigenen Emotionen oder Affekten nicht mehr herausfinden. Immer ist es - symbolisch gesprochen - die Stierkraft, die sich im körperlichen Bereich als Triebpotential und Begierde bemerkbar macht. Sie ist es, die es zu befreien gilt. Dies steht hinter dem Motiv des im Labyrinth lebenden Minotauros, der solange Jungfrauen und Jünglinge frißt, bis er im Zusammenwirken liebender Kräfte (Ariadne mit ihrem Faden) und dem heldenhaften Mut (Theseus) überwunden werden kann.

Die Kräfte des Löwen sind anderer Natur. Hier werden wichtige Voraussetzungen für die spätere Einweihung geschaffen. Im Löwen erwacht der Mensch zu seiner eigenen Identität. Erst aus dieser heraus kann er seine Energien in einem Ziel (seinen eigenen Zielen!) konzentrieren und sich in der Welt manifestieren. In einer extremen Ausprägung findet sich diese Qualität bei Diktatoren, die sich persönlich auf nationaler Ebene in niedriger Weise zu verwirklichen versuchen. Hierbei treffen bewußt persönliche und unbewußt kollektive Ziele und Motive zusammen. Erst dadurch kann ein Individuum zum Tyrannen werden. Gilgamesch ist ein Grundtypus dieses Diktators, den wir in der jüngsten Geschichte in vielfacher Auflage erleben mußten (bei Adolf Hitler, Josef Stalin oder Sadam Hussein) und verkörpert wiederfinden. Die Bedürfnisse des Kollektivs nach Sicherheit, Abgrenzung, weiterer Entfaltung etc. machen es anfällig für die Herrschaft eines Diktators, der zunächst mit der Verwirklichung seiner persönlichen Ziele auch den Zielen des Gemeinwesens entsprechen kann. Erst allmählich beginnt dann zwangsweise das Leid unter der Diktatur.

Diese Auseinandersetzung findet ihren Höhepunkt im „Löwen“. Der Entwicklungsprozeß kann erst weitergehen, wenn das Individuum „Löwe“ ist, ihn also gelebt und sich dann mit ihm soweit auseinandergesetzt hat, daß der Transformationsweg weiterge-

führt und nacheinander über Skorpion zum Wassermann gelangt, wo die entsprechende Gruppenreife nach der Initiation erreicht wird.

Gilgamesch findet auf dem Berg der Irnini durch den Sieg über den Löwen zur nächsten Bewußtseinsstufe. Auch wenn dies dort keine Mysterienfeierlichkeit gewesen sein sollte, so war es doch eine Einweihung. In seinem Sieg über die Sphinx, denn das ist das Mischwesen Chumbaba (Löwe, Vogel, Mensch), wie später z.B. Ödipus die Sphinx durch seine Antwort auf das Rätsel besiegt, erlangt er ein neues Selbstbewußtsein, aus dem er nicht nur herrschen sondern auch seinem Volk ein neues erleuchtendes Bewußtsein bringen kann. Die Erfahrung des Wildstiers Gilgamesch (aus dem Stier) wird bei Chumbaba (im Löwen) umgesetzt und durch das Mysterium bei Utnapischtim (im Wassermann) in eine dienende, universale Aufgabe an den Menschen gewandelt. Wir können dies daran erkennen, daß Gilgamesch an das Volk von Uruk denkt, als er das Kraut des Lebens erringt, und mit welcher Ruhe und Beschaulichkeit er mit Urschanabi auf Uruk schaut und ihm die Mauer zeigt.

Den nächsten wichtigen Schritt auf seinem Einweihungsweg erfährt Gilgamesch bei Siduri. Sie ist die Göttin, in deren Händen sich der goldene Maischbottich befindet, der Kessel der Verwandlung, ohne den der Bereich des Körperlichen nicht transformiert werden kann. Hier bei Siduri ist es noch einmal die Frau, das Weibliche, dem er begegnet. Die Dualität der menschlichen Seele verlangt jetzt eine Antwort, ohne die es kein Weiterkommen gibt. Wer sie nicht geben kann, gelangt nicht zu den „fernen Ufern“ und kann die Jenseitsgrenze nicht erreichen. Das setzt voraus, daß er seinen Ehrgeiz bezwingen haben muß, um die Kraft aufzubringen, all die vor ihm liegende Ungewißheit zu ertragen. In Siduri begegnet er seiner ganzen Sensibilität und Sensitivität. Doch zunächst ist es nicht sicher, ob er den Weg weiter finden wird, denn Siduri lockt mit den Lüsten der sinnlich-sinnenhaften Welt, die für den Stier-Mann im Schoß der Frau zu finden ist. Nur wenn Gilgamesch das Bild für seinen weiteren Weg sicher in sich trägt, kann er diese hier nicht ausgelebte Energie transformieren und sein Ziel finden.

Fehlt ihm diese Gewißheit, wird er scheitern. Wir wissen, daß er hier nicht scheitert, sondern sich mit Siduri fruchtbar austauscht und sie ihm deshalb weiterhelfen kann. Bei Utnapischtim kann Gilgamesch den Meister finden, der das Geheimnis der Unsterblichkeit kennt. Das Epos beschreibt diese Unsterblichkeit als ein äußerliches Phänomen, da es um körperliche Unsterblichkeit geht. Die Unsterblichkeit der Seele und ihre Möglichkeit im Bereich der Götter oder wenigsten an Orten sein zu können, an denen es ähnlich dem Paradies der Genesis zugeht, wird nicht dargestellt. Ohne körperliche und seelische Qualen und ohne jegliches Leid soll das Leben sein. Deshalb scheint es zunächst einmal um diese Möglichkeit des Ewigen zu gehen. Utnapischtim zeigt gleich zu Beginn seiner Begegnung mit Gilgamesch auf, daß es der besonderen Gnade der Gottheit bedarf, um unsterblich sein zu können. Deshalb ist der Sintflutbericht so wichtig. Hier wird die Wichtigkeit einer makellosen Persönlichkeit als Voraussetzung zum Gnadenerweis dargestellt. Erst wenn diese entwickelt ist, können die Götter - und selbst das war bei Utnapischtim nicht ohne Schwierigkeiten gegeben! - die Unsterblichkeit der Seele gewähren.

Für Gilgamesch müssen die Götter, die diese Gabe verteilen, erst noch versammelt werden. Doch Utnapischtim zeigt sich ratlos, denn wer sollte dies tun können, da der eigentliche äußere Anlaß für den Gnadenerweis der Gottheit fehlt. Gilgamesch kann nur eines vorweisen: Er ist mit unglaublicher Geduld und Zähigkeit, unter größten Strapazen bis ins ferne Land über das Todeswasser vorgedrungen und hat sich dadurch ausgezeichnet, mit den entsprechenden Geheimnissen vertraut gemacht zu werden. Auch wenn es nicht die Götter selbst sind, die mit ihm Kontakt aufnehmen, so ist es doch Utnapischtim als ihr abgeordneter Mysterienmeister, der die Berechtigung zur Teilnahme am Mysterium zu prüfen hat.

Alle wichtigen Bedingungen hat Gilgamesch erfüllt. Urschanabi führt ihn zur Reinigung, und Gilgamesch wird neu eingekleidet. „Der Alte ist noch ein junger Mann“ (= BIL.GA.MES) bedeutet sein Name. So können es alle wissen, daß dieser Mensch kein gewöhnlicher Mann ist: Er steht außerhalb der üblichen Alterspro-

zesse. Auch wenn Gilgamesch das Kraut des Lebens an die Schlange verloren hat, so ist er zuvor doch zu den Urgründen des Lebens (auf den Grund des Apsû) abgestiegen und hat das Geheimnis des Lebens erfahren.

Das Geheimnis jedes Mysteriums ist das Wissen um das Dasein. Nicht um intellektuelles Wissen geht es (obschon dies bei den alten chaldäischen und ägyptischen Sonnenmysterien ebenfalls eine Bedeutung hatte), sondern um das erfassende Verstehen und Begreifen der göttlichen Existenz. Primär ist das Erlebnis im Mysterium die Begegnung bzw. das Schauen der Gottheit, und die mystische Vereinigung mit ihr. Eines der Ziele dabei war, so Aristoteles: „Die Mysterien sollen nicht lernen, sondern etwas erleiden und so zur Tauglichkeit geformt werden.“<sup>304</sup>

Die Mysterien der östlichen Mysterien wurden belehrt, ähnlich wie es Gilgamesch in Form des Sintflutberichts erfuhr, indem sie Wissen über Astronomie, Schrift, Kunst, Medizin usw. übermittelt bekamen. Durch dieses Wissen wurden sie zu Eingeweihten, die über besondere Kenntnisse verfügten und nur durch die Initiation zur Ausübung berechtigt waren. Ausgeübt wurden diese Fertigkeiten in Verbindung mit der jeweiligen Gottheit, zu der dieser Initiationsbereich gehörte: Die Kunst des Schreibens wurde z.B. u.a. von den Göttinnen Taschmetu und Nisaba gelehrt. Das Behandeln der Kranken und das Heilen gehörte zu Nin'insina, Damu, Marduk, u.a.. Der Segen der Göttinnen und Götter lag über allen Lebensbereichen oder es brachte Unheil, Katastrophen und Krankheit, wenn dieser Segen nicht erwirkt werden konnte. Auch die Priester, die für solche Gebete und Bittgesuche zuständig waren, unterstanden besonderen Gottheiten. So steht hinter den Mysterien die Vorstellung, daß erst das Einsenken der entsprechenden Weisheiten durch die Gottheit in den Menschen bei der Einweihung, deren Entfaltung im Menschen ermöglicht. Damit die Gottheit ihre Fähigkeit und Gabe ausgießen kann, muß sich der Mensch ihr in vorbe-

304 zit. nach Rahner, S. 34



reitetem und gereinigtem Zustand nähern. Erst wenn der die Einweihung leitende Hohepriester im Namen der Gottheit die Begegnung ermöglicht und den Kontakt herstellt, kann die Gottheit mystisch geschaut werden. In der Folgezeit wirkt der oder die Eingeweihte in deren Namen. Über das in der Einweihung mitgeteilte Wissen muß jedoch künftig unter Androhung schwerster Strafen geschwiegen werden. Trotzdem kam immer mehr Wissen unter die Menschen und viele Geheimnisse waren bald keine mehr.

Ohne diese Mysterien, die zunächst einfach aus der Notwendigkeit entstehen mußten, daß nur im Schutz der Abgeschiedenheit entlegener Naturheiligtümer der Kontakt mit den Göttern gefunden werden konnte, ist eine Entwicklung unserer Kulturen nur schwer vorstellbar. Auch in heutigen Zeiten werden nicht nur in religiösen Zentren Einweihungen vorgenommen. Zwar werden sie selten noch so genannt, aber sie dienen den gleichen Bedingungen. Allerdings spielen dabei finanzielle Gesichtspunkte und Bedürfnisse nach Macht eine größere Rolle. Auch banale Fertigkeiten werden teilweise mit dem Nimbus des Geheimnisvollen umgeben, um besser und teurerer verkauft werden zu können.

Neuerdings finden dabei unter dem Mißbrauch des gestiegenen Interesses der Menschen an Technik, hier insbesondere unter dem Einfluß der Computertechnologie, kleine, zauberhaft wirkende Apparate ihre Verbreitung, gleichgültig ob im medizinischen Bereich oder bei den heilssuchenden Jüngern der esoterischen Gemeinschaften (Biofeedbackgeräte, medizinische Diagnostik, Apparate zur Beeinflussung der Gehirnströme und z.B. der Trend alles zu verschulen, wie sich das besonders im Bereich der Psychotherapiemethoden beobachten läßt). Ob Haushalt oder Industrie, überall wird das Geheimnis gepflegt und nur der Eingeweihte soll dabei mitwirken dürfen.

In der hellenistischen Epoche war die Vorstellung, daß der in die Mysterien Eingeweihte sich sowohl in seinem Leben wie nach dem Tode einer bevorzugten geistigen Situation erfreue, noch populärer geworden. Man ließ sich also einweihen, um einen übermenschlichen, mehr oder weniger göttlichen, ontologischen Status zu erhalten und sich das Fortleben nach dem Tode, wenn nicht sogar die Unsterblichkeit zu sichern. Und wie wir soeben sahen,

bedienen sich die Mysterien des klassischen Szenariums: Es enthält den mystischen Tod des Novizen, gefolgt von einer geistigen Wiedergeburt.<sup>305</sup>

In diesem Sinne werden auch heute noch die Mysterien um die Sakramente der Kirche betrachtet. Letztlich geht es immer darum, wenn nicht in dieser Welt, so doch in der anderen, heil zu sein und im göttlichen Sinne unsterblich zu werden.

Aus den Kulturen der Mutterreligionen haben sich mehr und mehr Kultlegenden verdichtet, die sich weiter zu Mysterienriten entwickelt haben. In ihnen wurde der Einzuweihende mit den Kräften der Gottheit vertraut gemacht. Entsprechend der Bewußtseinsentwicklung vollzieht sich auch bei den Mysterien die Entwicklung von Vegetationskulturen und Fruchtbarkeitsriten der Großen Mutter (und später der Großen Göttin) zu den Mond-Sonnen-Mysterien, wie wir sie von Apollon und Mithras kennen.

Das Geheimnis (= das Mystische) der Mysterien bestand zunächst im Nachvollziehen der Rhythmen der Natur, wie sie sich im jährlichen Zyklus des Werdens und Sterbens von Pflanzen und Lebewesen vollziehen.

[Im jährlichen Aufleben und Sterben der Natur] erschaut der Mensch der Mysterien ein Dahinterliegendes, und das „Symbol“ des Naturgeschehens, ist ihm nur eine Hälfte des Symbolon. Die andere dazu passende Hälfte ragt ins Jenseits, über das Sterben hinaus. Es steht fest, daß sich ganz früh schon an die mystischen Riten dieser Vegetationskulte Jenseitshoffnungen geknüpft haben, und die Götter des Wachstums sind meist auch die Götter der Toten.<sup>306</sup>

Ein wesentlicher Kern der Mysterien des Altertums ist die Gleichsetzung der Mysteriengottheit mit der Natur. Deshalb ist die jährliche Mysterienfeier ein Nachvollzug der Ereignisse, wie sie in der Natur zu beobachten waren.

Besonders um die Zeit, ab ca. 800 Jahren vor unserer Zeitrechnung, macht sich eine zunehmende Veränderung in den Mysterien bemerkbar.

305 Eliade, Mysterium der Wiedergeburt, S. 209

306 Rahner, S. 32

Die Mysterienpraxis spiegelt den Wandel der gesellschaftlichen Prozesse und kehrt sich mehr den männlichen Gottheiten zu, auch wenn die Muttergottheiten nie völlig zurücktreten.

Bei den Griechen sind es besonders Dionysos und Apollon, bei den Römern später Mithras.

Trotzdem bleibt die Verbindung zur Natur erhalten. Demeter, ursprüngliche eine Erdgöttin, ist in ihren Mysterien, deren Zentrum sich im griechischen Eleusis befand, eng mit dem Korn und der Fruchtbarkeit der Felder verbunden. Deshalb gipfelt ihre Mysterienfeier im Hierós gámos, der Heiligen Hochzeit. Zu Gott Dionysos gehört der Wein in seiner rauschhaften und ekstatisierenden Wirkung.

Doch war dies nicht der Inhalt seiner Mysterien, sondern mehr Beiwerk. Aus seinen Mysterien erwuchs eine vertiefte Möglichkeit des eigenen Erkennens. Als Symbol dieses Prozesses fand sich in seinen Mysterien der Spiegel, der als Erkennungszeichen galt und deshalb auch vielen bildnerischen Darstellungen beigegeben wurde.

Der Blick in den Spiegel zeigt das körperlose, das göttliche Teil des Menschen, die gemeinsame Lebenssubstanz, die ihn mit Gott verbindet. Daher wird der Spiegel zum Symbolon, zum Wahr- und Erkennungszeichen des Mysten.<sup>307</sup>

Bei Dionysos finden wir wie beim ägyptischen Osiris das Motiv der Zerstückelung, hinter dem sich sowohl Opfer, als auch neue Fruchtbarkeit, aber auch neue Geistigkeit verbirgt. Im christlichen Mysterium findet dies ihren Höhepunkt, denn das Kreuzopfer Christi wird zu einem Mysterium der Erlösung, in dem die Gnade Gottes wirksam werden kann. Rahner sieht allerdings einen wichtigen Unterschied in der Bedeutung des Mysteriums, wenn er schreibt:

307 Giebel, Das Geheimnis der Mysterien, München 1990, S. 69

[...] gemessen an der Skala der sittlichen Forderung, stehen sich Christentum und Mysterium wie getrennte Welten gegenüber, zwischen denen keinerlei verbindender Kraftstrom flutet: Mysterienfrömmigkeit ist im besten Fall der immer erdgebundene tragische Versuch, einer sittlichen (oft gar nur einer rituellen) Läuterung und eines seelischen Aufstiegs aus eigener Kraft - Christentum ist nicht Aufstieg, sondern Herabkunft Gottes und Eingießung göttlicher Gnadenkraft zur sittlichen Umgestaltung in der Liebe zu Christus.<sup>308</sup>

In den alten Mysterien wird zwar nicht von Gnade gesprochen, doch haben wir am Beispiel Utnapischtims gesehen, daß hier durchaus das Gnadenprinzip wirksam ist. Vielmehr läßt sich erkennen, daß es Linien im Werdeprozeß der Menschheit gibt, die sich in vielfacher Weise über die Kulturen der Erde gezogen haben und immer noch ziehen. Diese Entwicklungslinien drängen aufeinander zu und halten den Individuationsprozeß in Gang, der sowohl in einer individuellen, als auch kollektiven Dimension stattfindet.

Rudolf Steiner spricht in diesem Zusammenhang von Mysterienströmungen, die sich nach dem Untergang von Atlantis in vier Richtungen ausgebreitet haben und mit ihren verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten wirken.<sup>309</sup> Gilgamesch steht in einer Mysterientradition, die Steiner der südlichen Strömung zurechnet, die besonders die Weisheitskräfte fördert, ohne allerdings den Bereich des Wissens zu vernachlässigen. In diesen Mysterien werden vom Mysteren erhebliche Anstrengungen erwartet, ohne die sich die großen körperlichen und psychischen Strapazen des Mysterienereignisses nicht bewältigen lassen.

Der schamanistische Anteil der altorientalischen Mysterienpraxis ist noch groß und läßt sich an der Mythe von König Etana gut erkennen: Ähnlich wie Ikarus, der mit seinem Vater Daedalus, mit Hilfe künstlicher Flügel, in der Lage ist zu fliegen, aber abstürzen muß, weil er der Sonne zu nahe kommt, so stürzte König Etana vom Rücken des Sonnenadlers in die Tiefe. Im letzten Augenblick,

308 Rahner, S. 45

309 Lievegoed, Bernhard C.J.: Mysterienströmungen in Europa und die neuen Mysterien, Stuttgart 1981

als er schon an den Himmeln der alten Götter und Göttinnen vorübergeflogen war und sich dem höchsten Gipfel genähert hatte, erfaßte ihn die Angst, und er verlangte vom Adler, doch anzuhalten. Die Folge war, daß sowohl Etana, als auch der Adler zu stürzen begannen. Etana zerschmetterte schließlich auf der Erde.

Eliade berichtet von der Reise sibirischer Schamanen, die diese auf dem Rücken einer Vogelattrape durch die sieben Himmel unternehmen.<sup>310</sup> Daß eine solche Reise Gefahren bringt, zeigt die Reise der altaischen Schamanen, die sie an den Gebeinen der gescheiterten Kollegen vorbeiführt, deren Kraft zum Erlangen des Gipfels nicht ausgereicht hat.

In dem kleinen Mythenfragment von Etana stellt sich das Schicksal des Ichs dar, das sich ständig höher entwickelt, aber von Angst und Furcht gepackt wird, wenn es sich zu früh und zu weit von seiner Basis entfernt. Die Folge ist eine lang anhaltende Lähmung für alle, die dies miterleben und es dauert lange, bis das Scheitern eines solchen Versuches verarbeitet ist und neue Entwicklungsansätze fortgeführt werden.

## Gilgamesch und sein Mysterium

Bis heute ist es unbeantwortet, ob Gilgamesch bei seiner Initiation bei Utnapischtim gescheitert ist. Ähnlich wie Etana, der bei seinem schamanischen Weg auf dem Adlerrücken zu hoch fliegt und scheitert, gelingt es Gilgamesch nicht, die Schlafprobe zu bestehen, und er verliert außerdem das Lebenskraut. Nur: selbst eine gescheiterte Initiation zeitigt Folgen. Es ist wie eine Krankheit, die ihre Spuren hinterläßt, auch wenn sich dem Patienten der tiefere Sinn seiner Erkrankung nicht erschließt.

310 Eliade, Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, S. 186ff



Abb. 23: Etana auf dem Adler  
(Rollsiegel, Pergamon-Museum Berlin)

Der ungewöhnliche Weg, den Gilgamesch zurücklegt, verändert, ja wandelt ihn. Sein Ich ist nach der Reise ins ferne Land und nach gelungener Rückkehr aus der Welt ohne Wiederkehr auf andere Werte und neue Ebenen, Dimensionen eingestimmt. Auf solche Weise gereift und erfahren, wird Gilgamesch zum Kulturbringer und -erneuerer.

Auch wenn nicht jedes Individuum zum Kulturerneuerer werden kann, so bleibt doch jedem die Aufgabe, zu neuen persönlichen Dimensionen vorzustoßen. Der Weg in die Individuation ist aus den inneren Instanzen vorgegeben, ob er gegangen wird, liegt in der Freiheit des Individuums. Allerdings muß hier eine wichtige Einschränkung gemacht werden: Da es offensichtlich zu der Werdematrix des Menschen gehört, von einem bestimmten Punkt seiner Entwicklung an, mit dem Prinzip der Individuation konfrontiert zu werden, hat das Zurückweisen von fälligen Individuationsschritten zunächst einen geringen Angstdruck zur Folge.

Allerdings besteht von diesem Augenblick an die Gefahr der verdrängten Individuation. C.G. Jung hat sich über dieses Phänomen geäußert:

Tut er es [Anm. H.O.: sich auf die Individuation einlassen] bewußt und absichtlich, so vermeidet er alle die üblen Folgeerscheinungen einer verdrängten Individuation, d.h. wenn er die Vollständigkeit freiwillig auf sich nimmt, so muß er es nicht erleben, daß sie ihm wider seinen Willen und dann in negativer Form zustößt. Damit will gesagt sein, daß einer, der die Bestimmung hat, in einen tiefen Schacht hinunterzusteigen, bes-

ser daran tut, mit allen Vorsichtsmaßnahmen an dieses Unterfangen heranzugehen, als daß er es darauf ankommen läßt, rücklings in das Loch hinunterzufallen.<sup>311</sup>

Dieses Rücklings-in-das-Loch-Hinunterfallen ereignet sich häufig bei Menschen, die zu sehr an ihrer Vergangenheit festhalten und nicht bemerken, daß ihre persönlichen Möglichkeiten in der Zwischenzeit gewachsen sind. Besonders Menschen mit seelischen Verletzungen bemerken nicht, daß sie unter dem Schutz ihrer Neurose weitergewachsen sind. Zwar sind sie immer noch und weiterhin beeinträchtigt durch die Folge ihrer neurotischen Kompromiß- und Symptombildung und sie reagieren unter Angst entsprechend stereotyp, doch hat ihr Ich weiter Kräfte und Funktionen entwickelt. Es bedarf daher oft nur noch behutsamer Ermunterung, daß sie sich neuen unbewältigten Situationen stellen und die fälligen Individuationsschritte vollziehen können.

Doch gelegentlich ist die erlittene Traumatisierung und seelische Verletzung so tief, daß es zu einem Auseinanderklaffen kommt: Mit dem Lebensalter nimmt die Lebensreife zu, aber durch die in der Neurose gebundenen Ich-Kräfte kann sich das Individuum nur sehr eingeschränkt gemäß seinem Entwicklungszustand verhalten.

Gilgamesch fiel nicht rücklings hinunter, als er Enkidu verlor. Die Suche nach dem Sinn des Lebens beschäftigte ihn, wie sie uns heute noch beschäftigt. Es bringt uns zur Verzweiflung und Depression, wenn wir diesen Sinn nicht erkennen und zur Frage keinen Zugang finden können. Es können viele Fragen sein, die uns quälen: Wie gut können wir es ertragen, daß wir ganz gewöhnliche Sterbliche sind? Wie sehr müssen wir uns in heimlich grandiose Phantasien retten, in denen wir unsere Größe träumen? Und dann immer wieder die Frage nach der Relativität von Prioritäten: Wie wichtig sind einzelne Bereiche, Organe, Personen in unserem persönlichen Kosmos? Wer bewertet und entscheidet über die eventuell gegebenen Antworten? Warum sollte es über-

311 Jung, Aion, S. 110

haupt Prioritäten geben und Unterschiede gemacht werden? Und was ereignet sich durch den Tod? Gibt es ein Leben danach? Welcher Teil von uns lebt weiter? usw.

Wieviel Energie verwenden wir für unsere Illusionen! Wie sehr pflegen wir unsere Persona und quälen uns mit der Frage nach der Richtigkeit unseres Tuns, das wir doch nur schwer beurteilen können? Diese Gedanken scheinen depressiv getönt zu sein, doch sollen sie ermuntern, oft und aufrichtig auf die eigene Illusionsbildung hinzuschauen. In allen Religionen finden sich die konsequenten Versuche, den Menschen zu einer Annahme der persönlichen Wirklichkeit zu verhelfen. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, damit das Individuum sich verwirklichen und seine Aufgabe und Funktion in der Gemeinschaft übernehmen kann. Erst wenn das Bewußtsein unter den Menschen entsteht, daß das Schicksal des Einzelnen nicht bedeutungslos für das Kollektiv ist, werden wir solche Veränderung in dieser Welt bewirken können, die Hunger, Krankheit, Verfolgung und Krieg eines entfernten Menschen und Volkes als unser eigenes Leid erfassen. Darin ist die Bereitschaft enthalten, konsequent an der Beseitigung und Verhinderung derartiger Leiden zu arbeiten.

Bei näherem Hinsehen erscheint es geradezu unglaublich, daß uns im Gilgamesch-Epos ein Mysterienweg berichtet wird, der auch heute für viele Menschen immer noch nicht gangbar ist. Dieser Weg ist erst möglich, wenn das Individuum in seiner Entwicklung die vier Hauptenergien des „veränderlichen Kreuzes“ (siehe Kapitel: Inanna und der Himmelstier) bewältigt hat. Das bedeutet, daß der Mensch aus dem ausschließlichen Reagieren auf Umweltreize und Störungen herausgewachsen sein muß, um den Weg aus der Unbewußtheit in die Bewußtheit und Individualität antreten zu können. Erst dann ist es möglich, den Pfad zu betreten, wie er uns von Gilgamesch beschrieben wird: Nach der Überwindung der fast ausschließlich materiell und sinnlich-sinnenhaft ausgerichteten Lebenseinstellung entwickelt sich die Vision eines neuen Daseins, das jenseits von Leid und Schmerz ist, oder es bildet sich wenigstens die Fähigkeit heraus, bewußter damit umgehen zu können. Dabei ist es nicht verwunderlich, daß das Motiv hierzu



ganz im persönlichen Erleben begründet ist. Vielmehr ist dies die entscheidende Voraussetzung für den Pfad, an dessen vorläufigem Ende die Verwirklichung der Energien des Wassermanns stehen. Im Epos ist es Utnapischtim, der Gilgamesch die Weihen zu diesen Energien gibt. Hier vollendet Gilgamesch die Integration der Energien des „fixen Kreuzes“ mit den Energien von Stier-Löwe-Skorpion und Wassermann. Erst wenn die Beharrlichkeit und Kontinuität erreicht sind, wird die Passage durch den dunklen Teil des Pfades möglich, wie ihn Gilgamesch im Skorpionland erleben muß. Erst jetzt ist die Psyche fähig, den schmalen Weg, den eigenen Standpunkt zu schützen, darauf zu stehen und schließlich zu bestehen und ans Ziel zu gelangen. Dies ist ein Kampf, der sich mit frommen Sprüchen nicht gewinnen läßt und bei dem es kein Zurück gibt. Wenn dieser Kampf gewonnen und dieser Weg zu Ende gegangen ist, besteht zwischen dem Individuum und seiner Umgebung eine neue Verbindung - bewußt allerdings nur für den „Helden“, nicht für die Gemeinschaft, die weiterhin das Unbewußte repräsentiert.

Um dies mit einem kleinen Bild zu verdeutlichen: Ein Ameisenstaat besteht aus einer Vielzahl ganz aus dem Unbewußten und Instinkthaften heraus gesteuerten Wesen, die ganz selbstverständlich für das Wohl der Gemeinschaft im Kampf ihr Leben lassen, wenn dies erforderlich sein sollte. Ihr Ausmaß an Freiheit ist so gering, daß sie sich im Gefahrenfall nicht entziehen können. Andererseits sind die einzelnen Ameisen nicht „individuiert“, um sich auf einen Heldenweg zu begeben, um dem Ameisenstaat neue Kulturleistungen zu ermöglichen. Damit bleiben die Weiterentwicklungsprozesse abhängig von exogen erzwungenen Anpassungsleistungen. Gilgamesch - um im Ameisenbild zu bleiben - war eine Ameise, die die Verbundenheit zum heimatgebenden Ameisenstaat aufgegeben und sich den Risiken und Gefahren des Weges zu einem eigenen, abgegrenzten und selbstbewußten Ich gestellt hat. Als er am Ende zurückkehrt, ist er immer noch eine Ameise, arbeitet wie vordem für das Gemeinwesen, aber sein Bewußtsein ist jetzt völlig anders. Seine Verbundenheit zu seinen Artgenossen ist freiwillig und freiheitlich gewählt und ihn selbst

zeichnet eine neue Empfindungsfähigkeit für sich selbst und die Gemeinschaft aus. Seine Entschlossenheit, für die Gruppe oder den Staat zu handeln, ist bewußt selbstlos und nicht mehr instinkthaft, unbewußt getrieben. Als weitere Folge steht ihm eine neue Entwicklung offen, die über das bisherige und vorstellbare weit hinausreicht und wie sie mit den Energien des „kardinalen Kreuzes“ - Widder-Krebs-Waage-Steinbock - verbunden sind. Der Weg des kardinalen Kreuzes befindet sich jedoch in einer Dimension, die sich einer allgemein darstellbaren Form entzieht. Sie reicht über die Ebene der planetaren Gemeinschaft hinaus, die derzeit ohnehin nur in visionärer Weise existiert. Der Weg zu einer solchen Vision, die den Platz der Erde in einem großen kosmischen Ganzen sieht, braucht noch viele Gilgameschs.

Mysteriensschulen scheinen der Versuch zu sein, die Ereignisse und Vorgänge der Natur mit ihren Rhythmen und Prozessen in Harmonie zu bringen mit der psychischen Realität, die Natur und Geist gleichermaßen spürbar in sich trägt. In seiner Möglichkeit zu Abgrenzung und Freiheit ist der Mensch gefährdet, sich in der Hybris seiner schöpferischen Intellektualität zu verirren und damit unausweichlich die Trennung von der Natur zu vollziehen. Die folgenreichen Konsequenzen sind ihm dabei nicht bewußt. Andererseits gibt es auf diesem Weg auch kein zurück, sondern nur ein Hindurchgehen, da er unmittelbar mit menschlicher Bewußtseinsentwicklung verbunden ist.

Mit den Mysterien bekam der Initiant gleichsam ein „Individuationspaket“ mit auf seinen Weg, das ihm nach einer längeren Vorbereitungszeit in einem mehrtägigem Ritual übergeben wurde. Die Mischung aus asketischer Einstimmung, intensiver Unterweisung und mystischer Schau der Gottheit, brachte einen Prozeß in Gang, der die Ganzheit zum Ziel hatte. Die Ganzheit bedeutet hier, in einer Verbindung mit den Rhythmen der Natur zu stehen, das Bewußtsein des Menschen für seine Stellung im Kosmos zu öffnen und über die Wichtigkeit der eigenen Person hinauszusehen, um diese ganz in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen und zusammen mit dieser die erforderliche Reife der Gruppe erlangen zu können.

Die tiefe Verbindung der Mysterien zur Natur zeigt sich besonders daran, daß sowohl kleine als auch große Mysterien an den Kardinalpunkten des Jahreskreislaufes stattfinden. Frühjahrs- und Herbsttag- und Nachtgleiche und die vierzehn Tage nach der Wintersonnwende<sup>312</sup> galten schon immer als die Zeit der Erscheinung der Gottheiten. Also war dies ein günstiger Zeitpunkt, die Übereinstimmung mit ihnen zu suchen. Das Leben des Menschen - bei der Initiation in das Mysterium natürlich besonders das des Mysten - in seinem inneren Wesen und das der Natur, konnten sich hier begegnen und ein Bündnis miteinander eingehen. Erreicht wird im Mysterium, daß der Myste lernt, loszulassen, sein Ich sterben lassen zu können, um dann ein zweites mal geboren zu werden. Was liegt also näher, als diese Geburt mit der Geburt der Jahressonne zur Zeit der Wintersonnwende zusammenzulegen, oder, wie noch heute im Christentum, das Osterfest als Fest der Auferstehung zu feiern, wenn die Jahressonne den Horizont der Frühjahrstages- und -Nachtgleiche erreicht und tatsächlich „aufgeht“ und in den Jahrestaghimmel eintritt.

Die zwölf Aufgaben des Herakles symbolisieren die zwölf Energien des Tierkreises und die dazugehörenden Initiationsaufgaben. Auch Gilgamesch wandert als Symbol der Sonne durch den Tierkreis, um auf diese Weise die aufeinanderfolgenden Lebensformen in mythischen Bildern zu übermitteln. Die Kraft und Weisheit dieser Bilder wirkt auf die Psyche und fördert ihre Möglichkeit, die Integrationsarbeit zu leisten, die an den immer wieder auftretenden Krisenpunkten auf dem Weg zur Ganzheit erforderlich ist. Erst mit der Bewältigung dieser Arbeit werden die vielen Fragen unwichtig, die eine in der Angst gefangene Seele über den Sinn des Lebens und seine geheimnisvollen Hintergründe plagen. Der persönliche Ehrgeiz, die vielen persönlichen Vorlieben und Vorbehalte an das Leben werden unbedeutend, sobald das Bewußtsein für die Gemeinschaft erreicht ist. Die Entwicklung dorthin wird

312 Die 14 Tage nach der Wintersonnwende wurden in Sumer A.KI.TIL. genannt

erreicht durch die Initiation im Wassermann, wenn zuvor der Mensch im Löwen selbstbewußt und liebesfähig geworden ist. Der am Horizont endlos aufscheinende Weg, der vor den Menschen liegt, bereitet dem so Initiierten keine unnötigen Ängste mehr, weil es jetzt nicht mehr um das individuelle Schicksal geht, denn dieses ist in der Weise von nun an nicht mehr bedeutend. Jetzt steht das Bedürfnis der Gemeinschaft an erster Stelle. Das Bild solcher Individuierten wirken nachhaltig auf die Gemeinschaft zurück und ist elementare Voraussetzung zur Entwicklung der Gruppenreife, die in der Gegenwart große Fortschritte macht. Sich bewußt als Teil eines großen Ganzen zu erleben, daran freiheitlich, schöpferisch und liebend mitzuwirken, ist der Weg, den Gilgamesch begonnen und seiner Nachwelt aufgezeigt hat.

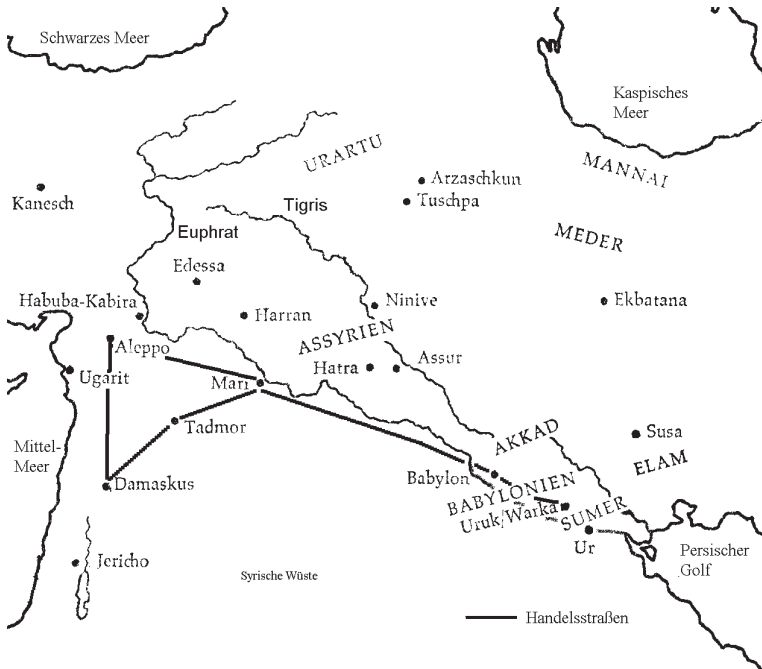




Anhang

## Landkarte von Mesopotamien

Abbildung 24: Karte von Mesopotamien





## Zeittafel für Sumer und Akkadien<sup>313</sup>

vor unserer Zeitrechnung.

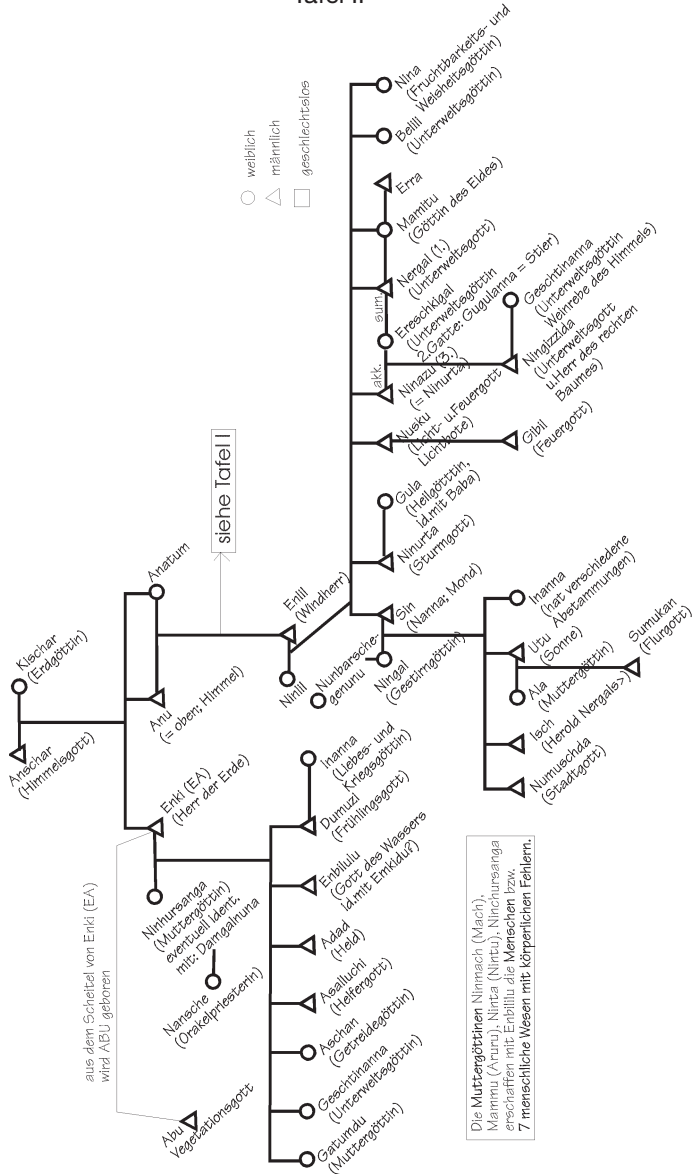
	Obêd-Zeit (nach Fundstätte 'Tell el -'Obêd' bei Ur)
ca. 2900	Uruk-Schicht IVa - II, (Lugalbanda und Gilgamesch), Königsgräber von Ur
ca. 2600	Fara-Zeit (Götterliste von Fara = Suruppak in Südbabylonien)
ca. 2350 - 2150	Dynastie von Akkadien, u.a. Sargon und Naamsin, erste literarische Denkmäler in akkadischer Sprache
2150 - 2050	Fremdherrschaft der Gutäer und Babylon
2050 - 1960	Reich von Uruk III, 3. Dynastie (neusumerische Zeit), Gutea von Lagas
1960 - 1531	altbabylonische Zeit (Marduk!), im Norden altassyrische Zeit
18. - 17. Jahrh.	Hauptzeit der schriftlichen Fixierung sumerisch literarischer Texte
1728 - 1687	Hammurabi von Babylon
1531	Hethiter stoßen nach Babylonien vor
16. - 13. Jahrh.	mittelbabylonische Zeit, Kassiten in Babylon (bis Mitte des 12. Jahrhunderts)
15. - 14. Jahrh.	Amarna-Zeit
15. - 11. Jahrh.	mittelassyrische Zeit
883 - 626	Zeit der großen neuassyrischen Könige (Assurnasirpal II., Sargon II., u.a.)
625 - 539	Zeit der chaldäischen Könige, babylonisches Weltreich
604 - 562	Nebukadnezar von Babylon
539	Kyros der Perser erobert Babylon

<sup>313</sup> aus Dietz, O.E.: Götter u. Mythen im Vorderen Orient, in Hausig, H.W. [Hrsg.]: Wörterbuch der Mythologie, Bd. I, Stuttgart 1983, S. 20-26



# Stammtafel der sumerisch/akkadischen Götter

## Tafel II



## Glossar der Götternamen

Erstellt nach Hausig: „Wörterbuch der Mythologie, Bd.I. ; Lurker: „Lexikon der Götter und Dämonen“; Bellinger: „Knaurs Lexikon der Mythologie“ ; Papke: „Die Sterne von Babylon“. Die sumerische Schreibweise der entsprechenden Gottheiten sind in Großbuchstaben und in Klammern geschrieben.

Abkürzungen:

akk.	=	akkadisch	semit.	=	semitisch
sum.	=	sumerisch	babyl.	=	babylonisch

Abkallu	sum., Mischwesen des Absu
Abakku	Unterweltdämon
Absu	sum., der unter der Erde befindliche Süßwasserozean, ist die Personifikation des Apsû (Gatte der Tiamat)
Abu	sum., Vegetationsgott, der aus dem Scheitel des Enki hervorgegangen ist.
Adapa	akk., Held, der sich die Chance, die Unsterblichkeit zu erwerben, verpatzt, er gilt als einer der sieben Weisen, Sohn des EA
Adad	akk., Wettergott, verkörpert die segensreiche und verderblichen Naturgewalten, wie den fruchtbaren Regen und die das Getreide vernichtende Feldüberflutung; heilvoll-unheilvoller Wettergott, Sturmgott
Aja (Ala)	akk., Muttergöttin, Gattin des Utu (Schamasch)
Anatum	akk., Muttergottheit, Gattin des An
Anschar	akk., Himmelsgott mit Kishar das Paar der dritten Göttergeneration
An, Anu	sum., „oben“ (= Himmel), oberster Himmelsgott, steht stets an der Spitze der Götterlisten.
Antum	akk., (auch Anatum, Anat), die Gemahlin von Gott An
Anunnaka	auch Anunnaki, die oberen Götter
Anunna	sum., „die fürstlichen Samen sind“ Kollektivbezeichnung für die Götter von Himmel und Erde. Es gibt 300 Anunnaki des Himmels und 600 Anunnaki der Erde, die im Anschluß an die sieben schicksalsbestimmende Götter wirken.
Anzu	identisch mit Zu, dem Himmelsvogel
Apsû	sum., Urgott, Gatte des Urdrachens Tiamat, wird von seinem Urenkel AN (Anu) getötet
Arali	Unterwelt
Aruru	Muttergottheit, die die Menschen erschafft, insbesondere den Enkidu
Asalluchi	Helfergott, Sohn des Enki, „Beschwörungspriester“, ident. mit Marduk
Aschan	sum., Getreidegöttin, Tochter des Enki
Assur	Gott der gleichnamigen assyr.Stadt und Assyriens; sein Symbol ist die geflügelte Sonnenscheibe;
Atrachasis	akk., der überaus Weise, Überlebender einer Sintflut
Baba (Bau)	sum., Muttergottheit, „Ärztin der Schwarköpfigen“, Tochter des AN
Bel	akk., „Herr“, Namensbestandteil bei einigen Götternamen
Beletseri	akk., „Herrin der Steppe“, Gemahlin des Nomadengottes

	Martu, auch die Buchführerin und Schreiberin der Unterwelt (Geschtinanna) Unterweltsgöttin, Tochter des Enki
Belili	Götterherold
Chanisch	
Chumbaba akk., sum.:	Huwawa; Wächter des Zedernwaldes, Dämon
Dama (Damu)	sum., Heilgottheit, Sohn der Heilgöttin Nin'insina,
Damakina	sum., Muttergottheit, Mutter des Marduk
Damgalnunna	sum., „Große Gemahlin des Hohen (Enki)“, Muttergottheit (Damakina)
Dumuzi	sum., „rechter Sohn“, babyl. Tammuz; Vegetationsgott, ursprünglich Held von Uruk, Frühjahrgott und Unterweltsgott (DUMU.ZI)
Ea	sum., identisch mit Enki
Eanna	sum., Haus des Himmels in Uruk (E.AN.AN)
Enbilulu	sum., Gott der Bewässerung, Wettergott, Sohn des EA, (ident. mit Enkimdu ?), Schöpfer der 7 mit körperlichen Fehlern behafteten menschlichen Wesen.
Enki (EA)	sum., „Herr der Erde“, „Herr des Unten“ die akk. Form ist EA; (EN.KI) Gott der Weisheit und der Beschwörung, Herrscher des Apsû, seine Gemahlin ist Damgalnuna, sein Bote ist Isimo, sein Gehilfe ist der janusköpfige Usmu; Gott des Wassers, der Weisheit, Sohn des An und der Antum, Bruder des Enlil
Enkidu	akk., von Aruru erschaffener Gefährte des Gilgamesch,
Enkimdu	sum., Gott der Bewässerungsanlagen und des Ackerbaus
Enlil	sum., „Herr Windhauch“, Sohn des An und der Antum, gilt als „Herr der Schicksalsbestimmung“, Inhaber der Schicksalstafeln
Enmescharra	sum., „Herr aller Me“, ein Unterweltsgott
Ennugi	der Schutzherr der Kanäle
Eragal	sum., Unterweltsgott (ER.RA.GAL)
Ereschkigal	sum., „Herrin der großen Erde“, Göttin der Unterwelt, ihr Gemahl ist Nergal(1), Gugulanna, der Stier(2), Ninazu(3), Erra(4), aber auch Erra, ihr Sohn ist Ninatsu, ihr Bote Namtar, ältere Schwester der Inanna, Tochter des An und der Anatum,
Erra	akk., Unterweltsgott und kriegerischer Gott, vor allem der Pestgott
Etana	sum., König, der Hirte, der zum Himmel aufstieg,
Gatumdu	Muttergöttin, Tochter des An
Geschtinanna	sum., Unterweltsgöttin, „Weinrebe des Himmels“, Schwester des Dumuzi, Gattin des Ningizzida
Gibil	sum., Gott des Feuers, akk., Gira oder Girru
Gilgamesch	sum., „der Alte ist noch ein junger Mann“, König von Uruk (BIL.GA.MES)
Gugulana	Himmelsstier, Gattin der Ereschkigal (GU = Stier, UD = Sonne)
Gula	sum., „Die Große“, Heilgöttin, ident. mit Baba
Igigi	akk., Bezeichnung für die sieben großen Götter des Himmels
Ilurugu	sum., „Fluß, der den Menschen entgegenfließt“, Grenzfluß zwischen der Welt der Lebenden und der Toten
Imdugud	myth. Wesen in der Gestalt eines löwenköpfigen Adlers
Inanna	sum., Herrin des Himmels, akk. Ishtar, Göttin der Erde, der Fruchtbarkeit, der Liebe, aber auch des Krieges; Göttin des Abendsterns
Irkalla	Unterweltsgottheit
Irnini	Baumgöttin
Ischara	(Eschara), Göttin mit unbekannter Herkunft, Herrin des Gerichts und der Opferschau, vermutlich identisch mit der kriegerischen Ishtar

Ischkur	sum., Wettergott, ident. mit Adad, Sohn des An
Ischtar	akk. Form der Inanna
Ischullanu	Gärtner, verstoßener Geliebter der Ischtar
Ischum	akk., Gott, Bruder des Schamasch, Herold des Nergal
Isimu	sum., Bote und Wesir des Enki/EA
Kingu	Ungeheuer, 1. Sohn der Tiamat, aus seinem Blut werden durch Ea die Menschen erschaffen
Kischar	Muttergöttin, Erdgöttin, Gattin des Anchar
Kiskil-lilla	Nachtdämonin
Ki	sum., „unten, Erde“
Kurnugi	sum., „Land ohne Wiederkehr“, Bezeichnung für Unterwelt
Kur	sum., „Bergland, Fremdland“, Bezeichnung für Unterwelt
Labbu	akk., Ungeheuer, das auf der Erde wütet, Vater ist Enlil
Lahamu	und Lahmu, sum., Wasserdämonen, Finsternis, Generation nach Apsû und Tiamat
Lamaschtu	akk., böse Dämonin, verursacht u.a. das Kindbettfieber
Lamassu	akk., Schutzdämonin als geflügelter Stiermensch dargestellt
Lilith	semit. Nachtdämonin
Lilitu	sum., Nachtdämonin
Lillu	sum., der Fremde, als Vater des Gilgamesch genannt
Lugalbanda	sum., vergöttlichter Vorfahre Gilgameschs (LUGAL = König)
Lullu	sum., = Mensch, von Enki aus dem Blut des Kingu erschaffen
Mach	Muttergöttin
Mama	Mami, Muttergottheit
Mammetum	Göttin der Unterwelt, „die Winterliche“
Mamitu	akk., Göttin des Eides, Unterweltsgottheit, Gemahlin des Nerdal(1) und von Pestgott Erra(2), auch Mammetum, „die Winterliche“
Marduk	sum., Amar-Utuk „Jungrind des Sonnengottes“ Mar-duku = „Sohn des Duku“, Reichsgott von Babylon (auch Bel genannt), Marduk wird von Apsû mit Damakina nach seiner Tötung durch An gezeugt (NAMAR.UD = Kalb der Sonne)
Martu	akk. Amurru, Gott der Nomaden, Sturm- und Wettergott, Gatte der Beletseri
Mer	sum., Wettergott, verkörpert den fruchtbarer Regen ebenso wie vernichtende Überflutung der Felder, Hagel, Blitz, Dürre und Hungersnot, Versalzung des Ackerbodens
Meslamta'Ea	sum., „der aus dem Meslam Heiligtum Hervorgehende“, Erscheinungsform des Unterweltsgott Nergal
Mummu	Wesir des Urgottes Apsû,
Nabu	akk. Gott der Sprache und der Schrift, der Wissenschaften; Sohn des Marduk und der Sarpanitu, Sohn des Marduk und der Sartanitu, Schutzpatron der Schreiber, Weisheitgott
Nammu	sum., Göttin „Mutter, die Himmel und Erde geboren hat“, Muttergottheit, Personifikation der Wassertiefe
Namtar	sum., „das, was abgeschnitten wird“, „Geschick“, Unterweltsdämon, Schicksalbestimmer, Bote der Ereschkigal
Nanaja	sum., Göttin des Geschlechtslebens, weitgehend identisch mit Ischtar
Nanna	sum., Mondgott, akk., Sin
Nansche	sum., Göttin des Orakels und der Traumdeutung, Tochter des Enki
Nergal	akk., sum. Nerigal, Unterweltsgott und Gemahl der Ereschkigal und der Mamitu, Gott des Krieges und der Seuchen, Sohn des

	Enlil und der Ninlil, gelegentlich als Löwe mit Flügeln, Stierhörnern und Menschenanlitz dargestellt
Neti	sum., Torhüter der Unterwelt
Nin'insina	Heilgöttin, Tochter des An
Nina	Fruchtbarkeits- und Weisheitsgöttin, Tochter Enlils
Ninazu	sum., „Herr Arzt“, Unterwelts- und Heilgott, einer der Gatten der Mamitu, Sohn des Enlil, Vater des Ningizzita
Ninchursanga	sum., „Herrin des Gebirges“, Mutter der Götter, Erdgöttin, Gattin des Ea
Ningal	sum., „Große Herrin“, Gemahlin des Mondgottes Nanna
Ningirsu	sum., „Herr von Girsu“, vermutlich mit Ninurta identisch, Fruchtbarkeits- und Vegetationsgott, Herr des Ackerlandes, auch kriegerischer Gott
Ningizzida	(Ningschzita) sum., Unterweltsgott, „Herr des rechten Baumes“, eine chthonische Gottheit, Sohn des Ninatsu, Gatte der Geschtinanna
Ninlil	sum., Göttin „Herrin Windeshauch“, Gestirngöttin, Gattin des Enlil
Ninmach	(Mach) sum., Muttergöttin, „Größte Herrin“
Ninmena	sum., Muttergöttin, „Herrin der Tiara“
Ninmu	von Nintu geborene Muttergöttin
Ninshubur	sum., Botengöttin, 1. Göttin, Botin und Begleiterin der Inanna; 2. Bote und Großwesir des An
Ninsun	sum., „Herrin der Wildkuh“, Mutter von Gilgamesch (NIN.SUN)
Nintu	sum., Muttergöttin, (Erde), Nintu gebiert Ninmu, Ninmu gebiert Ninkur, Ninkur gebiert Uttu, Vater ist jeweils Enki
Ninurta	sum., „Herr der Erde“, Beiname „Bauer seines Vaters Enlil“, Gott der Fruchtbarkeit und Vegetation, der Felder, der Herden und Gewässer, Kriegsgott, der tapfer ist, Sturmgott; er ist als der Nimrod der Bibel, „der große Jäger vor dem Herrn“ bekannt; vermutlich identisch mit Ningirsu, Gatte der Baba(Gula)
Nirach	sum., Schlangengott, Bote des Heilgottes Sataran
Nisaba	sum., Göttin der Schreibkunst, Zahlen, Wissenschaft, Architektur und Astronomie, Tochter des An, „die die Zahlen kennt“, Getreidegöttin, ihre Haare sind Granen
Numuschda	sum., Stadtgott von Kazallu, Sohn des Sin (Mond)
Nusku	sum., Sohn und Bote des Enlil, Lichtbote, Licht- und Feuergott
Oannes	akk., Mischwesen Fisch-Mensch, Meister, der die Menschen die Schrift, die Künste, Wissenschaft, Städte und Tempelbau, Gesetz, Landvermessung und Landwirtschaft lehrte
Pabilsang	sum. Gott, ident. mit Ninurta, Sohn Enlils, Gemahl der Nin'insina, (PA.BIL.SAG = Sternbild Schütze)
Papsūkkal	akk., Boten- und Torhütergott des An und der Ishtar
Pazuzu	akk., Dämon mit 4 Flügeln, langen Hörnern, Löwentatzen, Vogelklauen an den Hinterbeinen, Skorpionstachel, bringt Fieber und Kälte (Südost-Sturmwind)
Sakan	sum. Gott der in der Steppe lebenden wilden Tiere und des Viehs, chthonischer Gott; akk. Sumukan
Sarpanitu	akk., Gattin Marduks, = „die Silberglänzende“, auch Zarpanitu = „die Samen schaffende“, Göttin der Schwangerschaft
Sataran	Heilgottheit
Schamasch	akk.; sum.: Utu (= „hell“, „Tag“), Sonnengott und Schutzherr des Orakelwesens, Sohn von Mondgott Sin und Ningal

Schara	sum., Kriegsgott, Sohn der Inanna
Schullat	Götterherold
Sebettu	akk., „die Sieben“; sum., Imina-bi „ihrer Sieben“, Bezeichnung für eine Gruppe böser und guter Dämonen
Siduri	Göttin am fernen Meer, Schenkin im Gilgamesch-Epos, Wein- und Baumgöttin
Sin (Nanna)	akk., Mondgott (Herr[EN] der Weisheit[ZU]), Gatte der Ningal
Sumukan	akk., Gott der in der Steppe lebenden Tiere und des Viehs, chthonische Gottheit, Flurgott
Sursunabu	(= Urschanabi), der Fährmann Utnapischtims
Tammuz	siehe Dumuzi
Taschmetu	Göttin der Bittgebete und Kunst des Tafelschreibens
Tiamat	akk., das „Meer“, das Salzwasser, Gattin des Apsû, sie bildet vor der Schöpfung den Ur-Ozean, Marduk besiegt Tiamat, als diese auszog, ihren Gemahl Apsû zu rächen (der von EA getötet worden war), um die jungen Götter zu vernichten. Aus ihr errichtet Marduk die Welt.
Tilmun	im persischen Golf gelegene Bahrain-Insel, die als die Insel galt, auf der Utnapischtim gelebt haben soll
Tischpak	akk., Wettergott
Urasch	sum., „Erde“, eine der Gemahlin des An
Urgula	sum., Sternbild Löwe (UR.GU.LA)
Urschanabiakk.,	Fährmann des Utnapischtim
Utnapischtim	akk., „Ich habe mein Leben gefunden“; sum., Ziusudra, Ahne des Gilgamesch; hat die Sintflut überlebt und ewiges Leben erlangt; (UD.ZI = Sonne des Lebens)
Uttu	Tochter der Ninkur, von dem als Gärtner verkleideten Enki vergewaltigt
Utu	sum., Sonnengott, siehe Schamasch, Gatte der Ala
Wer	(Wertum) Wettergott
Zababa	sum., Stadtgott von Kish, Kriegsgott
Ziusudra	sum., (Xisuthros) nach Tilmun entrückter einziger Überlebender der Sintflut, Mensch der die Sintflut überlebt hat; siehe Utnapischtim;
Zu	akk., Sturmvogel mit löwenköpfiger Gestalt, (Anzuvogel?)



## Literaturverzeichnis

- Apuleius von Madaura: Metamorphosen oder Der goldene Esel, Übersetzt.  
August Rode, Berlin 1961
- Assagioli, Roberto: Handbuch der Psychosynthese, Freiburg i.Br. 1978
- Arroyo, Stephen: Astrologie, Psychologie und die vier Elemente, München 1982
- Bachofen, Johann Jakob: Mutterrecht und Urreligion, Stuttgart 1941
- Bailey, Alice A.: Esoterische Astrologie, Lorch 1970
- Beckerath, Erich von: Geheimsprache der Bilder, Wien 1984
- Beit von, Hedwig: Symbolik des Märchens, Bd. I und II, Bern 1971
- Bellingard, Gerhard J.: Knaurs Lexikon der Mythologie, München 1989
- Bhagavadgita, übertragen von Leopold von Schroeder, Diederichs 1985
- Bibel, Deutsche Einheitsübersetzung, Stuttgart 1980
- Blofeld, John: Selbstheilung durch die Kraft der Stille, München 1981
- Braem,Harald: Der Löwe von Uruk, München 1988
- Brentjes, Burkhard: Völker an Euphrat und Tigris, Wien 1981
- Brockhoff, Victoria: Götter, Dämonen, Menschen, Stuttgart 1987
- Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, Frankfurt a. M. 1953
- Cavendish, Richard und Lind, Trevor O. [Hrsg.]: Mythologie der Weltreligionen,  
München 1985
- Clarus, Ingeborg: Von der Wirkung ens Symbols: „Die Tränen“, in SYMBOLON -  
Jahrbuch für Symbolforschung / Neue Folge, Bd. 10, Frankfurt a. M. 1991
- Cooper, J. C.: Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole, Wiesbaden 1986
- Dietz, Otto Eberhard: Götter und Mythen im Vorderen Orient, in: Hausig, Hans W.  
[Hrsg.]: Wörterbuch der Mythologie, Band I, Stuttgart 1983
- Du Ry, Carel J.: Völker des Alten Orient, München
- Eberhard, Wolfram: Lexikon chinesischer Symbole, Düsseldorf 1983
- Eliade, Mircea: Das Mysterium der Wiedergeburt, Zürich 1961
- Eliade, Mircea [Vorw.]: Die Schöpfungsmythen, (Quellen des alten Orients; 1)  
Darmstadt 1980
- Eliade, Mircea: Die Religion und das Heilige, Frankfurt a. M. 1986
- Eliade, Mircea: Geschichte der religiösen Ideen, Bd. I - IV, Freiburg i. B. 1978
- Eliade, Mircea: Mythen, Träume und Mysterien, Salzburg 1961
- Eliade, Mircea: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Frankfurt a. M.1982
- Eliade, Mircea: Schmiede und Alchemisten, Stuttgart 1956
- Fischer, Rudolf: Babylon, Stuttgart 1985
- Frazer, James Georg: Der Goldene Zweig, Jena 1928
- Giebel, Marion: Das Geheimnis der Mysterien, München 1990
- Glaserapp, von Helmuth: Indische Geisteswelt, Bd. I, Hanau 1986
- Gorys, Handbuch der Archäologie, Augsburg 1989
- Göttner-Abendroth, Heide: Die Göttin und ihr Heros, München 1980
- Gottschalk, Herbert: Sonnengötter und Vampire, Berlin 1978
- Gray, John: Mythologie des Nahen Ostens, Wiesbaden 1969
- Grimm, Gebrüder: Kinder- und Hausmärchen
- Haas, Volkert: Magie und Mythen in Babylon, Gifkendorf 1986
- Harzenetter, Markus: Sintflutmythen und Sintflutphantastereien, in 'Die Sintflut'  
Ausstellungskatalog zur Ausstellung „Die Sintflut“ Bamberg, 1988
- Hausig, Hans W. [Hrsg.]: Wörterbuch der Mythologie, Bd. I, Stuttgart 1983
- Hermanns, Matthias: Himmelsstier und Gletscherlöwe, Eisenach und Kassel 1955
- Herodot , Geschichten und Geschichte, Bd. I, München 1990

- Hörmann, Werner [Hrsg.]: Gnosis - Das Buch der verborgenen Evangelien, Augsburg 1989
- Homer: Odyssee, übersetzt von Hampe, Roland, Stuttgart 1986
- Horken, H.K.: Ex nocte lux, Tübingen 1972
- Irmischer, Johannes [Hrsg.]: Lexikon der Antike, Augsburg 1990
- Jacobi, Jolande: Zur Psychologie von C.G. Jung, Zürich 1940
- Jens, Hermann: Mythologisches Lexikon, München 1981
- Jung, C.G.: Aion, GSW. Bd. VIII, Zürich 1951
- Jung, C.G.: Psychologie und Alchemie, GSW Bd. XII, Olten 1987
- Jung, C.G.: Psychologische Typen GSW Bd. VI, Olten 1980
- Jung, C.G.: Symbole der Wandlungen, Olten 1935
- Kluger-Schärf, Rivkah: Einige Aspekte des Gilgamesch-Epos, Zeitschrift für analytische Psychologie, Vol.6, Nr.3, S. 386-428, Basel 1975
- Khosro Khazal (Redaktion): De Sumer à Babylone, Collection du Louvre, Paris 1983
- Kopp, Sheldon B.: Triffst du Buddha unterwegs ..., Frankfurt a. M. 1987
- Kretschmer, Wolfgang: Psychologische Weisheit der Bibel, München 1955
- Lissner, Ivar und Rauchwetter, Gerhard: Glaube-Mythos-Religion, Bindlach 1990
- Lurker, Manfred: Der Baum in Glaube und Kunst, Baden-Baden 1976
- Lurker, Manfred: Lexikon der Götter und Dämonen, Stuttgart 1984
- Lurker, Manfred: Wörterbuch der Symbole, Stuttgart 1985
- Mann, Ulrich: Schöpfungsmythen, Stuttgart 1985
- Melas, Evi: Tempel und Stätten der Götter Griechenlands, Köln 1977
- Merkel, Johannes [Hrsg.]: Löwengleich und Mondenschön, München 1986
- Merkelbach, Reinhold: Mithras, Königstein/Ts. 1984
- Meyer, Rudolf: Die Weisheit der deutschen Volksmärchen, Frankfurt a. M. 1981
- Militz, Wolfgang, Mythen der Völker, Heft 6, Stgt 1986
- Mowinckel, Sigmund: Wer war Gilgames? In: Oberhuber, Karl [Hrsg.]: Das Gilgamesch-Epos, Darmstadt 1977
- Müller, Max und Halder, Alois: Herders kleines philosophisches Wörterbuch, Freiburg i. B. 1962
- Neumann, Erich: Die Große Mutter, Olten 1956
- Neumann, Erich: Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, München 1971
- Nichols, Marianne: Götter und Helden der Griechen, München 1975
- Oates, Joan: Babylon, Herrsching 1986
- Ovid: Metamorphosen, übersetzt von Suchier, Reinhart, Wiesbaden 1986
- Papke, Werner: Die Sterne von Babylon, Bergisch Gladbach 1989
- Pollak, Kurt: Die Heilkunst der frühen Kulturen, Bd. I, Wiesbaden 1968
- Raffay von, Anita: Abschied vom Helden, Olten 1989
- Rahner, Hugo: Griechische Mythen in christlicher Deutung, Basel 1985
- Ranke-Graves, von Robert: Die weiße Göttin, Berlin 1981
- Ranke-Graves, von Robert: Griechische Mythologie, Bd. I und II, Reinbek 1965
- Rosenberg, Alfons: Vom Wesen des Symbols, Stuttgart 1968
- Rosenberg, Alfons: Einführung in das Symbolverständnis, Freiburg i. B. 1984
- Rudhyar, Dane: Astrologie der Persönlichkeit, München 1979
- Rudhyar, Dane: Die astrologischen Zeichen, München 1983
- Salentiny, Fernand: 6000 Jahre Naturkatastrophen, Zürich 1978
- Schmökel, Hartmut: Das Gilgamesch-Epos, Stuttgart 1966
- Schott, Albert: Das Gilgamesch-Epos, Stuttgart 1982
- Schult, Arthur: Weltenwerden und Johannesapokalypse, Bietigheim 1976
- Seifert, Josef Leo: Sinndeutung des Mythos, Wien 1954
- Sills-Fuchs, Martha: Wiederkehr der Kelten, München 1983
- Stubhann, Matthias: Die Bibel heute, Bd. I/II, Salzburg 1985

Thorston, Geraldine: Sternzeichen der Göttin, München 1990  
Tripp, Edward: Reclams Lexikon der antiken Mythologie, Stuttgart 1975  
Vergil: Aeneis, übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Plankl, Stuttgart 1987  
Voss, Jutta: Das Schwarzmund-Tabu, Stuttgart 1988  
Vries de, S.Ph: Jüdische Symbole und Riten, Wiesbaden 1988  
Weinreb, Friedrich: Die Astrologie in der jüdischen Mystik, München 1982  
Weischedel, Wilhelm: Die philosophische Hintertreppe, München 1975  
Wesel, Uwe: Der Mythos vom Matriarchat, Frankfurt a. M. 1988  
Wilber, Ken: Das Spektrum des Bewußtsein, 1987  
Wilber, Ken: Halbzeit der Evolution, 1984  
Zamarovski, Voitech: Gilgamesch, Hanau a. M. 1979  
Zimmer, Heinrich: Abenteuer und Fahrten der Seele, Düsseldorf 1977

## Verzeichnis der Abbildungen und Bildnachweise

- Abbildung 1, S. 11: Schriftbeispiele nach Stubhann, M.: Die Bibel heute, Salzburg 1985
- Abbildung 2, S. 17: Bruchstück, in das in akkadischer Keilschrift die babylonische Fassung der Flutzerzählung aus dem Gilgamesch-Epos eingeritzt ist. (Quelle: Gray, J. Mythologie des Nahen Ostens, Wiesbaden 1969)
- Abbildung 3, S. 26: Gilgamesch und Enkidu kämpfen mit dem Stier (Nachzeichnung eines Rollsiegels, 23. Jh. v.Chr., Louvre)
- Abbildung 4, S. 46: Oannes der Mysterienmeister (Quelle: Bellinger, G.: Knaurs Lexikon der Mythologie, München 1989)
- Abbildung 5, S. 49: Gilgamesch, wie er in der altorientalischen Sammlung des Louvre steht (gezeichnet nach einem Flachrelief aus dem Palast des Sargon, Chorsabad, 7. Jhr. v.Chr.; Quelle: Schott, A. Das Gilgamesch-Epos, Stuttgart 1982)
- Abbildung 6, S. 62: Enkidu mit zwei Stieren (Nachzeichnung eines Rollsiegels)
- Abbildung 7, S. 73: Der Weltenbaum
- Abbildung 8, S. 83: Chumbaba (Quelle: De Sumer à Babylone, Collection du Louvre, Paris 1983)
- Abbildung 9, S. 85: Marduks Kampf gegen Tiamat (Nachzeichnung eines Rollsiegels)
- Abbildung 10, S. 109: Die Unterwelt
- Abbildung 11, S. 122: Inanna nackt auf dem Stier im Tor des Hochzeitshauses (gezeichnet nach einem Rollsiegel, Quelle: De Sumer à Babylone, Collection du Louvre, Paris 1983)
- Abbildung 12, S. 125: Inanna auf einem geflügelten Löwen (gezeichnet nach einem Rollsiegel)
- Abbildung 13, S. 130: Stiersprung (gezeichnet nach einem Flachrelief, Louvre)
- Abbildung 14, S. 130: Theseus und Minotaurus (Bronzegruppe aus Aphrodisias, Kleinasien, Staatl. Museum Berlin, Quelle: Irmscher, J. [Hrsg.]: Lexikon der Antike, Augsburg 1990)
- Abbildung 15, S. 146: Der Tierkreis
- Abbildung 16, S. 156: Der Tierkreis um ca. 3000 v. Chr
- Abbildung 17, S. 156: Tierkreis heute
- Abbildung 18, S. 158: Das astrologische Skorpionzeichen
- Abbildung 19, S. 162: Skorpionmann (Quelle: Du Ry: Völker des Alten Orients, München)
- Abbildung 20, S. 162: ägyptische Skorpiongöttin Selket (Quelle: Papke, W.: Die Sterne von Babylon, Bergisch Gladbach 1989)
- Abbildung 21, S. 188: „Wendegesicht“ Utnapischtim und Enki (gezeichnet nach einem Rollsiegel)
- Abbildung 22, S. 215: Gott Ea (gezeichnet nach einem Rollsiegel, Quelle: De Sumer à Babylone, Collection du Louvre, Paris 1983)
- Abbildung 23, S. 264: Etana auf dem Adler (Rollsiegel, Pergamon-Museum Berlin)
- Abbildung 24, S. 274: Karte von Mesopotamien (nach einer Karte in Brentjes, B.: Völker am Euphrat und Tigris, Wien 1981)

## Zum Autor

Horst Obleser, Diplompsychologe und Psychoanalytiker in freier Praxis. Acht Jahre lang Leiter einer Psychologischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche. Sieben Jahre Ausbildungsleiter am Psychoanalytischen Institut „Stuttgarter Gruppe“ e.V. (an der Stuttgarter Akademie).

Arbeitsschwerpunkte: Mythen, Märchen, Mystik und Meditation.

Buchveröffentlichungen: „Parzival - Ein Initiationsweg und seine Bedeutung“, „Odin - Psychologischer Streifzug durch die germanische Mythologie“ sowie Beiträge in: „Angst - Schrei nach Leben“ und „Väter - ... es ist, als wüßten sie nichts von ihrer Kraft“. Außerdem verschiedene psychologische Fachbeiträge und Vorträge.



